Heute auf Seite 3: Wehe den Besiegten

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 36 — Folge 25 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück. Gebühr bezahlt | 22. Juni 1985 | Landsmannschaft Ostpreußen e. V. Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13 | C 5524 C

Schlesier-Treffen:

Kohl in Hannover

Zum Friedensvertragsvorbehalt bekannt

Daß Bundeskanzler Helmut Kohl bei seiner Rede vor den Schlesiern in Hannover einigermaßen zwischen den Stühlen sitzen würde, war nach dem Kesseltreiben der Medien aus den letzten Wochen und Monaten klar geworden. Und daher konnte es nicht erstaunen, daß kaum jemand nach Kohls Auftritt völlig zufrieden war: Aus Polen wurde Enttäuschung darüber angemeldet, daß Kohl nicht deutlich dem „Gerede über die deutschen Grenzen von 1937" entgegengetreten sei, in Bonn konstatierte der SPD-Fraktionsvorsitzende Hans-Jochen Vogel, die Worte des Kanzlers seien „nebulös und unklar" gewesen — und in Hannover dachten viele der Anwesenden wohl ähnlich.

Weit über 100 000 hatten am vergangenen Wochenende den Weg in die niedersächsische Landeshauptstadt gefunden, wo erstmals seit 20 Jahren wieder ein Bundeskanzler vor einem Bundestreffen der Landsmannschaft Schlesien sprach. Beim Hauptereignis, der Großkundgebung, füllten rund 10 000 Zuschauer die Messehalle bis auf den letzten Platz.

Nach einem Grußwort von Ernst Albrecht, Ministerpräsident von Niedersachsen, dem Patenland der Schlesier, wies der Bundesvorsitzende der Landsmannschaft Schlesien, Dr. Herbert Hupka MdB, in seiner Rede insbesondere auf die Gefahr hin, einen Präzedenzfall zu schaffen, indem man im Fall der deutschen Ostgebiete Annexion und Vertreibung als Realitäten anerkenne. Dadurch werde die Vertreibung „zu einer neuen Norm des Umganges der Völker miteinander" erhoben.

Für die Schlesische Jugend dankte deren Bundesvorsitzender Hartmut Koschyk in seiner Ansprache dem bayerischen Ministerpräsidenten Franz Josef Strauß für dessen wenige Tage zuvor abgegebenes Bekenntnis zum Fortbestand Deutschlands in den Grenzen von 1937.

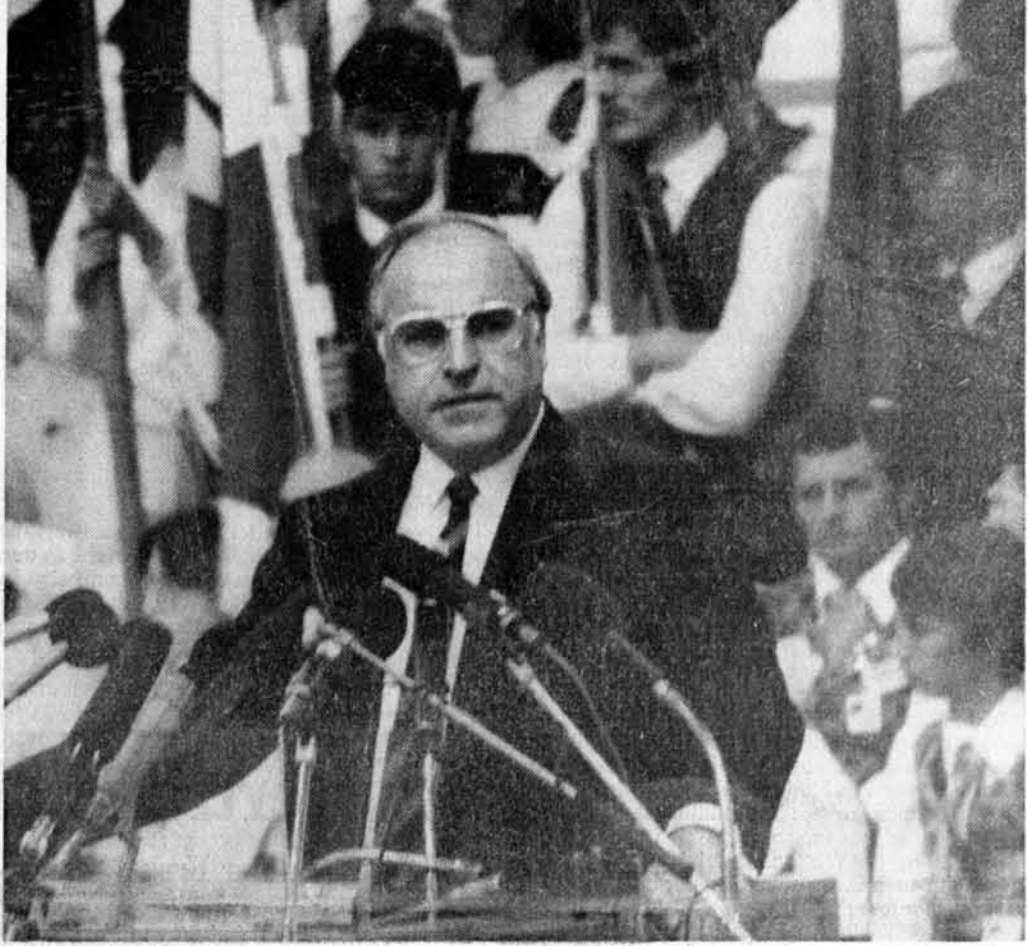
Mit großem Beifall und vereinzelten Pfiffen wurde Dr. Helmut Kohl begrüßt. Der Bundeskanzler wandte sich dagegen, Vertriebene als Revanchisten zu diffamieren, indem er ein Wort des Bundespräsidenten zitierte: „Wer könnte der Friedensliebe eines Volkes vertrauen, das imstande wäre, seine Heimat zu vergessen?" Ausführlich würdigte er den Beitrag der Heimatvertriebenen für den Aufbau der Bundesrepublik Deutschland und ihre Absage an Rache und Gewalt in der Stuttgarter Charta von 1950. Die Deutschen „diesseits und jenseits der Grenze durch unser Vaterland" seien sich völlig einig: „Von deutschem Boden muß Frieden ausgehen. Das heißt auch, daß eine einseitige Änderung der heute tatsächlich bestehenden Grenzen für uns ausgeschlossen ist."

Die deutsche Frage, so Kohl, könne „nur im Zusammenwirken mit unseren westlichen und östlichen Nachbarn und nur mit friedlichen Mitteln gelöst werden". Bei einer Aufzählung der rechtlichen Grundlagen der Deutschlandpolitik führte Kohl neben dem Grundgesetz, dem Deutschlandvertrag und den Ostverträgen unter anderem auch die Entscheidungen des Bundesverfassungsgerichts von 1973 und 1975 an, in denen vom Fortbestand des Deutschen Reiches die Rede ist. Kohl: „Die Bundesrepublik Deutschland kann und darf für sich alleine die bestehende Rechtslage nicht ändern. Doch lassen Sie mich hier festhalten...: Von dieser Rechtsposition geht keine Bedrohung für unsere Nachbarn aus." Der Kanzler bekräftigte die im Warschauer Vertrag „verankerte Unverletzlichkeit der Grenzen und die Achtung der territorialen Integrität und der Souveränität aller Staaten in Europa in ihren gegenwärtigen Grenzen als eine grundlegende Bedingung für den Frieden. Wir, die Bundesrepublik Deutschland und die Volksrepublik Polen, haben gegeneinander keinerlei Gebietsansprüche und werden solche auch in Zukunft nicht erheben". Unter Hinweis auf Artikel IV des Vertrages, der eine friedensvertragliche Regelung für Deutschland nicht vorwegnehme und keine Rechtsgrundlage für die heute bestehenden Grenzen schaffe, rief der Kanzler „die polnische Seite auf, diese Aussagen nicht in einen Gegensatz zum Friedensvertragsvorbehalt für Deutschland als Ganzes zu stellen".

Kohl, dessen Rede wiederholt von Beifall, aber auch von vereinzelten Mißfallensbekundungen begleitet wurde und der sich durch gezielte Störmanöver einiger weniger Angehöriger einer extremistischen Splitterpartei mit Trillerpfeife nicht aus dem Konzept bringen ließ, endete mit einem Appell an die Schlesier, das „großartige kulturelle Erbe weiterzutragen" und den „Geist der Versöhnung aus der Charta der Vertriebenen" zu bewahren.

Ansgar Graw

Aus dem Inhalt Seite



Kanzler Kohl bei seiner Rede in Hannover: Sie war mit großem Interesse erwartet worden
Foto Neumann-Damerau

Wer bestimmt unsere Außenpolitik?

H. W. — Es wäre für die Bonner Politik unzweifelhaft von Vorteil, wenn die sie tragenden politischen Parteien zu der Erkenntnis gelangen würden, daß eine rasche Einigung über die unterschiedlich beurteilten Themen das Ansehen der Koalitionsregierung festigen und vor weiterem Schaden bewahren kann. Dazu gehören keineswegs nur die Probleme, die sich aus der Arbeitslosigkeit oder der unterschiedlichen Wertung eines Vermummungsverbotes beziehen; vielmehr, so meinen wir, gehört hierzu auch eine einheitliche Aussage der Bundesregierung zu den entscheidenden außenpolitischen Fragen.

Nun steht außer Zweifel, daß gerade in den jüngsten Wochen der Bundesminister des Auswärtigen, Hans-Dietrich Genscher, aus welchen Gründen auch immer, sich zu Interpretationen der bundesdeutschen Außenpolitik veranlaßt sah, die, wie man in Bonn sagt, „einen antiamerikanischen Beiklang haben und die sich für die deutsche Wirtschaft nachteilig auswirken".

Soweit zunächst dieser Aspekt in Genschers Betrachtungen angesprochen ist, soll selbst FDP-Chef Bangemann in dem Sinne gewarnt worden sein, daß in der Zeit, da Genscher gegen die amerikanische SDI-Forschung gewettert und für die französische Eureka-Forschung geworben habe, die Amerikaner längst mit den besten Betrieben in Europa Verhandlungen über die höchst lukrative Mitarbeit am SDI-Projekt führen. Wie immer man sich in Bonn entscheidet, man wird einmal darauf achten müssen, daß die Bundesrepublik nicht außen vor bleibt und man wird rechtzeitig Vereinbarungen über deutsche Forschungs- und Produktionsbeteiligung treffen müssen.

Alle diese Fragen, ob SDI oder Eureka oder was sonst immer, werden im Kabinett zu beraten sein. Nach der Richtlinienkompetenz, die unbestreitbar beim Bundeskanzler liegt, werden die Minister die von ihm kommenden Weisungen auszuführen haben. Das bezieht sich auf alle Ressorts des Kabinetts und sollte es jedem Minister unmöglich machen, Politik auf eigene Faust zu betreiben. Er kann, wenn es ihm nicht mehr paßt, seinen Hut nehmen. Solange er aber Sitz und Stimme im Kabinett hat, hat er mit dazu beizutragen, daß die Außenpolitik ein Höchstmaß an Geschlossenheit bietet und auch tatsächlich den Willen der sie tragenden innenpolitischen Kräfte widerspiegelt.

Der Bürger, der durch seine Abgeordneten im Deutschen Bundestag im Jahre 1982 einer Regierung der Mitte die Chance gab, ging sicherlich nicht davon aus, daß die Außenpolitik z. B. im Sinne von Willy Brandt oder Egon Bahr weitergeführt werden sollte. Sonst hätte man es ja bei Schmidt oder Bahr belassen können. Ohne parteipolitische Einäugigkeit wird man

Oder-Neiße-Gebiete:

Ein Kardinal mit nationaler Würde

Während Polens Kirche die „Rückkehr der Westgebiete" feiert

In den kommenden Tagen, am 23./24. Juni, wird in Stettin eine Veranstaltung stattfinden, die, würde man sich der Semantik des Ostblocks bedienen, als „revanchistische Zusammenrottung" bezeichnet werden könnte. Da uns aber derartige Diffamierungen fernliegen, bleibt nur erläuternd darauf hinzuweisen, daß die polnische Bischofskonferenz in der pommerschen Hauptstadt zusammentreffen wird, um den 40. Jahrestag der „Rückkehr" der Oder-Neiße-Gebiete zu feiern. Ein Kardinal bewies im Vorfeld dieses Spektakulums nationale Würde: Nämlich der Kölner Erzbischof, Kardinal Höffner, der zu der Veranstaltung eingeladen wurde, aber abgesagt hat.

Die katholische Kirche in Polen zeigt nicht nur durch derartige Agitprop-Aufführungen, mit denen sie dem kommunistischen Regime in Warschau Schützenhilfe leistet, wie leichtfertig sie mit christlichen Prinzipien wie Wahrheit, Gerechtigkeit und Versöhnung umgeht. Auch ein Interview von Kardinal Glemp mit dem WDR, wiedergegeben in der Hamburger Wochenzeitung „Die Zeit", schlug in die gleiche Kerbe.

Glemp, der Primas der polnischen Katholiken, attackierte darin in solch polemischer Weise die Landsmannschaften und insbesondere die Schlesier — das Gespräch fand einige Tage vor Hannover statt —, daß nicht nur diese, sondern auch die Deutsche Bischofskonferenz mit Betroffenheit und tiefer Verärgerung reagiert haben. Das „Hochspielen der deutschen Minderheit in Polen und revisionistisches Gerede", so äußerte der Kardinal, richte Schaden an. Insbesondere die Landsmannschaft Schlesien verhindere die Verständigung, weil sie „auf ziemlich künstliche Weise das Heimweh aufrechterhält".

Noch gut bekannt sind auch Glemps Ausfälle vom August vorigen Jahres, als er in Tschenstochau die Existenz einer deutschen Volksgruppe im polnischen Machtbereich negierte und sich gegen deutschsprachige Gottesdienste in der Volksrepublik aussprach. Seinerzeit waren diese Tiraden als Versuch Glemps interpretiert worden, den Graben zwischen Staat und Kirche nicht weiter zu vertiefen und durch eine betont nationalistische Diktion in Warschau aufgekommenes Mißtrauen zu zerstreuen. Diesmal allerdings wirken solche Begründungen nicht stichhaltig, weil es derzeit kein besonders schlechtes Verhältnis zwischen Glemp und Jaruzelski gibt.

Der polnische Primas sollte sich überlegen, ob es sich mit seinem kirchlichen Amt vereinbaren läßt, Minderheiten kulturell und religiös zu unterdrücken und den Mißachtern von Volks- und Selbstbestimmungsrecht Beifall zu klatschen.

Olaf Hürtgen

festzustellen haben, daß trotz „Entspannung" es den Sowjets gelungen ist, innerhalb und außerhalb aller Rüstungskontroll-Verträge, die seit Anfang der 70er Jahre dem Wettrüsten Einhalt gebieten sollten, weiterhin eine zielbewußte Aufrüstung zu betreiben. Angesichts dieser Tatsache wird man allerdings hellhörig, wenn der Außenminister vor dem Bundeshauptausschuß der Freien Demokraten den Willen zu einer „neuen Phase der Entspannungspolitik" proklamiert. Wenn das heißen sollte, Genscher wolle die Unionsparteien endlich auf den Kurs von Brandt und Schmidt, also auf die Ostpolitik der sozialliberalen Koalition festlegen, dann dürfte er sich nicht wundern, wenn der CSU-Generalsekretär ihn wissen läßt, daß solche Politik mit der CSU nicht zu machen ist. Schließlich hätten CDU und CSU nicht 13 Jahre lang gegen „außenpolitische Entgleisungen der liberal-sozialistischen Koalition gekämpft, um sie dann als Bestandteil eigener Regierungspolitik hinzunehmen". Und endlich aber hat die FDP die Wende 1982 doch auch aus dem Grunde vollzogen, weil sich die Liberalen nicht mehr in der Lage sahen, die Außenpolitik der SPD mitzutragen. Und das sollte nun alles anders sein?

Wenn Genscher die Meinung vertritt, wir müßten „eine politische Kraft sein, die im Westen die Einigung Europas betreibt und von West nach Ost Gegensätze überwindet, wie wir das mit unserer Vertragspolitik getan haben", so wäre hier einzufügen, daß man hinsichtlich der politischen Substanz der Ostverträge doch ernste Zweifel anmelden muß. Während diese Verträge für Moskau eine Garantie für die Wahrung des widerrechtlichen territorialen Besitzstandes in Europa darstellen, bedeuten sie für uns de jure eine Zustandsbeschreibung sowie einen Gewaltverzicht. Eine endgültige Entscheidung vermag nur eine Friedenskonferenz unter Beteiligung eines gesamtdeutschen Souveräns zu fällen. Die Bonner Ostpolitik ist, wie überall augenfällig, in die globale Ost-West-Politik eingebunden und die Europäer, und vor allem die Deutschen, können die Fragen, die unseren Kontinent angehen, nur mit beiden Supermächten lösen.

Die entscheidende Frage, gleich bei welchen Verhandlungen und wo immer sie geführt werden, spitzt sich darauf zu, wie Moskau, das gerade während der Entspannungsphase größte Aufrüstungsanstrengungen betrieben hat, zu der Einsicht kommt, daß sich weitere Rüstung nicht lohnt. Zurückblickend muß man darauf hinweisen, daß die Sowjetunion allein vier Jahre Zeit hatte, die Stationierung amerikanischer Mittelstreckenraketen in Westeuropa zu verhindern. Wäre z. B. Moskau auf das 1979 unterbreitete Verhandlungsangebot der NATO eingegangen, so hätte sich die erfolgte Nachrüstung des Westens erübrigt. Das sind Tatsachen, die auch dem Außenminister bekannt sind.

Was also ist mit einer „neuen Entspannungsoffensive"? Selbst in FDP-Kreisen rätselt man an dieser „nebelhaften Formulierungen" und sieht die Gefahr, daß die FDP-Außenpolitik in die „Nähe der antiamerikanisch-sowjetfreundlichen Außenpolitik" (gebracht wird), „die zur Zeit die SPD als ihr neues Konzept bastelt".

Wenngleich Oppositionsführer Vogel dem Außenminister nicht vergessen will, „was Genscher und andere" im Zusammenhang mit dem Ende der Kanzlerschaft Helmut Schmidts „zu verantworten" haben, so ist doch bekannt, daß es eine Reaktivierung alter Kontakte zwischen FDP-Politikern und der SPD-Spitze gibt; Brandt und Genscher sind sich keineswegs spinnefeind, sondern „der Gesprächskontakt ist wieder erfreulich dicht" und man spreche auch darüber, was beispielsweise „mit der Deutschland- und Ostpolitik möglich" sei. Weshalb auch sollte etwa Herr Genscher nicht mit Herrn Brandt reden?

Doch die Außenpolitik kann nicht zwischen diesen beiden Herren ausgehandelt werden, sondern diese gehört ausschließlich dem Kabinett und es ist des Kanzlers Aufgabe, und es ist an der Zeit, Verwirrung zu vermeiden und Unsicherheit zu bannen.

Eine „0" zuviel

In der Folge 23 vom 8. Juni hat sich auf der Seite 2 in dem Artikel „Wer soll das bezahlen?" ein Fehler eingeschlichen. Im Zusammenhang mit dem Honorarsatz, den Ex-Bundeskanzler Helmut Schmidt (SPD) pro Rede erhält, ist ein Betrag von 200 000 Dollar genannt worden; richtig ist jedoch, daß Helmut Schmidt für jede Rede „nur" 20 000 Dollar erhält.

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems

Verantwortlich für den redaktionellen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Steinberg

Geschichte, Landeskunde, Soziales und Aktuelles: Horst Zander

Heimatkreise, Gruppen, Mitteldeutschland: Susanne Deuter

Ostpreußische Familie: Ruth Geede

Dokumentation, politische Literatur, Jugend: Ansgar Graw

Bonner Büro: Clemens J. Neumann

Berliner Büro: Hans Baldung

Anzeigen und Vertrieb: Helmut Grunow

Anschrift für alle: Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13. Bundesgeschäftsführer: Friedrich-Karl Milthaler. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. — Bezugspreis Inland 6,80 DM monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 8,— DM monatlich. Bankkonto Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 8 426-204, für Anzeigen Postscheckamt Hamburg 907 00-207. — Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. — Druck: Gerhard Rautenberg, 2950 Leer (Ostfriesl.), Telefon (04 91) 42 88

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 21

Telefon (0 40) 44 65 41 (mit Anrufbeantworter) und 44 65 42

Aus dem Bundestag:

Regierung über Schulbuch-Konferenzen

Eine kritische Beurteilung der deutsch-polnischen Empfehlungen fehlte

Nach der Überzeugung der Bundesregierung haben die deutsch-israelische Schulbuchkonferenz, die deutsch-polnischen Schulbuchempfehlungen, das deutsch-französische Europaprojekt für Schulbücher und die deutsch-amerikanischen Schulbuchempfehlungen erhebliche Bedeutung für die Beseitigung von Vorurteilen, Mißverständnissen, Fehlinformationen und negativen Stereotypen sowie für die Bildung von Vertrauen. Dies teilte der Staatsminister im Auswärtigen Amt, Jürgen Möllemann, auf eine Parlaments-Anfrage des FDP-Abgeordneten Friedrich Neuhausen mit. Möllemann wörtlich zu den oben genannten Schulbuch-Konferenzen: „Sie leisten einen wichtigen Beitrag für eine dauerhafte Aussöhnung und Verständigung zwischen den beteiligten Völkern." Der Staatsminister im Auswärtigen Amt legte jedoch klar, daß die verschiedenen Konferenzen und Gespräche vom Georg-Eckert-Institut in Braunschweig in eigener Verantwortung durchgeführt werden. Ziel der bilateralen Konferenzarbeit des Instituts sei es, auf der Grundlage wissenschaftlicher Analyse von Schulbüchern des In- und Auslands gemeinsam verantwortete Empfehlungen zur Versachlichung von Schulbüchern zu geben. Die Wirkung solcher Empfehlungen sei hoch zu veranschlagen. Zudem sei die Konferenzarbeit „das einzige Mittel, mit dem ein wichtiges Massenmedium der Erziehung in anderen Ländern erreicht werden kann".

Möllemann zitierte in der Regierungsantwort aus einem Schreiben von Bundeskanzler Kohl an den Präsidenten der Deutschen Unesco-Kommission, in dem der Regierungschef die seit 1972 durchgeführten deutsch-polnischen Schulbuchgespräche wie folgt würdigte: „Das Wirken der Deutsch-Polnischen Schulbuchkommission schätze ich als weiteren wichtigen Beitrag im Sinne der Aussöhnung und Verständigung mit unseren östlichen Nachbarn."

Die Antwort der Bundesregierung enthält auch Informationen über die Arbeit, kurz- und mittelfristige Arbeitsplanung sowie finanzielle Ausstattung des „Internationalen Schulbuchinstituts" (früher „Georg-Eckert-Institut") durch die Öffentliche Hand. So wurden zwischen 1950 und 1974 rund 350 Konferenzen durchgeführt, 100 Konferenzen allein von dem in Braunschweig ansässigen Institut. Die bilateralen Schulbuchkonferenzen stellen ein laufendes Arbeitsvorhaben dar. Hinsichtlich der Gespräche mit Israel, Polen und Frankreich sind nach Auskunft der Bundesregierung noch in diesem Jahr „wichtige Ergebnisse" zu erwarten. Besondere Aufmerksamkeit gebühre hierbei den deutsch-israelischen Schulbuchempfehlungen, die zur Zeit in Druck sind und die in Kürze durch das Braunschweiger Institut veröffentlicht werden. Gegründet wurde die Einrichtung 1975 durch das Land Niedersachsen, zur Grundfinanzierung tragen neben diesem Bundesland jedoch auch Berlin, Bremen, Hamburg, Hessen, Nordrhein-Westfalen und Rheinland-Pfalz bei.

Ausdrücklich wies Möllemann darauf hin, daß bislang Baden-Württemberg, Bayern, das Saarland und Schleswig-Holstein noch keine finanzielle Unterstützung für das Internationale Schulbuchinstitut leisten. Aus Bundesmitteln fließen über das Auswärtige Amt jährlich 350 000 DM nach Braunschweig.

Die Bundesregierung hat keine Möglichkeit, die Umsetzung von Schulbuchempfehlungen in den beteiligten Staaten bzw. in den Ländern der Bundesrepublik Deutschland zu bewirken. Die Empfehlungen werden vom Internationalen Schulbuchinstitut den zuständigen Ressorts der Bundesländer, den Schulbuch-Verlagen und -Autoren sowie in Form von Studienseminaren interessierten Lehrern und Schülern zur Kenntnis gebracht. Die Entscheidung, ob die Empfehlungen im Unterricht beachtet werden, liegt bei den zuständigen Behörden der Bundesländer. Die Umsetzung der Empfehlungen im Ausland ist Sache der jeweiligen ausländischen Gesprächspartner.

Eine kritische Beurteilung einzelner Schulbuch-Konferenzen durch die Bundesregierung wurden in der Antwort auf die Parlamentsfrage nicht vorgenommen. So fehlt beispielsweise jeglicher Hinweis darauf, daß die deutsch-polnischen Schulbuchempfehlungen bei Historikern sehr umstritten sind, da beispielsweise die Vertreibungs-Verbrechen an Deutschen nach dem Zweiten Weltkrieg verharmlost werden und jeglicher Hinweis auf die Ermordung tausender polnischer Offiziere in Katyn durch die Sowjets ebenso fehlt wie die Darstellung des Hitler-Stalin-Paktes mit seinem „Geheimen Zusatzprotokoll", das nach dem Überfall Hitlers auf Polen am 1. September 1939 den Einmarsch der Sowjets am 17. September 1939 und eine Teilung des Landes vorsah. Auch ein Hinweis der Bundesregierung auf die Gründe, warum die deutsch-polnischen Schulbuchempfehlungen von einigen Bundesländern nicht übernommen werden, wäre sehr aufschlußreich gewesen. **MF**

Bonn:

„Ostverträge ohne politische Bindewirkung"

CSU-Vorsitzender Franz Josef Strauß über Rechtslage und Bilanz der deutschen Frage

Nur vier Tage vor dem Auftritt von Bundeskanzler Kohl vor den Schlesiern in Hannover äußerte sich in Bonn auch der CSU-Vorsitzende Franz Josef Strauß zu Fragen der Deutschland- und Ostpolitik. „Staatspolitische Entwicklung der Bundesrepublik Deutschland und die deutsche Frage", so waren seine Ausführungen betitelt, in denen er eine akribische Bilanz der Bonner Außen-, Sicherheits- und Deutschlandpolitik seit 1949 zog. Seine Rede vor der bayerischen Landesvertretung in Bonn, die auch aktuelle Aspekte wie beispielsweise SDI mit einbezog, wurde von den Medien mit großer Aufmerksamkeit registriert — ebenso wie der Umstand, daß, trotzdem die gesamte Bundesregierung eingeladen war, keiner der CDU-Minister erschienen war.

Während Strauß noch etwas unbestimmt blieb, als er mit Nachdruck die Forderung nach Wiedervereinigung erhob, andererseits aber erklärte, an der Westeinbindung der Bundesrepublik Deutschland gebe es auch um den Preis der Wiedervereinigung nichts zu rütteln, wurde er dann besonders in den Passagen über die Rechtslage Deutschlands so deutlich, wie man es von politischen Entscheidungsträgern nicht mehr sehr häufig zu hören bekommt.

So erklärte der bayerische Ministerpräsident ausdrücklich, die Ostverträge seien „keine Grenzanerkennungsverträge völkerrechtlicher Art". Dies habe nicht einmal die Brandt/Scheel-Regierung, die diese Verträge abschloß, behauptet. Deutlich attackierte er dann den stellvertretenden Fraktionsvorsitzenden der Union, Volker Rühe, indem er — entgegen Rühes Aussagen im Bundestag — darauf hinwies, daß kein deutscher Politiker vor Abschluß eines Friedensvertrages von einer „politischen Bindewirkung" jener Verträge sprechen könne. Einer der entscheidenden Sätze seiner zweistündigen fesselnden Rede, in der Strauß wiederholt vom schriftlichen Konzept abwich: „Spätere Generationen würden mit Steinen auf uns werfen, wenn wir auf der Grundlage der Brandtschen Formulierung, das sei alles nur juristischer Formelkram, ohne jede Notwendigkeit Rechtspositionen aufgegeben hätten."

Die fehlende Übereinstimmung in der CDU/CSU/FDP-Regierung über Sicherheitspolitik machte Strauß durch seine Ausführungen zum Thema der Strategischen Verteidigungsinitiative (SDI) deutlich: Weil eine einseitige Abrüstung des Westens den Frieden nicht sicherer machen könne, ein Krieg unbedingt zu vermeiden und ein Wandel der sowjetischen Militärpolitik nicht zu erwarten sei, komme nur eine vierte Möglichkeit in Betracht: Wer „die Atomwaffen relativieren will, muß die modernste Technologie einschalten, um das atomare Arsenal weniger einsetzbar zu machen".

Dem Ostblock, so Strauß, werde es nicht möglich sein, in der Entwicklung neuer Technologien mit dem Westen Schritt zu halten, da Spitzenleistungen der Forschung nur in einer freiheitlichen Demokratie zu erreichen seien. Es komme dem Versuch nahe, „geröstete Schneebälle" herzustellen, wenn im Osten einerseits das System beibehalten werde, gleichzeitig aber volle Effizienz, Produktivität und Zugang zu Informationen gewährleistet werden solle. Auch der neue sowjetische Parteichef Gorbatschow wolle mit systemkonformen Mitteln „Probleme lösen, die nur durch Änderung des Systems" lösbar wären.

Der SPD warf Strauß vor, sie habe einige Entscheidungen der westdeutschen Nachkriegspolitik wie die für die soziale Marktwirtschaft, die Westbindung und den Wiederaufbau bundesdeutscher Streitkräfte „innerlich nie verkraftet". Die SPD/FDP-Koalition habe „einer schleichenden Aushöhlung der Funktionsfähigkeit des freiheitssichernden Rechtsstaates" Vorschub geleistet. **R. W.**

Südtirol:

Bleibt Zusammenarbeit mit Rom möglich?

Deutsche sind empört über Beifall für Italiens Neofaschisten

Mit Aufmerksamkeit ist in Südtirols Landeshauptstadt Bozen der Appell des italienischen Staatspräsidenten Sandro Pertini vor dem Europaparlament in Straßburg zur Kenntnis genommen worden. Pertini, so ist zu hören, hätte gut daran getan, diesen Appell an seine Landsleute zu richten: Seit die neofaschistische Sozialbewegung bei der Gemeinderatswahl vom 12. Mai von Südtirols Italienern großen Zulauf erhielt und in den Städten Bozen und Meran stärkste italienische Partei wurde, machte sich nicht nur unter den Italienern „Alto Adiges" (wie Rom seine deutsche Provinz nennt), sondern in ganz Italien eine Welle des Nationalismus breit, die sich gegen die den Südtirolern zugesagte Autonomie richtet.

Giorgio Almirante, Chef der Neofaschisten, kündigte an, seine Partei werde Abgeordnetenkammer und Senat in Rom die Forderung nach Aufkündigung der Autonomie für Südtirol vorlegen — gestützt auf einige tausend Unterschriften, welche die Neofaschisten unter in Südtirol lebenden Italienern sammelten. Anschließend werde seine Partei ein Verfassungsgesetz einreichen, mit dem der „brutalen Unterdrückung der italienischen Volksgruppe in Südtirol, dem himmelschreienden Unrecht des Proporzes" (Stellen- und Wohnungsvergabe nach Stärke der Volksgruppen, d. V.) ein Ende gemacht werde. Südtirols Schützenvereine nannte Almirante „bewaffnete Einheiten", die nicht länger toleriert werden dürften. Die Bildung italienischer Milizen „zur Verteidigung der italienischen Volksgruppe" sei gerechtfertigt, aber man wolle Frieden.

Mit wachsender Sorge registrieren Südtiroler Politiker diese Auswüchse des Nationalismus. Dabei erscheint es ihnen besonders bedrohlich, daß die Neofaschisten keineswegs von italienischer Seite in ihre Schranken verwiesen werden. Im Gegenteil: Sie finden Zustimmung und Beifall aus allen politischen Lagern — jedenfalls zu ihren Ausfällen gegen die Südtiroler. So schrieben die „Dolomiten", die deutsche Tageszeitung der Südtiroler: „Man findet in Südtirol Faschisten in jeder Partei, von der Rechten bis zur äußersten Linken, die alle dasselbe wollen: einen starken Zentralstaat, der die ‚Italiener des Alto Adige' wieder zu den unumstrittenen Kolonialherren macht."

Die Ausfälle gegen die vertraglich zugesicherte Autonomie Südtirols haben unter der Bevölkerung wachsende Empörung und Ungeduld ausgelöst. Nach der unvergessenen Zeit faschistischer Unterdrückung wecken die neofaschistischen Töne die alte Sorge der Südtiroler, daß Italien trotz aller Zusagen und Versprechungen nicht bereit ist, den Deutschen seines Landes volle Autonomie zu gewähren. Schließlich wird die wichtigste Vereinbarung — Gleichberechtigung der deutschen Sprache — seit nunmehr 13 Jahren verweigert. So läßt denn die auffällige Zurückhaltung der „Südtiroler Volkspartei" (SVP), der die Landesregierung stellenden deutschen Sammelpartei, die Frage zu, ob es jetzt noch möglich sei, den bisherigen Kurs fairer Zusammenarbeit mit Rom fortzusetzen. Die jüngsten Vorkommnisse haben die Forderung „Selbstbestimmung für Südtirol" erheblich verstärkt.

Hans Otto Lippens

Wehe den Besiegten

Wie Deutschland nach 1945 für die Niederlage zahlen mußte

VON Dr. WOLFRAM VON WOLMAR

Aus gutem Grund erinnert man sich eines alten armenischen Sprichwortes: „Gib dem, der die Wahrheit sagt, ein Pferd, damit er vielleicht entkommt."

Da brachte kürzlich eine große überregionale Tageszeitung in ihrem Feuilleton eine durchaus interessante Analyse der Gründe, die zu der Verwirrung des amerikanischen Kontinents geführt haben, als Präsident Reagan den Soldatenfriedhof in Bitburg besuchte. Da hieß es u. a., die Amerikaner „haben in ihrer Vorstellung nicht gegen die Deutschen, sondern gegen die ‚Nazis' gekämpft". Dr. Goebbels wurde bemerkenswerterweise mit seiner Parole „Räder müssen rollen für den Sieg" als Propagandazwerg den ihm überlegenen Kriegspropagandisten Roosevelts gegenübergestellt, die es verstanden, mit ihrem „Keep'm flying" samt Bomber-Emblem jede Milchflasche, jede Verpackung bis hin zur Streichholzschachtel zu bekleben und damit den Bombenkrieg gegen die Zivilbevölkerung in Deutschland als Kreuzzugemblem populär zu machen. Hier — so meinte die Zeitung — liege der Schlüssel zum Verständnis der Verwirrung um den Reagan-Besuch des Soldatenfriedhofs in Bitburg.

Trifft das wirklich zu? Die Analyse enthält manch Zutreffendes, doch ebensoviel Falsches. Der gnadenlose Bombenkrieg gegen die Zivilbevölkerung in deutschen Städten kann



Amerikanische Soldaten vor der Schachtanlage Friedrich Thyssen in Gelsenkirchen: Mit Reparationen und Demontagen von unschätzbarem Wert bedienten sich die Siegermächte nach 1945 im geschlagenen Deutschen Reich

Foto aus „Die Entscheidungsschlacht an Rhein und Ruhr 1945" von Helmuth Euler, Motorbuch Verlag Stuttgart

Gnadenloser Bombenkrieg

nicht nur „gegen die Nazis" geführt worden sein; er wurde gegen die Deutschen schlechthin geführt. Das Gleiche gilt für die 16,5 Millionen heimatvertriebenen Deutschen aus den Deportationsgebieten in Ostdeutschland, Ost- und Südostmitteleuropa, Jugoslawien und Ungarn (ohne UdSSR), von denen nachweisbar mindestens 3 Millionen ihr Leben verloren. Hier ist mit dem Einverständnis Roosevelts, Trumans und Churchills nach Meinung des Friedensnobelpreisträgers Sacharow, aber auch des Abgeordneten des US-Präsentantenhauses, Caroll Reece, Genozid, d. h. Völkermord begangen worden. Auch das ist nun 40 Jahre her, doch dazu schwieg man in aller Welt, weil es dem Kriminalisierungseffekt gegenüber dem deutschen Volk Abbruch tun würde, wollte man es zugeben.

Dieses Totschweigen historischer Wahrheiten noch 40 Jahre nach der Niederwerfung Deutschlands hat viele Varianten. Eine sehr wesentliche ist die Frage der deutschen Wiedergutmachungen und Reparationsleistungen. Man wird sich daran erinnern müssen, daß die Weimarer Republik bis 1932 nicht weniger als 53 155 Millionen Goldmark an Reparationsleistungen nach dem Ersten Weltkrieg gezahlt hat. Der Aderlaß, den die Bundesrepublik Deutschland nach 1945 erbracht hat oder noch erbringen muß, ist in fast gigantischem Ausmaß höher. Professor Helmut Rumpf, einst Referent für Kriegsfolgen im Auswärtigen Amt, hat darüber vor kurzem in „Die Welt" (vom 3. Mai) ausführlich berichtet. Der wohl am schwersten zu bewertende Tatbestand ist der, daß nach völkerrechtlicher Praxis Reparationen grundsätzlich einem Friedensvertrag vorbehalten sind. Darüber haben sich die Sieger von 1945 wie über manch andere Kriegs- und Völkerrechtsbestimmungen ohne Skrupel hinweggesetzt. Bereits in Jalta (12. Februar 1945) beschlossen die „Großen Drei", Roosevelt, Stalin und Churchill, sich für die von den Deutschen den Alliierten zugefügten Schäden selbst zu entschädigen. Grundsätze und Quoten dafür vereinbarte man im Rahmen der Potsdamer Konferenz am 2. August 1945. Danach nahmen sich die USA und Großbritannien das Recht, sich das aus den Westzonen zu nehmen, was ihnen paßte, und die Sowjetunion verfuhr analog in der von ihr besetzten Zone Deutschlands. Alle drei Siegermächte nahmen sich durch Machtspruch das Recht, sich auch an den Auslandsguthaben deutscher Privatpersonen oder Firmen schadlos zu halten. Man ging sogar soweit, die neutralen Länder Schweiz, Schweden, Spanien und Portugal zu erpressen, das dort liegende deutsche Privatvermögen vertraglich den Besatzungsmächten als Inhabern der „treuhänderischen" deutschen Staatsgewalt zu übereignen. Hier wurde ebenso wie in allen anderen Fällen nicht zwischen „Nazivermögen" und nur deutschen Vermögenswerten unterschieden.

Aus dem Reparationspotential innerhalb der US-Zone und der britischen Besatzungszone wurde der UdSSR zusätzlich ein Anteil von 25 Prozent der zur Demontage anstehenden Industrieausrüstungen zugestanden. Für 15 Prozent davon sollte die Sowjetunion Gegenleistungen an Kohle, Holz und Lebensmittel erbringen. Damit geriet Moskau in Verzug, worauf die US-Militärregierung 1946 die Lieferung von Demontagegütern an die UdSSR eingestellt hat. Durch das Pariser Reparationsabkommen vom 14. Januar 1946 wurden die Reparationsgüter unter sämtlichen Alliierten mit Ausnahme von Rußland und Polen aufgeteilt. Es war dies ein Diktat der Besatzer ohne eigentliche Rechtsgrundlage. Man kaschierte diese neue Form von Plünderung, indem man sie einfach als Schadensersatzleistung und gleichzeitig als Maßnahme zur „Entmilitarisierung" etikettierte. Daß einer der westlichen Sieger versuchte, mit diesem Etikett sogar eine weltbekannte Waschmittelfirma zu demontieren, beweist, daß es auch den westlichen Siegermächten nicht um „Entmilitarisierung", sondern mehr um Bestrafung und um die Ausschaltung deutscher Konkurrenz auf dem Weltmarkt der Zukunft ging.

Nach Professor Rumpf bezifferte ein 1974 vom Deutschen Institut für Wirtschaftsforschung erstelltes Gutachten die Reparationsleistungen auf rd. 143 Milliarden Reichsmark in Vorkriegspreisen, während andere Schätzungen auf 520 Millionen Dollar kommen. Amtliche deutsche Stellen verwerfen diese Zahlen mit der fraglos berechtigten Begründung, die Demontagegüter und die beschlagnahmten Auslandsguthaben seien weit unter ihrem tatsächlichen Wert angegeben worden. Über die von der UdSSR aus der von ihr besetzten Zone demontierten und in die Sowjetunion gebrachten Industrieanlagen und anderen „Nutzungen", beispielsweise aus dem Uranbergbau im sächsischen Erzgebirge, bestehen in der Bundesrepublik Deutschland keine gültigen Daten. Sie fehlen natürlich auch den drei westlichen Besatzungsmächten und — wie man mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit annehmen kann — auch dem SED-Regime und der Ost-Berliner Regierung.

Dem wertvollen Aufsatz von Professor Jens Hacker (Regensburg) in „Die Welt" vom 11. Mai 1985, ist zu entnehmen, daß der bekannte Völkerrechtler der DDR, Gregor Schirmer, vor kurzem (vielleicht mit dem Blick auf den 40. Jahrestag der Potsdamer Konferenz, Anfang August) dezidiert erklärt hat, ein Friedensvertrag sei überflüssig, da „alles, was er zu regeln hätte, inzwischen anderweitig rechts- und endgültig geregelt ist". Das „inzwischen anderweitig" bereits Geregelte würde aber bedeuten, daß die enormen Reparationsleistungen ebenso wie die Vertreibung der 16,5 Millionen Deutschen aus den deutschen Ost- und Südostgebieten grobe Verletzungen der Haager Landkriegsordnung von 1907 darstellen, deren Artikel 46,47 und 50 alles das verbieten, was die Siegermächte von 1945 als jeweils „treuhänderische deutsche Staatsgewalt" begangen haben. Jens Hacker schreibt: „Kriegsgegner der Alliierten war das Deutsche Reich, das nach Auffassung der DDR als Völkerrechtssubjekt die militärische Niederlage Deutschlands 1945 nicht überdauert hat. Wenn der deutsche Gesamtstaat untergegangen ist, betonte der Münchner Völkerrechtler Friedrich Berber … bedürfe es keines Friedensvertrages mehr; dann seien die Bundesrepublik Deutschland und die DDR Neustaaten, ‚die keinen Friedensvertrag abzuschließen brauchen, weil sie nie mit einem anderen Staat Krieg geführt haben'." Wäre es so, dann wäre 1945 mit dem für Europa lebenswichtigen Staat der kontinentalen Mitte geschehen, was in der Geschichte nur einmal, d. h. im Jahre 146 n. Chr. mit der Eroberung und Zerstörung und mit dem Verbot des Wiederaufbaues von Karthago durch die Römer geschehen ist.

Hier erhebt sich die entscheidende Frage, mit welchem Recht die alliierten Sieger von 1945 von den „Neustaaten" Bundesrepublik Deutschland und DDR, die mit keinem Staat jemals Krieg geführt haben, sich in Selbstbedienungsverfahren Reparationsleistungen in gigantischem Ausmaß angeeignet haben?

Reparationsschuldner der Siegermächte von 1945 ist unstreitig das Deutsche Reich. Das haben die westlichen Siegerstaaten im Schuldenabkommen von London am 27. Februar 1953 und im sogenannten Überleitungsvertrag vom 23. Oktober 1954 ausdrücklich berücksichtigt. „In beiden Verträgen ist die endgültige Regelung der Reparationsfrage mit dem gesamtdeutschen Friedensvertrag und der Wiederherstellung der staatlichen Einheit Deutschlands völkerrechtlich verknüpft" (Prof. H. Rumpf). Daraus folgt, daß alle Bundesregierungen seit 1955 eine völkerrechtliche Basis hatten, um Reparationsforderungen bis zum Friedensvertragsschluß mit „Deutschland als Ganzem" zurückzuweisen. Obwohl

Die Grenzen der sowjetischen „Zwei-Staaten-Theorie"

damit nach Prof. Rumpf die Reparationen fest mit der Wiedervereinigungspolitik verkoppelt sind, wurde diese rechtspolitische Chance nicht genutzt. Man zahlte „bis zur Abwicklung des Gesamtprogramms" an individueller Wiedergutmachung rund 80 Milliarden DM. So blieben und bleiben die Reparations- und Wiedergutmachungsleistungen der Bundesrepublik Deutschland ein völker- und kriegsrechtliches Gestrüpp von nie dagewesener Art.

Es ist allein deshalb nahezu undurchdringlich, weil z. B. bei den Reparationsleistungen gegenüber den Ostblockländern keine Aufrechnung mit den Annexionen der deutschen Gebiete und den Vertreibungsschäden durchgeführt wird. Man bedenke, daß die UdSSR und Polen allein 130 066 Quadratkilometer alten deutschen Reichsgebietes annektiert haben. Rechnet man das Sudetenland hinzu, das nach dem Völkerrechtsprinzip des nationalen Selbstbestimmungsrechtes seit dem Münchener Abkommen vom 29. September 1938 rechtsgültig deutsches Staatsgebiet war, so beläuft sich der deutsche Gebietsverlust sogar auf 152 652 Quadratkilometer. Hinzu kommt beim Sudetenland, daß enorme Industrieausrüstungen wegen des Bombenterrors im Ruhr- und Saarrevier in den böhmisch-mährischen Raum verlagert wurden, Millionenwerte, die die CSR nach 1945 für sich behalten hat. Dazu wieder Professor Dr. Rumpf: „Keine Bundesregierung wagte es bisher, eine Gegenrechnung aufzumachen, obwohl Berechnungen in Bonner Ministerien existieren." Es ist gewiß, daß auf diesem Gebiet alle Regierungen der Bundesrepublik Deutschland beträchtliche Chancen vertan haben.

Soll noch Schlimmeres geschehen, indem eines Tages die „rein persönlichen" Gedankenspiele von Jochen Schmude, dem früheren Bundesjustizminister, realpolitische Basis einer Bundestagsdebatte zur Änderung der Präambel des Grundgesetzes werden? Die Gedankenspiele des SPD-Politikers würden — sollten sie einmal Realität werden, was hoffentlich niemals geschieht — in der Tat der anfechtbaren These des DDR-Völkerrechtsjuristen Gregor Schirmer folgen und auch die Bundesrepublik Deutschland zum „Neustaat" machen, der aber vorher schon mit Reparations- und Wiedergutmachungsleistungen in Höhe vieler Milliarden DM geblutet hätte. Hat der Bundesjustizminister a. D. Schmude daran überhaupt gedacht?

Im übrigen ist Schmude ebenso wie der DDR-Völkerrechtler Schirmer offenbar nicht im Bilde, daß auch die Sowjetunion „Deutschland" als Völkerrechtsbegriff nicht gegenstandslos werden ließ und sie nach Jens Hacker „eine friedensvertragliche Regelung mit Deutschland als Ganzem gar nicht zu den Akten legen kann". Das verdeutlicht der Österreichische Staatsvertrag vom 15. Mai 1955, dessen 30. Wiederkehr vor kurzem in Wien gefeiert wurde. Artikel 3 des Staatsvertrages lautet: „Die Alliierten und Assoziierten Mächte werden in den deutschen Friedensvertrag Bestimmungen aufnehmen, welche die Anerkennung der Souveränität und Unabhängigkeit Österreichs durch Deutschland und den Verzicht Deutschlands auf alle territorialen und politischen Ansprüche in bezug auf Österreich und österreichisches Staatsgebiet sichern." Und in Artikel 4 des Vertrages erklären die Alliierten Sieger einschließlich der UdSSR, „daß eine politische oder wirtschaftliche Vereinigung zwischen Österreich und Deutschland verboten ist…"

Auch im sowjetisch-finnischen Bündnispakt vom 8. April 1948 heißt es, Finnland werde für den Fall einer militärischen Aggression seitens Deutschland, kämpfen, um die Aggression abzuwehren. Die Beispiele beweisen, „daß die sonst von sowjetischer Seite so konsequent vertretene Zwei-Staaten-These ihre Grenzen hat".

Und darin liegt — auch wenn es noch Jahre dauern sollte — die Chance, zur Wiederherstellung der Einheit Deutschlands in Freiheit, vorausgesetzt, daß wir unsere nationale Identität nicht vollends verlieren und uns zur bloßen Wirtschaftsgesellschaft erniedrigen lassen.

In Kürze

Major Nicholson postum befördert

Der am 24. März bei Ludwigslust von einem sowjetischen Soldaten erschossene amerikanische Major Nicholson soll postum zum Oberstleutnant befördert werden. Präsident Reagan hat dem amerikanischen Senat einen entsprechenden Antrag vorgelegt. Bisher gibt es in der amerikanischen Militärgeschichte erst einen einzigen vergleichbaren Fall.

DDR ehrt Friedrich den Großen

Der 200. Todestag des großen Preußenkönigs Friedrich II. (1712 bis 1786) im kommenden Jahr wird in Potsdam, seiner eigentlichen Residenzstadt, mit einer Gedenkausstellung gewürdigt. Wie aus einem Bericht der Ost-Berliner Presse hervorging, ist „eine Ausstellung über Friedrich II. und die Künste" vorgesehen.

Meistbegünstigungsklausel

Die Gewährung der Meistbegünstigungsklausel für Rumänien ist in Washington auf Protest gestoßen. Sieben Mitglieder des amerikanischen Kongresses haben schriftlich bei Außenminister Shultz Einspruch eingelegt. Diese Klausel verschafft dem rumänischen Export nach den USA beträchtliche Vorteile.

KGB-Offiziere als Journalisten

Nahezu alle Auslandskorrespondenten der Moskauer politischen Wochenzeitschrift „Nowaja Wremja" sind Offiziere des Geheimdienstes KGB. Es gibt nur zwei Ausnahmen: Die Vertreter in New York und in Bonn. Aber auch diese beiden „sauberen" Vertreter arbeiten für die dem KGB nahestehende Internationale Abteilung des Zentralkomitees.

Fußball-Rowdys in der DDR

Gegen Fußball-Rowdys gehen die DDR-Gerichte immer schärfer vor. In Magdeburg wurden kürzlich drei Jugendliche im Alter von 17, 18 und 24 Jahren zu Haftstrafen ohne Bewährung verurteilt.

Geld für Kriegsgräber aus USA

Bürger der Vereinigten Staaten haben in Zusammenhang mit dem Bitburg-Besuch von US-Präsident Reagan Schecks an Bundeskanzler Kohl mit der ausdrücklichen Verfügung geschickt, deutsche Soldatengräber zu schmücken. Das teilte der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge mit.

Habsburg kritisiert Blumenfeld

Als „schädlich" bezeichnete der außenpolitische Sprecher der CDU/CSU-Europaabgeordneten, Otto von Habsburg, daß der CDU-Europaparlamentarier Erik Blumenfeld dem Bundeskanzler öffentlich abgeraten habe, zu dem Schlesiertreffen zu gehen. Otto von Habsburg schrieb Helmut Kohl, daß er ihm zu seiner Standfestigkeit gratuliere: „Daß Sie an Ihrer Rede in Hannover festhalten, beweist, daß Sie wissen, was wir unseren Heimatvertriebenen schuldig sind. Ohne deren Einsatz in der Nachkriegszeit hätten wir heute nicht das Maß an Frieden, Freiheit und Wohlstand, von dem auch die profitieren, die den Vertriebenen heute in den Rücken fallen."

Bundesregierung:

„Wir sparen, und die SPD gewinnt die Wahl!"

Die Union benötigt geschlossenere Politik und bessere Selbstdarstellung

„Bundesbürger wünschen sich einen anderen Bundeskanzler", „Der Riese wankt", „Ist Kohl noch zu retten?" Diese und ähnliche Schlagzeilen beherrschten in jüngster Zeit die Medien. Was ist los in der christlich-liberalen Regierung?

Ausgelöst wurde die Diskussion über die Führungsqualifikation von Kanzler Kohl und den Fortbestand der Regierungskoalition durch die Wahlkatastrophe bei der nordrhein-westfälischen Landtagswahl. Trotz Kanzlerbonus büßte die CDU 6,7 Prozent der Stimmen ein, 500 000 Wahlberechtigte bleiben den Urnen fern. In 20 Monaten schon gilt es die nächste Bundestagswahl zu gewinnen, Grund genug, mit sich selbst ins Gericht zu gehen und die Gründe für die Wahlniederlage sorgfältig zu analysieren. Die innerparteiliche Debatte wurde durch Innenminister Zimmermann eröffnet, der Kohl mangelnde Führungsqualitäten und zuviel Rücksichtnahme auf die FDP vorwarf. Beobachter rechneten mit der Entlassung Zimmermanns, der Kanzler beließ es jedoch bei einer öffentlichen Zurechtweisung, der Zimmermanns Sprecher in einer Pressekonferenz entgegentrat. Derartige wechselseitige Rügen und Belehrungen unter Kabinettspartnern erinnern leider an die Zerwürfnisse in der Endphase der sozial-liberalen Koalition.

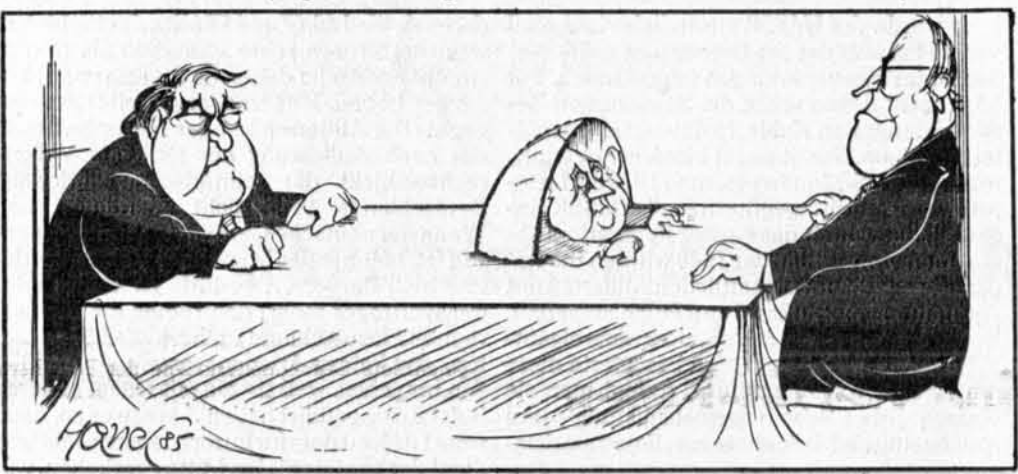
Kaum zwei Wochen später wurde die Union durch Umfrageergebnisse aus den Parlamentssesseln hochgeschreckt. Die öffentliche Meinung scheint mit der Auffassung Zimmermanns konform zu gehen. Die Mannheimer Forschungsgruppe Wahlen ermittelte in ihrer jüngsten Erhebung, das Ansehen Helmut Kohls sei bei der Bevölkerung gesunken. In einer Beliebtheitsskala, die Noten zwischen plus fünf und minus fünf aufweist, erhielt Kohl die Note 0,1 und bildet damit das Schlußlicht hinter Franz-Josef Strauß, der sich von 0,2 auf 0,4 verbessern konnte, Hans-Jochen Vogel mit 0,6, Gerhard Stoltenberg mit 1,0 und Johannes Rau mit 2,1. Noch im Januar erhielt Kohl die Note 0,7. Nach einer Umfrage des Meinungsforschungsinstituts „Infratest" lehnen 88 Prozent der Bevölkerung Helmut Kohl als Kanzler ab.

Solche Umfrageergebnisse sind nach dem Direktor des Instituts für Politische Wissenschaften in Kiel, Prof. Werner Kaltefleiter, in der Mitte einer Legislaturperiode allerdings nicht ungewöhnlich. Ähnliche Zahlen, so Kaltefleiter, bekomme auch Frau Thatcher zur Zeit. Auch sind derartige Erhebungen nicht aussagekräftig für das tatsächliche Wählerverhalten, sondern bestenfalls Stimmungsbarometer, müssen aber dennoch als Alarmzeichen gewertet werden. Waren die Anfangserfolge der Regierung Kohl durchaus beachtlich — in der Frage der Sanierung der Staatsfinanzen ist man ein gutes Stück voran gekommen, die Wirtschaft verzeichnet einen Aufschwung, das Ansehen der Bundesrepublik Deutschland im Ausland wurde gefestigt — so blieb doch manche Hoffnung der Unionswähler bislang unerfüllt. Die Fragen des Demonstrationsstrafrechts, des Ausländerrechts und des Schwangerschaftsabbruchs drängen ebenso wie eine Wende in der Außen-, speziell in der Deutschland- und Ostpolitik. Die Wähler erwarten klare Standpunkte und rasche Entscheidungen. Die Diskussionen innerhalb der Regierung dürfen nicht den Eindruck endloser Streitereien erwecken. Die CDU sagt „Ja" zum Vermummungsverbot, die FDP sagt „Nein". CSU und FDP sind für die Steuerreform in einem Zuge, die CDU will sie in zwei Etappen durchführen. Kohl sagt zum Weltraumverteidigungssystem SDI „Ja, aber...", Genscher meint „Nein, aber...". Beim Bürger bleibt Verwirrung. Das dringendste aller Probleme ist das der Arbeitslosigkeit. Noch immer sind 2,19 Millionen Bundesbürger ohne Beschäftigung. Prof. Kaltefleiter sieht hier die Ursache für das Negativ-Image Kohls in der Bevölkerung. Die Sanierung des Staatshaushaltes sei ein Problem für Experten, der Mann auf der Straße sehe sie nicht. Für diesen, so der Kieler Politikwissenschaftler, sei die Arbeitslosigkeit ein spürbares und existentielles Problem. Franz Josef Strauß bemerkte in diesem Zusammenhang treffend: „Wir sparen und die SPD gewinnt die Wahl."

Beim Koalitionsgipfel in Bonn herrschte Einigkeit darüber, daß die Regierung hier Erfolge erzielen muß. Meinungsunterschiede gibt es über die Wege, die zum Ziel führen. Die CSU will arbeitspolitische Maßnahmen seitens des Staates eingeleitet wissen, die CDU möchte ein günstigeres Klima in der Wirtschaft schaffen, die Behebung der Arbeitslosigkeit erreichen. Auch in anderen Punkten erzielten Helmut Kohl und Franz Josef Strauß bei ihrem sechsstündigen Gespräch Übereinkunft. Ein neuer Kompromiß zum Demonstrationsstrafrecht z. B. sieht vor, daß Vermummung und passive Bewaffnung dann ein strafbares Vergehen sein soll, wenn der Aufforderung der Polizei nicht Folge geleistet wird, Helme und Schals zu entfernen. Mit einem Milliardenprogramm für Städte und Dörfer, eine Aufstockung der Mittel für Umweltschutzmaßnahmen und großzügige Abschreibung von Wirtschaftsgebäuden soll vor allem die notleidende Bauwirtschaft angekurbelt werden.

Entgegen böswilliger Prophezeihungen brachte der Gipfel von CDU und CSU keine personalpolitischen Veränderungen. Spekulationen, daß Zimmermann das Kabinett verlassen müsse, bewahrheiteten sich ebensowenig wie die wagemutige These, Kohl würde die Vertrauensfrage stellen. Franz Josef Strauß dementierte Meldungen, er würde die Ablösung Kohls betreiben mit den Worten: „Wir wollen ja, daß Helmut Kohl Erfolg hat, sonst brauchen wir mit ihm nicht zu reden." Die Streitereien scheinen zunächst behoben. In der Folgezeit geht es darum, miteinander und nicht gegeneinander zu arbeiten, denn die vor der Öffentlichkeit ausgetragenen Querelen arbeiten der Opposition in die Hände. Eines muß oberstes Ziel aller in der Regierung vertretenen Parteien sein: im Bund Mehrheitsverhältnisse wie in Hessen zu verhindern. Zu diesem Zwecke ist eine positivere Selbstdarstellung der Union dringend notwendig. Ferner muß den, wie Kohl es formulierte, „drei großen Problemgruppen" Gehör geschenkt werden: den Rentnern, den Bauern und den Heimatvertriebenen. Gerade die letzte Gruppe ist seit eh und je ein Stammwählerpotential der Union. Nun wo die Christdemokraten die Regierung stellen, erwarten die Vertriebenen eindeutige Zeichen. Die Übersensibilität beim Bitburg-Besuch Reagans, die überzogene Diskussion um das Schlesier-Motto und das Fehlen konservativer Impulse in der Deutschland- und Ostpolitik quittierten zahlreiche Vertriebene bei der NRW-Wahl durch ihr Fernbleiben. Eindeutig konservative Positionen wirken auf den Wähler überzeugender und attraktiver als ein Lavieren zwischen den Fronten.

Gaby Allendorf



Bonner Sommertheater — Zeichnung aus „Rheinischer Merkur"

Kriegsdienstverweigerer:

Schily gegen jede Gewissensprüfung

Hitler und Bundesregierung von den gleichen Leuten bezahlt?

„Adolf Hitler wurde von den gleichen Leuten bezahlt, die auch unsere heutige Regierung bezahlen." Diese Äußerung der Jurastudentin Christine Andert (Regensburg), die 1980 wegen Tragens einer „Stoppt-Strauß"-Plakette einen Schulverweis erhielt, führte auf dem Kirchentag vom 5. bis 9. Juni in Düsseldorf zu einer heftigen Kontroverse. Der ehemalige Bundesinnenminister Hermann Höcherl bezeichnete ihre Äußerung als eine „unerhörte Behauptung" und „Ehrabschneidung". Der Staat werde vor allem durch Lohnsteuern finanziert, die 130 Milliarden DM pro Jahr ausmachen. Höcherl setzte sich nachhaltig dafür ein, Parteipolitik aus der Schule herauszuhalten, wofür er mit Buhrufen und Pfiffen der rund 4000 Teilnehmer seiner Veranstaltung bedacht wurde.

Gegen jede Gewissensprüfung von Kriegsdienstverweigerern sprach sich der Bundestagsabgeordnete der Grünen Otto Schily (Berlin) aus: „Diejenigen sollten geprüft werden, die meinen, Massenvernichtungswaffen auf deutschem Boden stationieren zu müssen." Dagegen äußerte die FDP-Bundestagsabgeordnete Hildegard Hamm-Brücher (München), in der Bundesrepublik gebe es eine „großzügige Form der Gewissensanerkennung" für Kriegsdienstverweigerer.

Aussiedlung:

Die Nachwirkungen der Vertreibung

Die Wahrnehmung grundlegender Menschenrechte bleibt versagt

Zum Thema „Vertreibungsdruck" nahm auf eine Anfrage des CDU-Abgeordneten Herbert Hupka für die Bundesregierung Staatssekretär Kroppenstedt vom Bundesinnenministerium Stellung. Dieser erläuterte, daß gemäß § 1 Abs. 2 Nr. 3 des Bundesvertriebenengesetzes auch Vertriebene bzw. Aussiedler sei, wer die Aussiedlungsgebiete als deutscher Staatsangehöriger oder deutscher Volkszugehöriger verläßt. Ob im Einzelfall die Voraussetzungen zur Anerkennung als Aussiedler vorliegen, werde von den zuständigen Länderbehörden geprüft, welche das Bundesvertriebenengesetz als eigene Angelegenheit ausführen.

Der Begriff des Vertreibungsdrucks sei im Rahmen der Rechtsprechung des Bundesverwaltungsgerichts entwickelt worden. Danach

— unterstellt der Gesetzgeber durch den Regelungszusammenhang im Bundesvertriebenengesetz einen fortlaufenden Druck auf den deutschen Bevölkerungsteil in den Vertreibungsgebieten, der seine Ausprägung insbesondere in der Vereinsamung der dort verbliebenen Deutschen findet,

— ist dieser Verteibungsdruck bei jedem Aussiedler grundsätzlich anzunehmen,

— dürfen die Ausreisemotive im Einzelfall nur dann geprüft werden, wenn wegen eines besonders gelagerten Sachverhalts anzunehmen ist, daß der allgemein unterstellte Vertreibungsdruck nicht Anlaß für das Verlassen der Aussiedlungsgebiete war.

Die Arbeitsgemeinschaft der Landesflüchtlingsverwaltungen bemühe sich derzeit nach Angaben des Staatssekretärs um Richtlinien, die bei der Herbst-Konferenz der Arbeits- und Sozialminister der Länder behandelt werden und eine bundeseinheitliche Verwaltungspraxis bei der Anwendung des Bundesvertriebenengesetzes sicherstellen sollen.

Die Bundesregierung ist der Auffassung, daß die deutschen Staatsangehörigen und deutschen Volkszugehörigen in den Aussiedlungsgebieten nach wie vor unter Bedingungen leben, „die ihnen die Wahrnehmung grundlegender Menschenrechte als Deutsche nicht gestatten. Sie sind als Deutsche nicht anerkannt und können ihre kulturelle Identität nicht wahren. Sie sind einer fortdauernden Bedrückung ausgesetzt, die als Nachwirkung der allgemeinen Vertreibung angesehen werden muß". Deshalb könne, so Kroppenstedt, den zu uns kommenden Aussiedlern die Zuerkennung der Vertriebeneneigenschaft nicht versagt werden.

Polen-Kredite:

Steuerzahler kommt für Verluste auf

Es geht um 36 Milliarden Mark polnischer Auslandsschulden

Die Volksrepublik Polen hat Anfang 1982 ihre Leistungen zur Erfüllung des Umschuldungsabkommens aus dem Jahr 1981 eingestellt und im Zusammenhang mit den Verhandlungen über eine Umschuldung für die Jahre 1982 bis 1984 im Pariser Club lediglich einen Teil der Zinsrückstände beglichen.

Aufgrund von Gewährleistungen für Ausfuhrgeschäfte und Finanzkredite an Polen sind in den Jahren 1981 bis 1984 aus dem Bundeshaushalt 3 052 300 DM gezahlt worden. Dies teilte der Parlamentarische Staatssekretär beim Bundesminister der Finanzen, Dr. Friedrich Voss, auf eine Parlamentsanfrage des CDU-Bundestagsabgeordneten Dr. Herbert Czaja mit.

Nach einer Meldung der Deutschen Presse-Agentur aus Warschau wird die Westverschuldung Polens Ende 1985 über 90 Milliarden DM betragen. Die Schulden Warschaus gegenüber Ostblock-Staaten hingegen betragen nur 18 Milliarden DM. Seine Ostschulden will Polen erst nach 1990 abzahlen. Um den Schuldenstand gegenüber westlichen Gläubigern zu stabilisieren, plant man ein jährliches Exportwachstum um neun Prozent. Zur Zeit gibt Warschau 25 Prozent der Einnahmen aus Westexporten für den Schuldendienst aus.

Die Nachrichtenagentur AP berichtet, daß am 20. Mai in Paris die jüngste Runde der Umschuldungsverhandlungen zwischen Polen und den westlichen Gläubigerstaaten unterbrochen worden sind. Noch in der Woche zuvor hatten sich angeblich beträchtliche Verhandlungsfortschritte abgezeichnet, die eine Einigung vermuten ließen. Bei den Verhandlungen geht es um 36 Milliarden DM polnischer Auslandsschulden. **MF**

Ostgebiete:

Die Oder wurde zur stinkenden Kloake

Polnische Industrie und Landwirtschaft zerstören das Idyll des deutschen Ostens

Das polnische Atheisten-Organ „Argumenty" (Warschau) schlägt Alarm: „Die Oder ist in ihrer gesamten Länge von 505 km eine einzige stinkende Kloake. Die Gewässerverschmutzung ist fatal. Für diesen katastrophalen Zustand ist die Raubnutzung- und -benutzung der Oder durch Industrie und Landwirtschaft verantwortlich. Ein Spaziergang am Oderstrand ist kein Vergnügen mehr; die guten Zeiten für Angler gehören der Vergangenheit an", heißt es weiter. „Oder-Fische stinken und sind nicht genießbar" — wenn sie nicht längst eingegangen sind. In der Region Breslau lassen allein 400 Industriebetriebe ihre Abwässer in die Oder abfließen; das gilt auch für die Landwirtschaft und die Viehzuchtbetriebe. Zudem verklappen alle drei Oder-Flotten — die Polens, der DDR und der CSSR — ihre Abfälle und Maschinenreste in den Fluß.

Viele landwirtschaftliche Gärtnerei- und Tierzuchtbetriebe verlassen nahezu fluchtartig die unmittelbare Umgebung der Oder. Die Kläranlagen sind überaltert oder funktionieren nicht mehr. Seit 1976 wird Breslau eine Kläranlage in Aussicht gestellt. In großen Teilen Schlesiens werden ganze Regionen per Zisternenwagen mit Trinkwasser versorgt. Soweit „Argumenty".

Das Waldsterben hat in den inzwischen „sauren" Wäldern der Sudeten ungeheure Ausmaße angenommen. Auch aus diesen Gründen haben bisher 70 000 private polnische Bauern ihre Gehöfte verlassen; ganze Bergdörfer sind zu Geisterorten geworden.

Die Kattowitzer „Panorama" dementiert sozusagen eine ZDF-Sendung von Günther Geisler, wonach in der Region Glogau/Schlesien eine Idylle herrscht. Die Umweltverschmutzung vertreibe dort die Bauern. Die Kupfer-Großhütte „Glogau" puste ungeheure Mengen an Schwefel, Cadmium, Kupfer und Arsenik sowie andere gesundheitsbedrohende Stoffe in die Luft. Getreide und Zuckerrüben gingen ein; das Vieh ebenfalls. Die Menschen litten an quälenden Allergien. Grundschulen hätten inzwischen geschlossen werden müssen. Wer nur irgendwie seinen Hof — wenn auch nur zu Schleuderpreisen — verkaufen könne, ergreife die Flucht.

Die Warschauer Wochenzeitung „Katolik" erklärte, daß nur 9,8 Prozent der Flüsse des Landes sauberes Wasser führen würden. Bei den 300 Seen — voran den Masurischen Seen — sehe es noch um 0,8 Prozent ärger aus. Hier ließen ebenfalls Industrie und Landwirtschaft allen Dreck ungeklärt abfließen. Den Rest besorgen die Heerscharen von Touristen. Das KP-Organ „Trybuna Ludu" berichtete in diesem Zusammenhang, daß im oberschlesischen Industrierevier wegen Umwelt- und vor allen Dingen Grubenschäden „ganze Wohnviertel" abbruchreif sind. Nur fünf Prozent der Wohnungen sind dort in den letzten 20 Jahren gebaut worden; die meisten Gebäude sind 60 Jahre und älter. Bisher mußten 11 000 Wohnungen in Kattowitz für den Abbruch freigegeben werden. Tausende von Wohnungen müssen dringend renoviert werden, aber es fehlt das Geld. Erdstöße und Erdrutsche gehören nahezu zur Tagesordnung. Der Boden sinkt teilweise in einem gefährlichen Ausmaß. In Beuthen ist er stellenweise bereits einige Meter gesunken. Zudem mußten dort 400 Gebäude schleunigst eingerissen werden, 250 warten auf den Abbruch. Der Abbruch muß deshalb verschoben werden, weil es keine Ausweichquartiere mehr für die Betroffenen gibt. 68 Straßen sind — zusammen mit Brücken und Eisenbahnviadukten — in Mitleidenschaft gezogen. Nur noch 15 Prozent der Kläranlagen funktionieren hier, wie das in ganz Polen übrigens auch der Fall ist. Laut „Katolik" fehlen in ganz Polen 7000 neue Kläranlagen. Es fehlt an Geld. Die „Trybuna Ludu" vermerkt, daß inzwischen die Infektionskrankheiten im Vergleich zu 1981 um 50 Prozent angestiegen sind. Die „Ruhr" und Salmonellenerkrankungen seien an der Tagesordnung. Der „Smog" gehöre im oberschlesischen „Revier" zur Dauereinrichtung, da Tausende von Schloten ihren Qualm ohne Auflage in die Luft pusten. Deshalb sei dort die Selbstmordrate erheblich gestiegen.

Warschau:

Polen in der Krise

Studie über katastrophale Zukunft

Die Volksrepublik Polen gehe einer „allgemeinen nationalen Katastrophe" entgegen, so heißt es in einer Studie der polnischen Akademie der Wissenschaften in Warschau, die der bekannte Publizist Carl Gustaf Ströhm ausgewertet hat. Namhafte Experten stellen hiernach fest, daß die wachsende Wohnungsnot, die gewaltige Schädigung der Umwelt, die zunehmende soziale Ungleichheit und der gefährdete Gesundheitszustand der Bevölkerung unweigerlich in eine tiefgreifende soziale Krise einmünden würden.

Die technologische und wirtschaftliche Rückständigkeit habe ihre Ursachen im „zentralen Entscheidungssystem" Polens, welches den ökonomischen Erfordernissen nicht gerecht werde. Die Unzufriedenheit der Bevölkerung künde eine nicht zu unterschätzende gesellschaftliche Krise an, diese könne nur durch die Gewährung von größerer gesellschaftlicher Selbstverwaltung abgewendet werden. Entschlösse sich die Regierung nicht, konstruktive Maßnahmen gegen die allgemeine Abwärtsentwicklung einzuleiten wie die Aufgabe überholter Wirtschaftsstrukturen und Kehrtwendungen in der politischen Führung, so gehe die Volksrepublik einer katastrophalen Zukunft entgegen. G. A.

Gastrecht:

Warschau und seine Berlin-Polen

Senatsklage: Nur zum Abholen der Sozialhilfe an die Spree?

Der größte Teil der rund 10 000 in West-Berlin lebenden Polen hat einen guten Draht zur dortigen polnischen Militärmission und will nichts von der „Solidarnosc" nebst ihrer Brüsseler Auslandsvertretung wissen. Dies stellt mit Genugtuung das Organ des ZK's der polnischen KP „Trybuna Ludu" fest. Gleichzeitig richtet es scharfe Angriffe gegen den Berliner Senat sowie die zum 1. Juni in Kraft getretenen Bestimmungen für polnische Pseudoemigranten, die in den letzten Monaten massenweise via Ost-Berlin einreisten. Die Polen leisteten an der Spree „erniedrigende Fronarbeit" und würden vom Senat geradezu „erpreßt": „Entweder sie bemühen sich um Asyl oder sie verlassen das Hoheitsgebiet der Bundesrepublik."

Auf den Gastrechtmißbrauch polnischer Emigranten in West-Berlin machte unlängst eine polnische Exilzeitung in London aufmerksam: „Zahlreiche von ihnen arbeiten eine Zeitlang schwarz, um dann wieder mit harten Devisen in der Tasche nach Polen zurückzukehren." Und das wiederhole sich mehrmals. Der Senat selber klagt, daß einige Polen in West-Berlin offiziell gemeldet seien, jedoch weiter in Polen lebten und nur zum Abholen der Sozialhilfe kurzweilig an der Spree auftauchen würden.

Aber auch mit den Neuemigranten in der Zeitschrift „Poglad" scheint man Kummer zu haben. Wenn man den verschiedenen Publikationen Glauben schenken darf, so nimmt diese Zeitschrift nicht nur West-Berliner, sondern auch Unionspolitiker des Bundes, wie Alfred Dregger etc., aufs Korn. Vertriebene werden ähnlich wie in anderen polnischen Medien und Kontakte zu diesen kriminalisiert.

Der Tenor weist auf die kommunistische Erziehung bzw. Journalistenschule hin. Die Zeitschrift setzt sich vehement für Polens Neuemigranten an der Spree und gegen den Senat ein. Sogar die angesehene „Neue Zürcher Zeitung" nahm sich die Zeitschrift und ihr personelles Umfeld kritisch unter die Lupe. Auffallend ist, daß im Gegensatz zu anderen Exilpublikationen Angriffe gegen „Poglad" seitens der volkspolnischen Medien nicht zu registrieren sind. B. Hotzenplotz

Ergänzung:

Namen vergessen

Erklärung der Exilpolen zu Katyn

Durch ein Versehen wurden in Folge 24, Seite 5, unter der exilpolnischen Erklärung zum Katyn-Denkmal („Eine Verhöhnung der Opfer") die Namen der Unterzeichner nicht veröffentlicht. Es sei hiermit nachgetragen, daß die Erklärung verabschiedet wurde von: Prof. Dr. Franciszek Blachnicki, Theologe, Carlsberg/Pfalz; Wieslaw Lambui, Vorsitzender des Polnischen Informationsclubs e. V., Hannover; Tomasz Mianowicz, Publizist, München; Emil Morgiewicz, Jurist, Mitbegründer des Komitees zur Verteidigung der Arbeiter (KOR), Koblenz; Barbara Toporska-Mackiewicz, Schriftstellerin, München; Andrzej Wieckowski, Chefredakteur von Archipelag, Berlin; Andrzej Wirga, Vorsitzender des Hilfskomitees Solidarność e. V., Mainz; Krystyna Wisniewska, Frankfurt; Kazimierz Zamorski, Schriftsteller, München.

Sowjetunion:

Erinnerung an die „gute alte Zeit"

Die Rehabilitierung Josef Stalins ist kaum noch aufzuhalten

In die Rehabilitierungswelle des 1953 verstorbenen sowjetischen Diktators Josef Stalin hat sich jetzt auch der bekannte Moskauer Literaturkritiker Konstantin Priima eingeschaltet. In einem Beitrag anläßlich des 80. Geburtstages des von Stalin so geschätzten Schriftstellers Michail Scholochow („Der stille Don") pries Priima das sonst eher umstrittene Werk Scholochows und bediente sich dabei der Terminologie der Stalin-Zeit.

In seinem Artikel in der Zeitung „Sowetskaja Rossija" erinnerte er beispielsweise daran, wie sehr Scholochow Stalins Vorgehen gegen die „Verletzung der Gesetzlichkeit" während der Kollektivierungsphase um 1930 begrüßt habe. Diese Enteigungsaktion und die damit verbundene Hungersnot kostete Hunderttausende das Leben. Priima benutzte, wie eine Analyse des Münchner Senders „Radio Liberty" nachwies, auch mehrfach den Begriff „Feind des Volkes" (Wragi Naroda), wie er zur Stalin-Zeit üblich war.

Zwei Dinge fallen in Priimas Artikel besonders auf. Er erinnerte daran, daß er und Scholochow vor der Geheimrede Nikita Chruschtschows 1956 auf dem XX. Parteitag über Stalins Verbrechen sich durchaus positiv über den Diktator geäußert hätten. Das war bei einem Treffen im Jahre 1955. Dieses Treffen erwähnte Priima auch schon in einem Artikel im Jahre 1975. Doch damals vermied er jeden Hinweis auf Stalin.

Politische Beobachter meinen nun, daß der Vergleich der beiden Darstellungen über das Treffen zeigt, daß die Stalinisten inzwischen wieder die Möglichkeit haben, ihre Auffassungen deutlicher als bisher in die Öffentlichkeit zu tragen. na

Andere Meinungen

DIE WELT

UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Ost-Berlin sucht Identität

Bonn — „Sie betteten Clausewitz in seinen Heimatort Burg bei Magdeburg um und stellten das Reiterstandbild Friedrichs wieder Unter den Linden auf. Sie feierten Luther und hoben den ideologischen Bann gegen Bismarck auf. Und sie ließen jetzt die erste Burschenschaft, die am 12. Juni 1815 in Jena gegründet worden war, hochleben. Schritt für Schritt bemächtigt sich Ost-Berlin der deutschen Geschichte und ihrer Gestalten ... Der Kommunismus steckt von der Elbe bis zum Yangzi in einer Glaubenskrise, die gelegentlich sogar als solche bezeichnet wird. Die Führer geben sich jedenfalls intern keinen Illusionen hin. Sie wissen, daß man mit ihrem Sozialismus keinen ‚Staat' machen kann. Sie ziehen sich das Gewand der Geschichte über, um die Blößen ihrer Legimität zu bedecken."

EUROPA

Ist Genscher noch tragbar?

München — „Träfe die Annahme wirklich zu, daß die Schlesier mit ihrem Motto einen anderen Weg aufzeigen wollten, als der Bundesaußenminister ihn seit Jahren praktiziert, so hätte man immer noch zu fragen, ob wir in einer Meinungsdiktatur leben oder in dem so oft beschworenen ‚freiesten Staat der deutschen Geschichte', in dem jeder so reden kann wie ihm der Schnabel gewachsen ist. Sind denn die Vertriebenen nicht auch Glieder jener pluralistischen Gesellschaft in Westdeutschland, die Terroristen, ökologische Fanatiker, sexuell Pervertierte, Leihmütter, grüne und rote Narren, Raketenschlucker, Kernkraftgegner, politisierende Geistliche und Rote Armee toleriert und exkulpiert? Auf welche Legitimation stützt sich eigentlich die beleidigte Majestät des eine Splitterpartei vertretenden, über die Landesliste in den Bundestag gelangten Hans Dietrich Genscher, wenn er die ‚Grenze des Zulässigen' überschritten sieht, sobald Vertriebene anderer Meinung sind als er? Ist es nicht vielmehr so, daß sich der Bundeskanzler schleunigst von einem Kabinettsmitglied trennen sollte, das einen ganz überflüssigen Konflikt mit einer der von neun Millionen Ostflüchtlingen gebildeten Landsmannschaften entfesselt hat?"

The New York Times

Der Fall Mengele

New York — „Die gerichtsmedizinischen Untersuchungen mögen die Behauptungen seines Sohnes, die zu einem verdächtig passenden Zeitpunkt kommen, bestätigen oder auch nicht ... Sie werden die größere Frage aber nicht lösen, die lautet: Warum soll man immer noch den alten Männern nachjagen, die einst Hitlers Mordmaschine bedient haben? Die USA haben hier eine besondere Verpflichtung, denn sie ließen im Rahmen ihrer Flüchtlingsprogramme nach dem Zweiten Weltkrieg eine ganze Reihe von Kriegsverbrechern in die Sicherheit entkommen. Als dieses traurige Kapitel 1979 bekannt wurde, schuf das Justizministerium ein Sonderbüro, das dieser Sache nachgehen sollte. Unter Allan Ryan, dem ersten Direktor, spürte das Büro frühere Nazis auf, die unter falscher Identität lebten. Es brachte die beschämende Praxis der Anwerbung von Kriegsverbrechern durch amerikanische Geheimdienste nach dem Krieg an den Tag. Die Suche geht weiter."



Beschwörung der Zukunft? Zeichnung aus „Die Welt"

Herzliche Urlaubsgrüße

Ansichtskarten aus dem Urlaub sollen den Daheimgebliebenen kundtun, wie superschön und herrlich-angenehm es da ist, wo wir gerade sind. Wer sich mit solchen Grüßen aber selbst ein zusätzliches harmloses Vergnügen machen will, kommt am ehesten auf seine Rechnung, wenn er die Unzulänglichkeiten, die es in jedem Urlaub nun einmal gibt, total herunterspielt und auf solche Weise beim Empfänger so etwas wie, nun sagen wir einmal, neidvolle Gedankenverbindungen auslöst.

„Hier ist es saukalt und es regnet seit 14 Tagen ununterbrochen", ist keine besonders einfallsreiche Urlaubsmeldung. Da schreibt man besser: „Gott sei Dank, haben wir nicht unter hochsommerlicher Hitze zu leiden..."

Ist das Futter im Hotel ungenießbar, dann berichten wir: „... die Küche ist von einem ungewöhnlichen exotischen Reiz." Das Personal ist nicht faul und unliebenswürdig, sondern: „... die Bedienung ist unaufdringlich und frei von falscher Freundlichkeit." Ungeziefer auf dem Zimmer? Nein, sondern: „... der enge Kontakt mit der einheimischen Tierwelt wird zu einem Erlebnis ganz besonderer Art."

Wenn wir beim Baden vor Kälte bibbern, hört sich das so an: „... zu unserem Glück ist das Meer nicht die warme Badewannenbrühe wie letztes Jahr..." und sollte der Strand einer Mülldeponie gleichen, dann heißt es: „... an den ungewöhnlich abwechslungsreichen Gestaden der blauen See gibt es ständig Neues zu entdecken..."

Eine von Öl verpestete Adria „leuchtet und schillert" in unseren Feriengrüßen „in nie gesehenen Farben" und wenn einem der Wahnsinnskrach der vielköpfigen Familie von nebenan auch noch so nervt, man spricht von „ganz unerwarteten Kommunikationserlebnissen"!

Ob uns die Empfänger unserer Kartengrüße die kleinen Hochstapeleien auch abnehmen, steht freilich dahin. Kennen sie das Spiel, werden sie schon einen entsprechenden Schwindelrabatt in Abzug bringen und es uns ihrerseits — demnächst aus den eigenen Ferien — mit Urlaubsgrüßen wie gehabt heimzahlen.

hochrain

Ein ganz gewöhnlicher Tag...

Einige Erlebnisse aus dem Schulalltag, erzählt aus der Perspektive einer Schulsekretärin

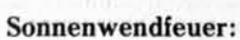
Erste große Pause — Sturm auf das Sekretariat! „Klassenkasse!" — „Verlustmeldung!" — „Kopfschmerztablette!" „Kann ich mal telefonieren?" tönt es mir vielstimmig entgegen, begleitet von Wurst-, Käse- und sonstigen Wohlgerüchen. Neun Augenpaare vor meinem Thresen, sieben Schüler, zwei Lehrkräfte, schauen mich erwartungsvoll an, ein jeder in der Annahme, er werde zuerst bedient. Vervollständigt wird das Gedränge noch durch den Eintritt einer Mutter, die mit einer Lehrkraft verabredet ist und gerne wüßte, wo sie diese findet. Ich erkläre den Weg, werde vor der Tür beinahe von stürmenden Schülern umgerissen und flüchte eilends wieder in mein überfülltes Büro. Während ich durch dieses Chaos einen Weg zu finden versuche, kommt unser Chef aus seinem Zimmer; den Griff der Ausgangstür in der Hand, ruft er mir eilig zu: „Ich bin im Lehrerzimmer, erwarte aber ein Gespräch aus der internen Leitung des Schulzentrums. Rufen Sie mich dann bitte?"



Sonnenwendfeuer:

Hoch lodern die Flammen gen Himmel

Foto Bahrs



Zwanzig Minuten Pause sind sehr wenig für alles, was erledigt werden muß. Eine der wartenden Lehrkräfte möchte nur ihre Klassenkartei, das ist rasch erledigt; die andere jedoch benötigt dringende Kopien. „O, das tut mir leid, aber im Augenblick kann ich hier nicht fort. Hat es ein wenig Zeit?" Nein, es hat nicht. Hoffnungsvoll drücke ich ihr den Schlüssel für den Kopierraum in die Hand: „Können Sie mit dem Kopierautomaten umgehen?" — „Ich denke doch...", kommt zögernd die Antwort. Also: kurze Bedienungsanleitung im Stenogrammstil; abschließend: „... und bitte, das Gerät wirklich erst abschalten, wenn das letzte Blatt herausgerutscht ist. Sonst haben wir in der nächsten Zeit keinen Kopierer mehr. Werden Sie daran denken?" — „Aber ja." — „Danke."

Einmal kurz durchgeatmet: Alle meine wartenden Lieben stehen noch immer da und schauen mich hoffnungsvoll an. „So, wer war jetzt an der Reihe?" — „Klassenkasse!" Mir fehlt die Kraft zu der Frage, ob der junge Mann nur in der Sprechblasenform reden kann, oder möglicherweise auch in einem vollständigen Satz. „Welche Klassenkasse gehört euch und hast du den Depotschein mitgebracht?" — „Ja, die Nr. 11." Zum Tresor gesaust, aufgeschlossen: „Such' sie dir heraus; halt! Hier mußt du noch den Empfang quittieren." — „Vielen Dank." — „Bitte schön."

„Ich brauche ein Pflaster." — „Wie groß soll es sein? Laß einmal deine Wunde anschauen. Die Abschürfung sieht aber böse aus." — „Ja, sie tut auch sehr weh." — „Halt! Lauf' noch nicht fort; ich muß dich noch in ein ‚Pflasterbuch' eintragen: Name... Vorname... Tag der Verletzung... Zeit der Hilfeleistung... Angabe, worauf die Verletzung oder Erkrankung zurückzuführen ist... So, nun bist du entlassen; Bürokratie ist Vorschrift..."

„Und du möchtest die Zeugnisse beglaubigen lassen?" — „Ja, wenn das geht?" ist die vorsichtige Frage, und ich ahne Schreckliches: „Wie viele sind es denn?" — „Siebzehn", ist die bekümmerte Antwort (sie werden alle zum Zweck der Bewerbungsschreiben verwendet). „Aber natürlich geht es, nur nicht im Augenblick. In der nächsten großen Pause kannst du sie abholen." Er atmet sichtlich auf.

„Eine Kopfschmerztablette." „Und Tesafilm!"

Uff, das wäre geschafft — der Gong verkündet das Ende der Pause.

Doch noch einmal öffnet sich die Tür: Zwei Mädchen, anscheinend beide sehr leidend, kommen zögernd näher, begleitet von einer resoluten Sprecherin. „Nun, was ist mit euch geschehen", frage ich freundlich, worauf die Sprecherin antwortet: „Die beiden müssen bei de Doktor!" — „Warum? Hatten sie einen Unfall?" — „Nein, aber..." — „Könnt ihr beiden mir nicht selber sagen, was euch fehlt?" — „Ja, aber..." Und wieder ergreift die Sprecherin das Wort: „Die beiden sind elektrisch aufgeladen und müssen bei de Arzt." Ich atme noch einmal tief durch, bevor ich weiterforsche: „Was ist denn nun mit euch? Erzählt es mir einmal!" — „Die beiden haben sich beim Baskettballspiel in der letzten Stunde elektrisch aufgeladen, und jetzt sind sie elektrisiert." Nun endlich habe ich den totalen Durchblick und frage ahnungsvoll: „Seid ihr auf dem Kunststoffboden gerutscht?" — „Ja, ich glaube..." — „Und was meint ihr, kann der Unfallarzt nun für euch tun?" Achselzucken. „Ich fürchte: gar nichts. Versucht einmal, euch selber zu helfen, ja! Geht ganz langsam über den Schulhof, ohne mit den Schuhen zu schlurfen, und setzt ganz exakt eure Füße auf." — „Das haben wir doch schon in der Pause gemacht." — „Nun, dann geht wieder in euren Unterricht; das Elektrisieren hört mit Sicherheit bald von allein auf." Die Blicke, die mich treffen, sind voller Mißmut und Ungläubigkeit; ich habe sie arg enttäuscht.

Nach fünf Minuten jedoch stehen die drei Grazien wieder in meinem Büro, triumphierend, während die Sprecherin mir unmißverständlich erklärt: „Die Frau F. hat auch gesagt, die beiden müssen bei de Arzt; und wir sollen das melden." Zu meiner großen Erleichterung betritt unser Direktor den Raum. Mir wäre auch nichts anderes zu tun geblieben, als ihn wegen der akuten Dringlichkeit dieses schwerwiegenden Falles um seine Entscheidung zu bitten. „Was ist mit euch dreien?" Die Sprecherin sagt ihr Sprüchlein her. „Dir fehlt also nichts?" — „Nein, ich bin nur..." — „Dann kannst du wieder in den Unterricht gehen", sagt er sehr gütig, und zu den Patientinnen gewandt: „Wir unterhalten uns gleich darüber; setzt euch schon in mein Zimmer."

Nach wenigen Minuten schleichen zwei Leidende hinaus, begeben sich — ohne ihre Hände zu gebrauchen — zur Türe, in der Hoffnung, sie möge sich von selber öffnen, als sie freundlich aber bestimmt gemahnt werden: „Jetzt laßt die Faxen, und öffnet vernünftig die Tür." Und es geschieht — sie scheinen als geheilt entlassen. — Am Vortag hatte eine Boulevard-Zeitung über ähnliche schwerwiegende gesundheitliche Beeinträchtigungen berichtet...

Jetzt hurtig Kaffee für den Chef gekocht... und dann an die Schreibmaschine, um (vielleicht) noch einige meiner eigentlichen Sekretariatsarbeiten zu erledigen, in der Hoffnung, daß

- keine Mutter anruft, die unbedingt und dringend ihren Sprößling sprechen muß, der gerade im 2. Stock unterrichtet wird;
- bei niemandem der hoffnungsvolle Nachwuchs den derzeit einzigen Wohnungsschlüssel in der Schultasche versteckt hat und nun ausfindig gemacht werden muß;
- kein „Bruder" ein unabwendbares Anliegen an seine „Schwester" hat, die wir leider nicht an den Apparat rufen können (nach endlosen Debatten und Beteuerungen), weil es sich hierbei ausschließlich um „windige Brüder" handelt; wir haben so unsere Erfahrungen;
- keine telefonische Schullaufbahnberatung gewünscht wird;
- unsere Lehrkräfte auf dringende Telefonverbindungen verzichten...

Denn — nur eine kurze Weile — und wir haben die zweite große Pause...

Renate Düpjohann

Ewiges Gesetz von Dunkelheit und Licht

Betrachtung zur Sonnenwende und zum jahreszeitlichen Brauchtum

Sonnenwende! Einst über Jahrhunderte hinweg die Zeit der Besinnung auf den Wechsel der Jahreszeiten im Kreislauf des Lebens, Dank für die Bewahrung vor Kälte und Eis, Not und Tod, jubelnde Freude über die ewige Wanderung der Sonne, über das Licht und die Wärme, die sie uns schenkt. Zeit auch für Lied und Tanz, lodernde Feuer auf den Bergen, auf Wiesen und Feldern, umlagert von Menschen, die bereit waren zum Aufbruch ins Neuland.

In unserer Zeit, da die jetzt lebende Generation unsicher geworden ist im Bekenntnis zu ihrer Herkunft, ihrer Geschichte, ihrer schicksalhaften Verwurzelung in Volkstum und Heimat, drohen die Sonnenwendfeuer zu verlöschen. Nur wenige Jugendgruppen versammeln sich um die Zeit, da die Sonne im Sommer ihren höchsten Stand erreicht und im Winter die dunkelste Nacht die Heraufkunft einer neuen Lichtgewißheit verkündet, noch um das Feuer, um gemeinsam die alten und neuen Lieder von der Sonnenwende zu singen und ihre Bereitschaft zu bekunden, ihrem Volk aus reinem Herzen heraus zu dienen und es lieb zu haben.

Diese Gruppen aber sind die Boten einer kommenden jungen Zeit, da sich die Kinder unseres Volkes wieder voller Stolz zu ihrem Auftrag, für die Gemeinschaft zu leben, bekennen werden wie einst die vielen Geschlechter vor ihnen auch. Sie bilden wieder den Kreis um das Feuer herum, das aus dem großen, sauber geschichteten Holzstoß herausschlägt, daß die Funken himmelwärts in die dunkle Nacht stieben. Denn dunkel muß es sein, damit die Feuer aufleuchten können im Land und mit ihnen die Herzen der Menschen, die sich gerufen fühlen, hier ihre Gemeinschaft zu leben, von ihr in ihren Feuersprüchen auszusagen, in ihren Liedern zu jubeln und die Fröhlichkeit ihrer Herzen in ihren Tänzen zu offenbaren. Auch das Fahnenschwingen ist ein alter Brauch, in unserer Zeit noch nicht ganz vergessen, von jungen Menschen bewahrt und nach langem Üben vor aller Augen zur Sonnenwende abermals gezeigt.

Die Jungen und Mädchen haben sich festlich gekleidet, denn sie feiern ja die Sonnenwende, und sie ist ein hohes Fest für sie, für das sie aus der Stadt aufgebrochen sind, um der Natur nahe zu sein, sich eins mit ihr und ihrem ewigen Gesetz von Dunkelheit und Licht zu fühlen und das beglückende Bewußtsein zu erleben, eine Gemeinschaft zu sein, in der sie alle geborgen sind, jeden Tag, weil sie bereit sind, sich selbst, all ihren guten Willen, ihre Kraft, ihre Fröhlichkeit und die Reinheit ihrer jungen Seelen einzubringen.

Die Feuer lodern. Wenn sie kleiner geworden sind, werden die jungen Menschen wieder nach altem Brauch den Sprung über den Holzstoß wagen und zum Schluß um das Feuer herum tanzen.

Wenn sie längst in ihre Quartiere zurückgekehrt sind, werden wenige Auserwählte noch an dem langsam verglimmenden Feuer sitzen und Wache halten, leise ihre Lieder singen und von einem sinnerfüllten Leben träumen.

Hans Bahrs †

Mit Wasser und Wind

Verheißungsvolles Raunen, Rauschen –
möcht' stille staunen, weiterlauschen,
wolkensegelnd wehen dahin
mit weitem Sehnen: Heimatsinn...

Maria Pohl

8. Fortsetzung

Was vorher geschah: *Gertrud muß sich im Postamt 9 in der Hindenburgallee melden, sie ist zum Flugmeldedienst einberufen worden. Man schreibt das Jahr 1938. Auch hier entsteht bald eine fröhliche Gemeinschaft. Man verbringt die freien Minuten am Strand der Ostsee, ist frohgestimmt und manchmal auch übermütig ...*

Jetzt vollkommen fassungslos (der Respekt vor einer Badehose ist nie groß), wollte er partout Auskunft darüber haben, warum wir keiner geregelten Arbeit nachgingen und bereits am Vormittag hier herumliegen und die anderen belästigen würden.

Wer nun eigentlich wen belästige, sei noch zu klären, schnappte Lilo Meyer. Im übrigen hätten wir die ganze Nacht gearbeitet und bedürften jetzt der Erholung. Die Lacher um uns herum schnalzten mit der Zunge, pfiffen leise vor sich hin und betrachteten uns jetzt mit ganz anderen Augen. Man sah ihnen deutlich an, daß sie an das älteste Gewerbe der Welt dachten.

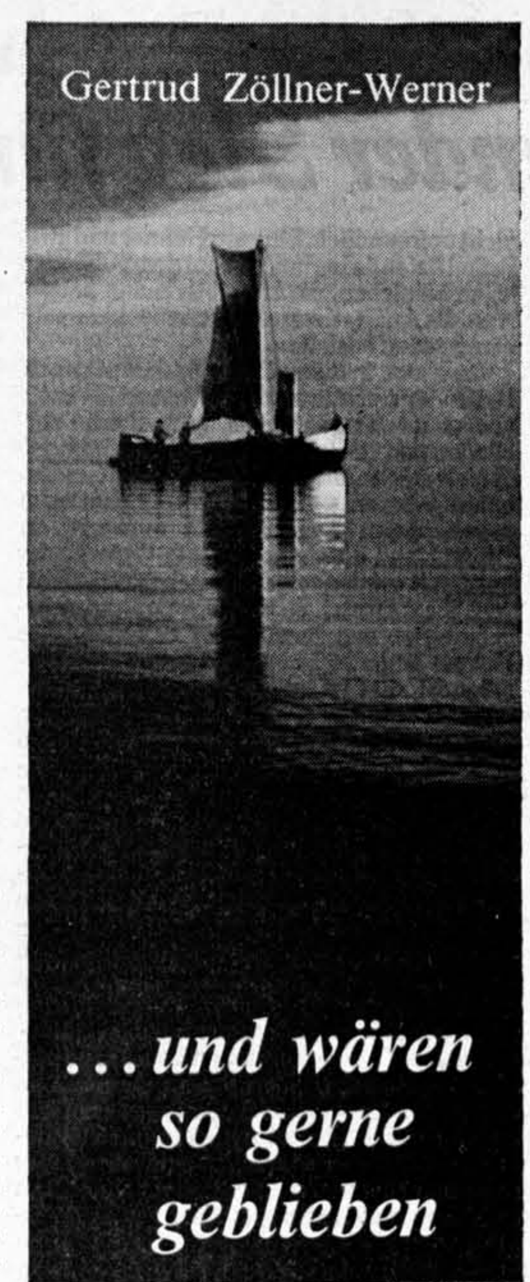
Bei unserem Kritiker setzte es da plötzlich aus. Er murmelte von noch freien Plätzen in Munitionsfabriken und ähnlichen Betrieben, und er würde schon dafür sorgen, daß...

Eine Woche später ging in der Dienststelle eine Beschwerde ein. Die stampfende Badehose legte Protest ein gegen beleidigende Worte wie „Gartenzwerg", „Grumpel", „Knülch."

„Dem haben wir noch was ganz anderes gesagt", meinte Lilo Meyer, „aber das hat das Rindvieh in dem Durcheinander zum Glück nicht verstanden."

Der 1. September 1939 war der Tag, der die metertief in der Erde gelegenen Räume der Bastion Sternwarte für die kommenden Wochen, Monate und Jahre zu unserem zweiten Zuhause werden ließ. Von den in Ostpreußen verteilt liegenden Flugwachen wurde jedes im Luftraum erfaßte Geräusch telefonisch oder durch Funk unserer Dienststelle mitgeteilt, daselbst von der „Aufnahme" erfaßt und an die „Leitstelle" weitergegeben, um danach in der „Weitergabe" auf dem schnellstmöglichen Wege „erledigt" zu werden.

Der altbekannte Kreis war vergrößert worden, denn jetzt wurde rund um die Uhr in drei Schichten gearbeitet, und unsere seit einem Jahr „vertieften Kenntnisse der Materie" mußten den Neuzugängen weitergegeben werden. Doch die hatten es dann auch bald weg, daß es sich bei den immer zu bestimmten Zeiten eingehenden Meldungen um Verkehrsmaschinen handelte, die vom Flughafen Devau starteten oder dort landeten. Nachdem wir bestens Bescheid wußten, zu welchen Zeiten täglich zweimal nach Berlin und Danzig, einmal nach Moskau, Helsingfors, Kowno, Leningrad und ins Baltikum gestartet und auf der Rücktour gelandet wurde, hätten wir jedem Fluggast mit genauester Auskunft dienen können.



Titelentwurf Ewald Hennek unter Verwendung eines Fotos aus dem Archiv des Verlages Rautenberg

Die zwischenzeitlich mit den Flugwachen geführten Gespräche waren da aber weit interessanter. Von den an der Küste gelegenen erfuhren wir, ob der letzte Fischfang etwas eingebracht hatte, wann und wo geräuchert wurde und ob vielleicht ein oder auch zwei „Aalchen" zu haben waren. Eines Tages kam diese immer wieder gestellte Frage aber an einen Melder, der es mit der Galle hatte. Selbige reagierte schon beim Drandenken sauer auf diese Köstlichkeiten. Dem Ärmsten sei's speiübel geworden, und er lehne kreidebleich an einer Eiche, verriet uns der Kollege. Im übrigen komme aber jemand zum Wochenende nach Königsberg und bringe sie mit, die Aalchen. Fünf Schachteln Zigaretten müßten aber dabei rausspringen.

Wir konnten direkt von Glück sagen, daß unsere Leitstelle einen derjenigen beherbergte, die in Friedens- wie in Kriegszeiten einen schwungvollen Handel mit Tabakwaren und Spirituosen „en gros" betrieben. Dieser „jene" jedenfalls machte seiner Zunft alle Ehre: „Helle" war nicht nur sein Zuname, sondern auch sein Köpfchen, der Vorname lautete schlicht Gustav. Der Schlitzohrigkeit nach zu urteilen, müssen seine Vorfahren mit dem „braven Soldaten Schwejk" in irgendeiner Form verwandt oder verschwägert gewesen sein. Er kannte sich ganz wie sein berühmter Vorgänger in den „Vorschriften für den Soldaten" bestens aus und fand mit nachtwandlerischer Sicherheit deren nützliche Lücken.

Einem Vorgesetzten, der die Nachtschicht und deren Vorkommnisse zu inspizieren hatte, fiel vor Schreck das Monokel aus dem linken Auge, nachdem er damit direkt in das rechtsseitig geklemmte Einglas von Gustav Helle geblickt hatte. Dessen weiße Glacéhandschuhe wurden sichtbar, als er leise vor sich hinmurmelnd... aufsprang, um einen Flug in die wandgroße Karte einzutragen. Er könne auf dem rechten Auge schlecht sehen, und seine Hände vertrügen auf die Dauer die viele Kreide nicht, erläuterte Gustav treuherzig und „bittä, Harr Oberst können mit mir morjen abendrechnen", fuhr er fort. Unter großem Gelächter erfuhren wir dann, daß beide passionierte Jäger und scharf auf eine Hirschkeule waren. Wie der Schwejk zu seiner Zeit ein As in der Hundefängerei, so war's unser Gustav als Hirschtöter.

Die anfallende Arbeit konnte man nicht als „strapaziös" bezeichnen, nur ließen Kreidestaub und das seit Monaten fehlende Tageslicht, vor allem aber der Qualm der eingetauschten Zigaretten, unsere Augen allmählich denen der Karnickel immer ähnlicher werden. „Also dem muß Abhilfe geschaffen werden", meinte der Arzt, befürchtete unserer Blässe wegen schon Blutarmut und traf die Anordnung, im Krankenzimmer eine Höhensonne zwecks regelmäßiger Bestrahlung aufstellen zu lassen.

Natürlich sonnten wir gleich beim erstenmal zu lange und liefen danach mit schälender Haut völlig verquollen und halb blind durch die Gegend. Brandsalben wurden tubenweise verschmiert, und es war nur ein Glück, daß wir uns gegenseitig so gut kannten. „Wie ein Indianerstamm, nur ohne Kopfschmuck", war der Kommentar des Wachoffiziers, der von solchen „Fiesematenten" überhaupt nichts hielt. Auf seinem erhöhten Platz thronend und scharf nach unten blickend, glich er einer nach Würmern suchenden Amsel, während er unsere brandsalbenbeschmierten Meldungen mit spitzen Fingern bearbeitete. Ansonsten aber war er ein Gemütsmensch: Sektvertreter von Beruf und — wie konnte es anders sein? — stets freundlich und verständnisvoll. Nur gegen das Kartenspiel hatte er eine Abneigung, jedoch drückte er immer beide Augen zu, wenn der Nebel jeden Flugverkehr lahmgelegt hatte und die Aufforderung erklang: „Wer hält die Bank?"

Besonders wenn zum Skat dringendst ein dritter Mann gesucht wurde, wehrte unser Wachoffizier mit erhobenen Armen ab, sprach von einem „Teufelsspiel" und schwor, nie im Leben würden seine Hände die Karten berühren.

„Also Vertreter von Beruf und dann nicht mal 'nen richtigen Skat dreschen können, das paßt einfach nicht zusammen", wunderte sich Arno Naujocks, „der kann seinen Sekt doch nur den Bauern unter die Weste jubeln, wenn sie so richtig duhn sind — bei klarem Kopp kauft dem kein Mensch was ab. Na, dazu gehört doch ein zünftiger Skat."

Doch wie das Leben so spielt: eines Tages wurde ein Neuzugang gemeldet, der aus dem schönen Masuren kam und im übrigen über die Einberufung gar nicht erfreut war. Ihm fehlte die Weite seiner Heimat; sein Gasthaus mußte während seiner Abwesenheit von seiner Frau betreut werden, und überhaupt: „So weit unter der Erd' — wie'n Maulwurf kommt man sich vor."

Betrübt blickte er um sich, stutzte aber plötzlich und schaute erst einmal und gleich nocheinmal scharf zu unserem Wachoffizier hin — dann schoß er freudestrahlend auf diesen zu mit den Worten „Mensch, Mannche, hier trifft man sich wieder!" Er schüttelte ihm die Hand samt Arm, daß das Schultergelenk nur so krachte, und wäre ihm vor Begeisterung fast um den Hals gefallen, als er schließlich doch bemerkte, daß seine Wiedersehensfreude mit säuerlicher Miene und großer Zurückhaltung erwidert wurde. „Hol's der Schinder, Emilchen", fragte er erstaunt, „denkst immer noch dran? Hätt'st bloß nich so viel Bärenfang gesoffen! Daß die beiden Luder falsch spielten, hat mir mein Karlchen schon nach einer Stund' zugeflüstert, und der war damals erst 10 Jahre. Nu' vergiß das schon — na, wenn de nicht kannst..."

Fortsetzung folgt

Unser Kreuzworträtsel

Kreisstadt in Masuren (Ostpr.) | dt. Dichter a. Danzig (Johann) + 1915 | Verbrechen | Segeltau | Gebiet zwischen Mottlau und Nogat

ostpr. Stadt (Herders Geburtsort) | Schlange | Ar (Abk.) | griech. Kriegsgott

Fluß in Schottland (Fjord) (j=y) | Oper v. Verdi | Ort im Harz

Teil der Scheune | Baumteil | die Schöpfung um uns | Autoz. Erlangen | w. Vorname

NW-Europäer | germ. Götter

engl.: Ohr | Süd (Abk.)

Zitatenschatz | Trinkgefäß

dort Fluß in SW-Frankreich | holl.: eins | Ost (Abk.)

Auflösung

```
  HG     B
RHEIN  GAG
KARL  KERN
 SOG  OS  U
HASENSEE
 R   BACHE
 DER KUER
DENAR S
BUTTER  24
 REEDER
```

BK 910-567

Auflösung in der nächsten Folge



Auf dem Oberland-Kanal — Foto Archiv

Elfriede Bork-Jacobi

Überwältigender Sieg für die Heimat

Bei mir liegen an den unmöglichsten Stellen kleine Zettel rum — und wenn mir etwas „einfällt", nach welcher Richtung auch immer, mache ich mir eine Notiz. So fand ich heute beim Ordnen meines Tisches ein Zettelchen: „Ostpreußenblatt 10. IV. 1982, schreiben Abstimmung 1920." Wohl hatte ich mich auch heute an den Schreibtisch gesetzt, um an einem mir wichtigen Thema zu arbeiten; allerdings an einem anderen. Aber nun...

Dieser Sommer 1920 ist mir noch recht gut in Erinnerung. Es war der erste „freie" Sommer nach beendeter Schulzeit. Zwar sollte — und wollte — ich mich auf einen Beruf vorbereiten; doch mein Vater meinte, das „Tochterchen" solle sich erst mal ordentlich „auffuttern", ist ja ganz verhungert. Ja, es stimmt, die Kriegsjahre damals waren, was die Lebensmittel anging, für „Karten-Versorgte" viel schwerer zu überstehen als im Zweiten Weltkrieg. Ich war nicht nur einmal in der Schule ohnmächtig von der Bank gekippt.

Ich konnte ja auch zu Hause allerlei tun, was für meinen späteren Beruf wichtig war! Lesen, zeichnen, malen — und so war ich in diesem schicksalsträchtigen Sommer zu Hause, im südlichen Teil des Kreises Osterode, unweit der Grenze nach Polen. Und die Menschen hier sollten entscheiden, ob sie „Deutsche" oder „Polen" sein — oder werden wollten.

Unser Vater war, wie hätte es anders sein können, auch wieder dabei. Wenn irgendein Ehrenamt zu vergeben war, das wenig oder gar nichts einbrachte, wurde er „geholt"; und er konnte schlecht nein sagen. Schon während des Krieges war es so gewesen. Wegen einer schweren Verletzung seiner linken Hand war er „kriegsuntauglich" und mußte damit die Arbeit von zwei bis drei Eingezogenen zusätzlich erledigen, bis er eines Tages zusammenklappte. Jetzt wurde er also Abstimmungsleiter für unseren Bezirk.

In Allenstein war der Sitz der internationalen Abstimmungskommission, dort mußte Vater sich seine Anweisungen holen. Die Teile der Provinz, über die — und in denen — abgestimmt werden sollte, wurden in Bezirke eingeteilt; wer die Orte und die dort wohnenden Menschen kannte, hätte schon im voraus sagen können, wie die Abstimmung ausfallen würde. Viele sahen das Ganze als eine Farce an, machten dumme Bemerkungen dazu. Es war aber gewiß gut so, wie das Vorhaben angefaßt wurde.

Der Termin wurde festgesetzt, Wahlleiter, Helfer und Wahllokale bestimmt, und dann ging ein richtiger „Werbefeldzug" los, ähnlich wie bei einer Landtagswahl — doch viel emotionsgeladener, wohl auch härter. Ging es doch um das Bekenntnis zu einem bestimmten Volk. Wann genau die Vorbereitungen begannen, weiß ich nicht mehr, nur, daß sich bei uns allerlei Papierkram stapelte, und ich nun sehr viel zu „tun" bekam; im ganzen Wahlbezirk meines Vaters mußten die Wahlzettel — oder wie es sonst damals hieß — verteilt werden.

Vater kannte die meisten seiner „Untertanen" ganz gut und gab mir entsprechende Ratschläge. — Was ich nun erzähle, soll keineswegs als Bosheit gegenüber unseren polnischen Nachbarn gelten, vielleicht aber eine Erklärung geben. — Nahe der Grenze lagen zwei kleine Gehöfte ungefähr gleicher Größe; Haus und Gärtchen hatten etwa die gleichen Ausmaße. Ich ging zunächst in das rechtsliegende, mir einladender erscheinende Haus. Der Eingang führte in die Küche; mir wurde ein Stuhl angeboten, ich sagte mein Sprüchlein und gab die mitgebrachten Zettel ab.

Und dann betrat ich das Haus daneben; auch hier führte die Tür in die Küche. Die Frau darin sah mich etwas erstaunt an, war aber nicht unfreundlich. Ein paar Hühner und zwei Ferkel liefen da herum, und auf dem Fußboden lagen Häufchen, die sie hinterlassen hatten. Nun, die Ausstattung eines Raumes kann sehr verschieden ausfallen...

Vater kam in dieser Zeit oft sehr spät nach Hause; er selbst war kein „Redner" — hatte aber vieles zu organisieren, war in allerlei Verbänden und Gremien. An dieser Abstimmung damals sollten alle teilnehmen, die in Landesteilen geboren — und, oder — beheimatet waren, deren Zugehörigkeit entweder zu Deutschland oder einem seiner Grenzländer bestimmt werden sollten. Reisekosten wurden vom Staat ersetzt. So wurde vielen, die, möglicherweise aus finanziellen Gründen, ihre Heimat lange nicht besucht hatten, jetzt ermöglicht, dies zu tun.

Wir erwarteten auch Besuch, Geschwister meines Vaters. Tante Gertrud, Lehrerin in Hamburg, und Onkel Walther, Architekt in Elsaß-Lothringen. Wir Kinder kannten beide noch nicht. Begeistert waren wir nicht von dem bevorstehenden Besuch. Nach unserer Erfahrung mußte man bei derlei Gelegenheiten besonders artig sein. Und jetzt — da ich doch „schon" aus der Schule, und daher — leider — „erwachsen" war — würde ich mich wohl noch mehr anstrengen müssen. Nun, bis dahin aber...

Überall gab es die sogenannten „Abstimmungsfeste". Vater mußte überall „mitmachen" — in offizieller Mission; er hatte es schwer. Die Gastwirte verdienten gut, und die Jugend durfte überall mitfeiern! So viel getanzt wie in jenem Sommer habe ich nie wieder im Leben. Ich war wohl auch ein ganz hübsches Mädchen und tanzte gut. Kurz vor dem Abstimmungssonntag trafen dann unsere Verwandten ein: Tante Gertrud und Onkel Walther. Er hatte bei uns von vornherein das „Plus" — wir erhielten von ihm immer zu Weihnachten so schöne Pakete, die größte Attraktion darin war eine Kokosnuß!

Je näher nun der Abstimmungstag herankam, desto mehr bevölkerte sich unsere sonst so stille und abgelegene Gegend. Man hörte allerlei Dialekte; besonders viel das westfälisch gefärbte Deutsch der Besucher aus dem Kohlenpott. Viele aus den kinderreichen Landarbeiterfamilien gingen ja in den „Kohlenpott", weil sie dort bessere Verdienstmöglichkeiten hatten als bei uns auf dem Land. Man nannte sie nur „die Westfälinger". Besonders die Weiblichkeit wurde angestaunt wegen ihrer Lockenpracht und der „feinen" Kleider.

Der Abstimmungstag selbst verlief in einer Hochstimmung ohnegleichen — wie man es sich heute wohl kaum vorstellen könnte. Ich erinnere mich, daß wir Kinder von dem letzten Abstimmungsfest ziemlich spät nach Hause kamen, Vater kam noch später, er mußte ja beim Auszählen der Stimmen dabei sein. Nun, es war ein überwältigender Sieg für die Heimat geworden. — Mein Vater hob immer wieder die „Fairneß" der internationalen Kommission hervor.

Wir wohnten nahe der Grenze, und von Vaters Amtsbezirk wurden zwei Orte an Polen abgetreten. Wie stets in Grenzbereichen, waren die „Völkerschaften" auf beiden Seiten von Teilen des jeweils anderen Volkes durchsetzt; so wurden, soweit tragbar und möglich, einzelne Grundstücke gegeneinander ausgetauscht. Bei uns ging nach der Abstimmung alles friedlich weiter, als wäre nichts gewesen.

Egon Barkowsky

„Mudder, pack de Klompe enn"

Nich wiet von de Stadt Tels (Tilsit) ane Memel woahnd en Bur met siene Dochter Anne. De Mensche ut dem Kreis Niederung säde, de woahne opp de Hejd (Höhe). So um dat Joahr 1910 bewertschaftd de Bur 80 Morge Ackerland. De Fru vom Bur wer gestorwe, he selwst kränkeld, un siene enzige Dochter Anne, ene flietige, luchterne Marjell von 20 Joahr, kunn de Oarbeit nich schaffe. Goder Roat wer nu dier! De Hoff brukd e düchtigen Bur un de Anne e goden Mann.

Doa sprung de Noaber vom kranke Bur enn, he wull von zwee onverfriete Bröder ut dem Kreis Niederung dem jüngste Broder de Anne tofrien, um sick so e Kuppelpelz to verdeene. De jüngere Broder wer geroad ut Berlin vom Militärdeenst torückgekoame. He had Gardemoß und had bie de Kaiserliche Garde en Berlin gedeent. Dat paßd got, denn de öllere Broder sulld dat „Väterliche" enne Niederung kriege. De öllere Broder wer de geborne Bur, während de jüngere Broder geern opp Jagd von Hoas un Rehbock ging un uck e beßke fuul wer.

An enem Sinndag, ett wer e scheener Soamerdag, foahre de beide Bröder opp Brutschu. De öllere Broder foahr to Gesellschaft met. De Spazeerwoage wer opp Hochglanz gebrocht, sogar de messingsche Radkuppe glänzde wie doll. De beide Peerd kreege dat geputzde Sinndagsgescherr oppgeläjt, wobie sick de blankgemoakde Nickelbeschläge vom schwarte Gescherr got afhowe. De Sinndagslien enne Hand, de Pittsch steckd senkrecht em Halter ut Ledder un de beide Bröder em Sinndagsstoat — de Niederunger kunne sick sehne loate un lete sick nich lommpe.

To Kaffee und Koke were de beide Bröder tiedig doa. Noadem se got gegäte hade, ginge se dat Land besehne. Ett stund alles got, bie dem Lehmland uck kein Wunder. Dat Wohnhus, de Stall un de Schien, alles wer got enngebut. Denn wer Tiet, wedder noa Hus to foahre.

De kranke Bur säd tum jüngere Broder: „Noa veerzehn Doag koam eck met Anne opp Beseek, doa were wie sehne, wie alles ward, denn de Tiet drängt."

Als de Bröder weg were, säd de Anne tum Voader: „Voader, roat mie, oaber roat mi nich aff."

Underwegs noa Hus säd de jüngere tum öllere Broder: „Dat Land es got, de Brut es got, obber dat Lehmland moakt veel Oarbeit. Eck hebb uck noch de Jagd, dat alles tosame verdrägt sich nich."

Veerzehn Doag were vergange, doa keem de kranke Bur met de Anne opp Gegenbeseek. Als se alle got gegäte un gedrunke, säd de jüngere Broder to dem kranke Bur: „Eck war doch leewer hier ene Niederung bliewe, denn de grote Wertschaft bie ju opp de Hejd un mine Jagd, dat alles schaff eck nich."

Nu wer wedder Tied, noa Hus to foahre. Doa säd de öllere Broder to de Anne: „Komm, wie goahne noch onnsem Goarde besehne."

Als beide am Kruschkeboom verbiekeeme, säd de öllere Broder to de Anne: „Wat meenst, sull eck metkoame?" Doa säd de Anne: „Wenn du meenst, eck säg nich nä." De öllere Broder säd doaropp to de Anne: „Na, denn send wie onns joa enig, oaber eck tru mi fast nich renntogoahne, de Äwerraschung es to grot."

Als beide wedder enne Stoaw rennkeeme, säd de öllere Broder to siene Mutter: „Mudder, pack de Klompe enn, eck foahr met."

Robert Pawel †

Auf verbotenen Pfaden

Mancher Zeitgenosse, der „in die Jahre gekommen" ist, kennt sicherlich jenes scheußliche Schuldgefühl, das einen im Schlaf überfällt, wenn man zum Beispiel von seiner Schulzeit träumt. Dabei braucht so ein Traum gar nicht immer in der bekannten tristen Schulatmosphäre abzulaufen — nein, auch die Erinnerung an herrliche Schulferien an der See daheim kann in einem solchen Fall durch die Schule, die Schulordnung oder etwas ähnliches förmlich vergiftet werden.

Doch hören Sie selbst. Da führte mich neulich ein seltsamer, bedrückender Traum in ein Kindheitsparadies, aus dem wir alle längst vertrieben worden sind, — zeitlich durch natürliches Altern, räumlich durch die Vertreibung bei Kriegsende. Kurz gesagt, handelte es sich um das Ostseebad Neuhäuser, für uns Kinder ein Feriendomizil an der Bernsteinküste des Samlands.

Wer jenes Neuhäuser noch kennt, weiß, daß zum vorgeschriebenen „Ritual" für Badegäste der „Hagensche Seeweg" gehörte, der auf den westlichen Vordünen angelegt war und von dem auch sich besonders gut der Sonnenuntergang beobachten ließ. Aber auch bei Spaziergängen am Tage, etwa zu dem hölzernen Aussichtsturm am Fußweg nach Pillau, pflegte man diesen nach dem berühmten Hofapotheker Hagen benannten Dünenweg einem etwas mühsamen Gang über die Palwe im Osten vorzuziehen. Zeitlich gesehen standen wir damals — soweit reichte mein Kindheitstraum zurück — auf der Schwelle zum Krieg, dem ersten ernsthaft empfundenen seit 1870/71, aber wer war sich schon darüber im klaren?

Zum Kriegsbeginn gehörte eine Mobilmachung, ein Fremdwort, das uns kleinen Sextanern, zu denen ich damals zählte, noch besonders erklärt wurde. Daß das etwas Unheimliches war, das hatten die Eltern und wir Kinder schon in jener ersten Mobilmachungs-Nacht erfahren, als unaufhörlich Eisenbahnzüge auf der Pillauer Bahnstrecke an dem daneben gelegenen alten Morr'schen Gutshaus vorbeipolterten, wo wir uns in jenem Sommer 1914 eingemietet hatten. Natürlich waren die Ferienwochen in Neuhäuser damit zu Ende — man mußte sich ja nun um die Stadtwohnung kümmern. Und nur Tage später, als die gefürchteten Kosaken in unsere Grenzgebiete eingedrungen waren und dort Tod und Schrecken verbreitet hatten, da bekamen wir Logierbesuch: die mit uns gleichaltrigen drei Kinder unseres Onkels, dessen Wirtschaft auch niedergebrannt war und die ohne Obdach dastanden.

Zu allem Überfluß hatte unser Hausarzt bei mir noch irgendeine fiebrige Erkältung festgestellt und mich für zwei, drei Wochen krankgeschrieben. Das muß man wissen, denn nur so war jenes Ereignis möglich, das mich jüngst im Traum heimsuchte. Der Kriegsverlauf damals zeigte bald ein glückliches Gesicht; die geflüchteten Familien konnten an ihre Wohnplätze zurückkehren und sich — mit Hilfe von städtischen Patenschaften — an den Wiederaufbau machen. Das galt auch für die bei uns vorübergehend untergekommenen Kusinchen und den Vetter, die ihren vorgefahrenen Eltern nun folgen sollten. Auf das Wohl ihrer jungen Gäste bedacht, hatte unsere Mutter für sie extra noch eine Fahrt an die See arrangiert, die sie noch nicht kannten. Da ich selber noch krankgeschrieben war, sollte ich mit meiner jüngeren Schwester die Gesellschaft begleiten. Warum auch nicht?

Sicher hatten wir einen frühen Zug genommen und waren gleich an die See gegangen, wo es in den Bädern noch nicht so voll war. Vielleicht wollte Mutter dann mit uns zu dem schon erwähnten Aussichtsturm, um unseren Gästen den schönen Rundblick über Haff und See zu zeigen. Jedenfalls bewegte sich unsere Partie auf „Hagens Seeweg" in Richtung Pillau, der jetzt am Vormittag fast menschenleer war. Er schlängelte sich an dem weitverbreiteten Sanddorngesträuch vorbei, umging mal eine Düne, machte einen kleinen Bogen auf den Strand zu... bis, ja bis die mannshohen Sträucher, die schon ihre schönen orangefarbenen Beeren zeigten, mit einmal aufhörten.

Und nun geschah das, was Zeitungsreporter aus alter Gewohnheit als „Blitz aus heiterem Himmel" erwähnen: In einer Wegbiegung zeigte sich — hübsch in Dreierreihen ausgerichtet — eine ganze — jawohl meine Schulklasse! Vermutlich war es ein tiefer gelegener Nebenweg, doch was half's? Wie auf dem Präsentierteller standen sich zwei „Parteien" gegenüber, verhielten vor Überraschung wohl den Schritt: dort ein wohlgeordneter Haufen Sextaner, hier ein „Abtrünniger", flankiert von ein paar halbwüchsigen Mädchen, freilich noch „im Schutz" von Mutter und Tante, obgleich ich ja eigentlich noch in Krankheitsurlaub war. Das schadenfrohe Grinsen auf den Gesichtern meiner Mitschüler hab' ich sobald nicht vergessen können! Bei Licht besehen, empfand ich's als eine elende Blamage, denn auch Sextaner sollen ja schon so etwas wie 'nen „Ehrenkodex" (gehabt) haben.

Liegt hier vielleicht der Schlüssel dazu, daß ich jene „vermaledeite" Begegnung in den Dünen von Neuhäuser seelisch noch immer nicht verarbeitet habe und im Traum davon heimgesucht wurde?

Das Gold von den Gestaden der Ostsee

Wissenswertes über das Bernsteindreher-Gewerbe im alten Königsberg — Von Dr. Robert Pawel †

So wie der Bernstein, das Gold des Meeres, seit altersher sich Ruf und Bedeutung als eines der nicht eben zahlreichen Meeresprodukte an den baltischen Gestaden bewahrt hat, ist auch die Bernsteinindustrie, die Kunst der Bernsteinbearbeitung, aus der Geschichte der Ostseestädte von Königsberg bis Lübeck nicht wegzudenken.

Während noch in der Ordenszeit die Lübecker und die Brügger Paternostermachergilden das Privileg ihrer Rosenkränze „mit Zähnen und Klauen" verteidigen mußten, bildeten sich an den bekannten Handelsplätzen Danzig, Stolp und Königsberg regelrechte Zünfte oder Innungen der Bernsteinbearbeiter. Lehrreich für diese engen Beziehungen zwischen dem ostpommerschen Stolp und den altpreußischen Städten Danzig und Königsberg ist die Geschichte des Bernsteindrehergeschlechts Lahmann, über das in einer genealogischen Zeitschrift der Vorkriegszeit von R. Seeberg-Elverfeldt interessante Einzelheiten berichtet werden.

Als ältesten Vertreter dieser Bernsteindrehersippe Lahmann finden wir in Stolp 1655 einen Lorenz Lahmann als Meister des Bernsteindrehergewerks. Über die Herkunft dieses Mitglieds der Stolper Bernsteindreherinnung ist nichts Näheres bekannt geworden. Seine Geburt muß vor 1630 liegen, da zum Erwerb des Meisterrechts mindestens 25 Lebensjahre vorgeschrieben waren. Die Gründung der Stolper Bernsteindreherzunft wird Königsberger Meistern zugeschrieben, doch waren auch die Beziehungen der Stolper Innung besonders zu der Danziger sehr eng. Besonders fähige und unternehmungslustige Stolper Meister zog das Danziger Gewerk an sich.

So wandte sich auch Lorenz Lahmann nach Danzig, wo er sich im Vorort Schidlitz niederließ. Hier ist er auch 1704 gestorben. Der Sohn Benjamin trat in die Fußstapfen des Vaters, erlernte das Bernsteindreherhandwerk und stellte nach seiner 12jährigen Gesellenzeit 1719 bei dem Königsberger Gewerk Antrag auf Zulassung zur Meisterprüfung in seinem erlernten Fach. Da die Regel nur drei Gesellenjahre kannte, nach denen das Meisterrecht erworben werden konnte, wurde Benjamin Lahmann die Ableistung einer erneuten 3jährigen Gesellenzeit in Königsberg erlassen, da ihn das Königsberger Gewerk „vor einen untadelhaften und sehr wohl gereiseten Gesellen erkannt, der sowohl hier bei einigen ihrer Gewerksmeister als außerhalb in anderen fremden Landen und Städten seine Geschicklichkeit und Wissenschaft erworben und seine Profession (d. h. sein Handwerk) sattsam exkolieret..." Er mußte nur „ein ganz tüchtiges Meisterstück" verfertigen und 10 Reichstaler Meistergeld bezahlen.

1722 war der junge Meister Benjamin Lahmann in Königsberg schon so weit vorangekommen, daß er als „Bernsteinarbeiter" einen eigenen Hausstand gründen konnte; er heiratete in der Tragheimer Kirche die Tochter des Danziger Bernsteindrehers Bartel Knack, die ihm drei Kinder schenkte. Benjamin Lahmann brachte es in Königsberg zu ansehnlichem Wohlstand: bereits 1733 kaufte er für 1800 Gulden ein Haus „in der Breiten Straße auf dem Steindamm", der heute einfach „Steindamm" genannten Straße. Er muß in seinem Handwerk, der Bernsteindreherei, unzweifelhaft recht tüchtig gewesen sein, wenn man bedenkt, daß es zu seiner Zeit allein in unserer Stadt schon 68 Meister seiner Zunft gegeben hat; freilich werden sie nicht alle so gut vorangekommen sein wie er!

Nach dem frühen Tod seiner Gattin heiratete Meister Lahmann noch ein zweites Mal: diesmal die Tochter eines Klempnermeisters Conradi vom Kneiphof, mit der er ebenfalls drei Kinder hatte. Von den erwachsenen Söhnen Meister Lahmanns ergriff nur der ältere, Johann Ludwig, das Gewerbe des Vaters; auch er konnte ein eigenes Haus in der Tragheimer Kirchenstraße erwerben; seine Ehe ist vermutlich kinderlos geblieben.

Dessen Stiefbruder, Georg Benjamin Lahmann, dagegen wurde Kaufmann; er stand zuerst in Lübeck, dann in Libau „als Handlungsbedienter in Kondition", wie man damals sagte. Dieser Lahmann-Sproß brachte es in Libau bald zu Wohlstand und Ansehen. Er heiratete die Tochter eines dortigen begüterten Kaufmanns und erhielt sogar den Titel „Kgl. poln. Kommerzienrat". Von seinen sechs Kindern scheinen nur zwei seinen 1775 erfolgten Tod überlebt zu haben. In Kurland vollzog sich noch der Übergang des alten Bernsteindrehergeschlechts in die Welt der kurländischen „Literaten": einer dieser neuen Lahmann-Generation studierte 1784 an der von Herzog Peter von Kurland begründeten Mitauer Akademie Theologie. Seine Schwester Helene Luise heiratete den aus einer ostpreußischen Familie stammenden Pastor in Wahnen (Kurland) Joh. W. Reimer und wurde so Ahnfrau einer zahlreichen blühenden Nachkommenschaft.

Ein heiterer Mime

Andreas von Steegen aus Königsberg



In einer Illustrierten entdeckte ich neulich einen heiteren jungen Mimen aus Königsberg, Andreas von Steegen, dessen künstlerische Laufbahn zu beschreiben Seiten um Seiten erfordern würde. Ich habe ihn vor Jahren in Düsseldorf einmal gesehen und nun seinen Lebensweg ermittelt, da er ein Beispiel für die Ausdauer und Tüchtigkeit unserer Landsleute in seiner vielseitigen Tätigkeit — Theater, Fernsehen, Film, Synchronarbeit und Conference — abgibt.

Am 3. April 1944 in Königsberg geboren, konnte er leider „nicht lange Heimatluft schnuppern", wie er meint, da Anfang 1945 ihn die Flucht westwärts trieb. Sein Vater, den unsere Leser aus vielen Jagdgeschichten kennen, hatte in Kl. Steegen, Kreis Preußisch Eylau, ein 6000 Morgen großes Gut. Die Vorfahren väterlicherseits stammten aus Pommern, lebten aber seit 1860 in Ostpreußen. Die Mutter, Rheinländerin, betrachtet Ostpreußen nach wie vor als ihre Heimat. Als Andreas von Steegen vor zwei Jahren in die Heimat fuhr, führte ihn der Weg von Heilsberg über Landsberg in das Vaterhaus, das heute staatlich bewirtschaftet wird. Das Gutshaus, ebenso ein Jagdschlößchen, stehen nicht mehr, und Deutsche konnte er nicht finden. Bis auf einen Kombinatsfunktionär, der ihn in barschem Deutsch vom Gelände verwies.

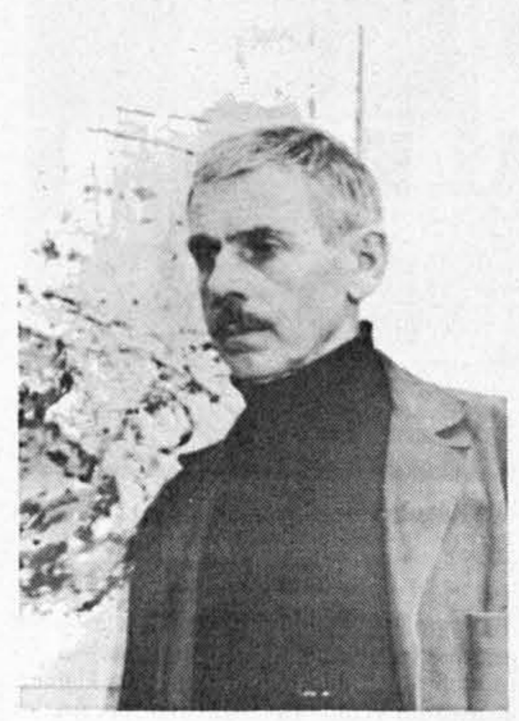
Andreas von Steegen lebt in Bad Schwartau, wo seine Eltern 1952 ein kleines Haus bauten, in einer Siedlung, die damals vorwiegend von Ostpreußen und Balten bewohnt war. Dort wohnt auch noch eine „Nenntante", die Lehrerin Christel Papendick, heute 82, die bei der Familie von Glasow früher tätig war.

Andreas von Steegen betrachtet — wie er mir schrieb — diese alte Dame als „ein eher bescheidenes Symbol meiner Heimat". Nach Gymnasium und Wehrpflicht begann er seine Ausbildung als Mime nach dreijährigem Studium der Theaterwissenschaft, Kunstgeschichte und Philosophie in Wien. Seine Laufbahn führte ihn von 1972 bis heute an eine Reihe von Bühnen, an denen er erfolgreich auftrat. Um einige Stationen zu nennen: Bremerhaven, Düsseldorf, Bern, Zürich, Hamburg und München. Im Fernsehen trat von Steegen unter anderem in St. Pauli-Landungsbrücken, XY-Aktenzeichen, Die verflixte 7 auf. Seine Rollen führen von klassischen Partien bis zum Boulevardtheater (Shakespeare, Gerhart Hauptmann). Er spricht Hamburger und Berliner Platt, wie er sagt, leider kein Ostpreußisch. Wir wünschen dem bescheidenen „dreibastigen Lorbaß" — so sieht er ja auf dem Foto aus — weiterhin „toi — toi — toi" für seine Künstlerlaufbahn.

Rudolf Lenk

Das Notvolle sichtbar machen

Rätselhafte Bilderwelt: KH Buch aus Treuburg wird 75 Jahre alt



KH Buch: Bilder von tragischer Poesie

Foto Katalog

Als tiefblickender Beobachter bewährt sich der Künstler, der hellsichtig seine Umwelt durchschaut und das Notvolle sichtbar zu machen versucht. Das Leid des Menschen wird in Buchs Bildern zur tragischen Poesie, die um das Verfallene, Schmerzerfüllte, Beladene und Melancholische kreist." Mit diesen Worten umschrieb Hans-Peter Kukwa, Kulturwart der Landsmannschaft Ostpreußen, einst das Schaffen eines Mannes, der am 26. Juni seinen 75. Geburtstag begehen wird: Karl H. Buch, geboren 1910 in Treuburg, und dem kritischen Realismus verschrieben.

„Abitur, Jurastudium und Tätigkeit als Gerichtsassessor in Königsberg und Allenstein. 1933–1942 Kunstakademie Königsberg bei den Professoren F. Burmann, E. Bischoff, A. Partikel. Ab 1937 Meisterschüler Bischoffs mit Lehrauftrag für Maltechnik. Kriegsdienst als Soldat, 1943 als Jurist zur Wehrkreisverwaltung nach Königsberg berufen. Nach dem Kriege 1950–1951 Studien an der Kunstakademie in Stuttgart bei Prof. K. Rössing. — Ausstellungen im Nassauischen Kunstverein in Wiesbaden, außerdem in anderen westdeutschen Städten, in der Galerie Poll in Berlin und in Toulouse. Werke im Vonderau-Museum Fulda und im Hessischen Landesmuseum in Wiesbaden..." Nur stichwortartig umreißen diese Auszüge aus einem Katalog das Leben des Künstlers KH Buch. Vieles ist „zwischen den Zeilen" geschrieben, so ein Straßenbahnunglück 1946 in Stuttgart, an dem Buch beteiligt war und an dessen Folgen er heute noch zu leiden hat.

Betrachtet man die Bilder des Treuburgers, so ist man fasziniert, ja angezogen von dem oft abstoßend Häßlichen. Menschen ohne Maske, ohne verschönerndes Make-up werden dargestellt; Landschaften, die auch nicht gerade idyllische Anmut heraufbeschwören. „Das Widersprüchliche und Rätselhafte sind Elemente, die viele von Buchs Bildern motivieren; Bilder, die sich oft gegen das kurze Gedächtnis der Zeitgenossen richten... KH Buch, der Originalitätssucht für wenig Sinnvoll hält, will uns zeigen, daß auch das Fürchterlichste und Widerlichste das Selbstverständlichste ist", heißt es in einem Ausstellungskatalog. Oder: „Buchs Bilder erschüttern, ja schockieren, können die Betrachter in Unruhe versetzen. Die Wahrheit, die wir verdrängen oder gar leugnen, ist erschreckend, und der Maler, angesichts unserer Gefährdungen alarmiert, fühlt sich zum unerbittlichen Sucher und Aufzeiger der Wahrheit, wie grausam sie auch sein mag, aufgerufen. Er bedient sich gern der Materialien, mit denen wir unsere im Lauf der Zeit eintretenden Mängel oder die uns schicksalhaft zugefügten Beschädigungen und Zerstörungen wenn auch nicht reparieren, so doch meist wenigstens kaschieren können: Mittel, die offenbaren, wie das Leben ist. Den Künstler als Misanthrop zu bezeichnen, wäre falsch; im Gegenteil: er ist ein Humanist par excellence."

Silke Steinberg

Seine Stimme gehörte zu unserem Land im Osten

Das „Schreiben" als Notwendigkeit — Zum 75. Geburtstag des Dichters Martin Damß aus Danzig

Martin Damß hat im Jahre 1938 einmal über sich selbst geschrieben: „Ich bin am 25. Juni 1910 in der Heiligen-Geist-Gasse in Danzig geboren. Die Kindheit war hart, aber glücklich. Die Schule liebte ich nicht. In dem Lesebuch des Waldes und des Meeres, am Bollwerk der großen Schiffe, in den engen Gassen der Stadt gab es mehr zu erleben und zu erlernen als vor dem Katheder des Klassenlehrers. Ich bin auch heute noch dieser Meinung, wenn ich auch feststellen muß, daß ich der Schule manches verdanke. Vielleicht aus dem Charakter und dem Geist meiner Heimatstadt heraus wurde ich Kaufmann. Nach sieben Jahren verließ ich den Kontorschemel, um das Glück harter und schwerer Arbeit im Hafen und auf dem Bauplatz kennenzulernen. Später arbeitete ich als Berichterstatter für Zeitungen, bis ich zum Danziger Rundfunk als Sprecher und literarischer Mitarbeiter kam. Das Schreiben wurde mir langsam zur Notwendigkeit."

Martin Damß wäre in diesem Jahr 75 Jahre alt geworden, wenn er nicht bereits am 19. Oktober 1962, erst 52 Jahre alt, völlig vereinsamt nach einer Magenoperation in Bonn gestorben wäre.

Die Anregungen zu meinen Plänen und Vorhaben kamen und kommen so manches Mal von meiner Frau. Das war auch bei Martin Damß der Fall. 1952 erschien in dem Merian-Heft über Danzig die Erzählung „Die Gasse mit den sieben Häusern" von Martin Damß. Meine Frau entdeckte diese Geschichte zuerst und reichte mir das Heft: „Lies das mal. Ich glaube, das ist etwas für dich." Diese wundersam-poetische Erzählung aus der alten Stadt Danzig zog mich sofort in ihren Bann, und ich beschloß auf der Stelle, sie in den von mir herausgegebenen Elbinger Briefen zu bringen. Ich schrieb an Martin Damß und erhielt sofort die Abdruckerlaubnis.

Es begann — in Briefen — ein Gespräch zwischen Martin Damß und mir, das wohl an die zehn Jahre hindurch geführt worden ist und über das Martin Damß einmal sagte: „Ich bin tief erfreut über die menschliche Verbundenheit, die hier ohne persönliche Begegnung, ohne ein wirkliches Bild voneinander entstanden ist."

Da es niemand tat, habe ich nach dem Tode des Dichters nicht nur gesammelt, was von seinem Werk weit verstreut war, sondern mich bemüht, seine hinterlassenen Gedichte und Erzählungen lebendig zu halten, weil ich sie als einen wesentlichen ostdeutschen Kulturbeitrag betrachtete. Seine Stimme gehörte für mich zu unserem Land im Osten.

Immer wieder stelle ich fest, wie sehr Martin Damß aus seiner Danziger Zeit seinen Landsleuten bekannt ist, von ihnen geschätzt wird und ihnen ans Herz gewachsen ist. Dazu sind aber nach dem Krieg auch viele Nicht-Danziger gekommen. Außer den Veröffentlichungen in den heimatlichen Zeitungen und Jahrbüchern trugen — für mich fast überraschend — seine Gedichte zum Beispiel in der „Constanze", einer damaligen Frauenzeitschrift, wesentlich dazu bei, ihm neue Freunde zu gewinnen. Ebenso war es mit mehreren seiner Rundfunksendungen im Nordwestdeutschen und Süddeutschen Rundfunk.

Es gibt seit 1952 kein Heft der von mir herausgegebenen Elbinger Briefe, in dem nicht wenigstens ein Beitrag von oder über Martin Damß erschien. 1970 und 1976 gab es als Sonderdrucke der „Briefe" je ein dem Dichter gewidmetes Bändchen mit den Titeln „Ruhloses Herz" und „Traumhafte Fahrt". Sie sind längst vergriffen, aber im vergangenen Jahr folgte ein drittes Bändchen nach einem Gedicht von

Leise gehn wir Hand in Hand
Durch die stillen Abendlande,
Immer weiter bis zum Rande,
Wo die Sonne leuchtend schwand.

Immer weiter, Hand in Hand,
Durch das Dunkel in die Ferne,
Über Wolken, über Sterne
In ein neues Morgenland.

Martin Damß

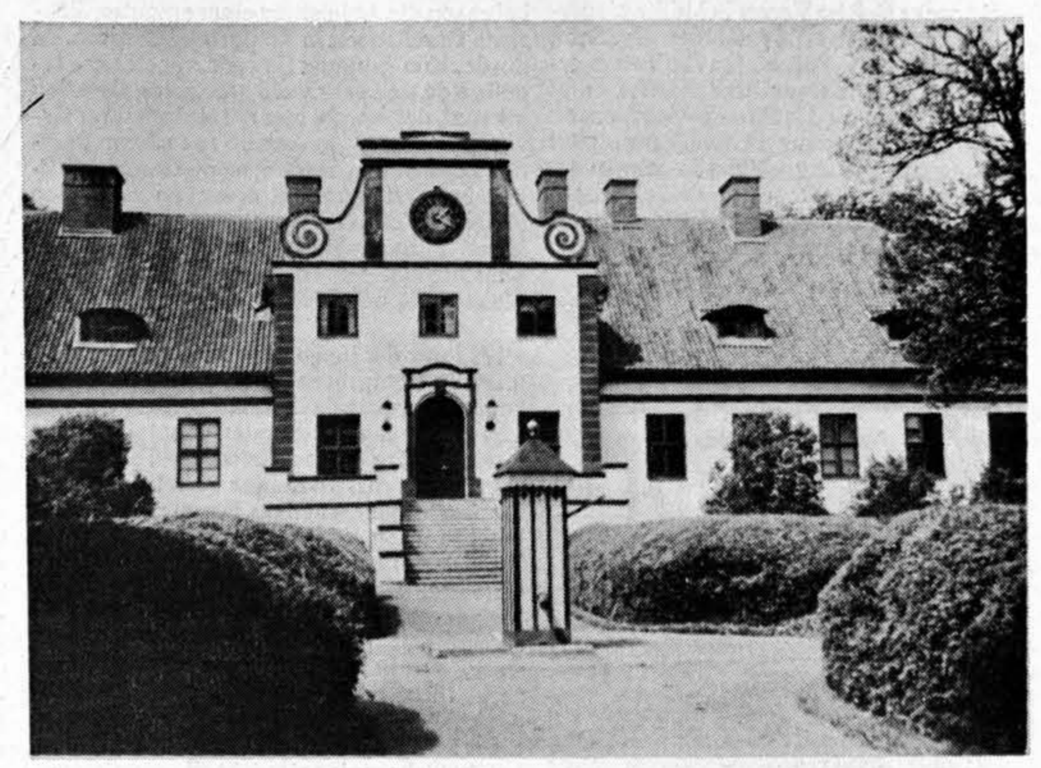
Martin Damß mit dem Titel „Bernstein glühte im Sand". Es ist zur Zeit als einzige Veröffentlichung von Martin Damß noch lieferbar. (Bestellungen durch Überweisung des Unkostenbeitrages von 7,— DM auf das PS-Konto Bernhard Heister, Berlin, Kto.-Nr. 813 37-100 beim PSchA Berlin-West.)

Ich schrieb jetzt für den Bayerischen Rundfunk eine Sendung mit dem Arbeitstitel „Ein Dichter und seine Stadt / Martin Damß und Danzig". Sie wird noch in diesem Jahr in seinem Programm erscheinen.

Bernhard Heister

Wo einst Luthers Tochter Margarete lebte

Das Herrenhaus Knauten im Kreis Preußisch Eylau und seine Geschichte / Von Kurt-Adalbert v. der Osten



Ein Stück deutscher Geschichte: Das Herrenhaus Knauten — Foto v. d. Osten

Das älteste Gebäude ist die um 1305 vom Deutschen Orden erbaute Patronatskirche von Knauten in Mühlhausen, 25 km südlich von Königsberg an der Straße nach Allenstein gelegen. Ob sie noch steht? Niemand weiß es, weil der nördliche Teil des Kreises Preußisch Eylau zu dem sowjetischen Bereich gehört, den man nicht betreten darf. Von dieser Kirche wird noch zu reden sein. Um 1430 erwirbt das Geschlecht derer von Kalckstein Knauten vom Deutschen Orden, an den es jedoch bald zurückgeht, um 1475 nunmehr den Kunheims übertragen zu werden.

So sehen wir 1550 den jungen Georg v. Kunheim aus Knauten als Studiosus der Rechtswissenschaften in Wittenberg, wo er vier Jahre später Margarete Luther kennenlernt. Margarete war zu diesem Zeitpunkt bereits Waise, denn ihr Vater, Martin Luther, stirbt 1546 und die Mutter, Katharina (Käthe), 1552, und dies ist auch der Grund, warum Luthers Mitstreiter, Melanchthon, die 18jährige in sein Haus aufgenommen hatte.

Schon ein Jahr später heiratet Georg v. Kunheim Margarete, nachdem manche Widerstände gegen diese Heirat in seiner Familie überwunden sind, und 1557 zieht das junge Paar nach Knauten, wo im Lauf der Jahre 9 Kinder geboren werden, von denen 6 jedoch im Kindesalter sterben.



Dreizehn Jahre Gutsherrin

Margarete v. Kunheim hat in Knauten 13 Jahre als Gutsfrau gewirkt; es wird berichtet, daß sie ihre Aufgaben mit großem Eifer wahrnimmt. Bereits im Alter von 36 Jahren stirbt sie und ihr Sarg wird in einer Gruft vor dem Altar der Kirche in Mühlhausen aufgebahrt.

Diese Dorfkirche gibt ein sehr lebendiges Zeugnis von der Luther-Tochter, denn ein Gemälde von Vater Luther, von Lucas Cranach d. Ä., und eins von Margarete, von Lucas Cranach d. J. gemalt, schmücken den Innenraum; wertvolle Holzschnitzereien an Altar und Kanzel und kunstvolle Wandmalereien heben diese Dorfkirche sichtbar aus dem Kreis der anderen Kirchen auf dem Lande hervor.

1643 erwirbt Albrecht v. Kalckstein, Generalleutnant und Heerführer im 30jährigen Krieg, Knauten erneut für seine Familie von der aussterbenden Knauter Kunheim-Linie. Die Güter seines Sohns, Christian Ludwig, darunter Knauten, werden vom Staat eingezogen, als er, wegen Hochverrats gegen den Großen Kurfürsten angeklagt, über die Grenze nach Warschau flieht. Dieser läßt ihn dort heimlich ergreifen und nach Memel bringen, wo er, zum Tod verurteilt, 1672 hingerichtet wird.

Knauten kann von einem Bruder Kalckstein zurückerworben werden. Soweit die Vorbesitzer von Knauten.

Grafenstand vom König

1762 wird Friedrich v. Kleist in Berlin geboren, der die Voraussetzungen für den Erwerb dieses Guts durch die Familie meiner Mutter schafft. Als Sieger der Schlacht von Nollendorf (1813) wird er 1814 unter dem Namen „Graf Kleist v. Nollendorf" vom preußischen König in den Grafenstand erhoben. Etwas später erhält er als Dotation die Domäne Stötterlingenburg bei Halberstadt, die jedoch nach 99jähriger Erbpacht in recht devastiertem Zustand ist und dem neuen Besitzer wenig Freude bereitet. Kleist erklärt jedoch, daß er die Domäne zu seinen Lebzeiten behalten wolle und bemerkt außerdem: „Was mir mein König gibt, ist gut für mich." 1821 wird er Generalfeldmarschall, zwei Jahre später stirbt er und wird in der alten Garnisonkirche zu Potsdam beigesetzt.

Sein Sohn Hermann verkauft 1840 Stötterlingenburg und erwirbt Knauten von einem Freiherr v. Rothkirch, Ehemann der Enkelin und Erbin des letzten Kalckstein der Knauter Linie.

Warum ausgerechnet Knauten im fernen Ostpreußen? Die Bodenpreise in der Provinz Sachsen sind so hoch, daß man sich dafür ein Gut doppelter Größe in Ostpreußen kaufen kann.

Zu Knauten gehören damals: Luisental, Perkuiken, Drangsitten und Johnken, insgesamt 14 000 Morgen.

Meine Großmutter, Gottliebe v. Boddien, geb. v. Wulffen, gen. Küchmeister v. Sternberg, erbt Knauten 1898 von ihrer Mutter, der Tochter des Herrmann Graf Kleist v. Nollendorf, das in diesem Moment durch Erbteilung in der vorigen Generation noch 8000 Morgen groß ist.

Seit dem Tod von Herrmann Graf Kleist 1870, haben Knauten immer nur Frauen besessen: Zunächst Marianne v. Wulffen, geb. Gräfin Kleist, dann meine Großmutter, Gottliebe v. Boddien. Deshalb wechseln auch dauernd die Namen der Besitzer: Kleist, Wulffen und Boddien.

Vierzehntausend Morgen

Nun gehört noch ein zweites Gut im Kreis Neidenburg dazu: Grodtken, das damals 12 000 Morgen umfaßt. Dieser Besitz befindet sich seit mehreren Jahrhunderten in der Hand der Grafen Küchmeister v. Sternberg, die sich auf Michael Küchmeister, Hochmeister des Deutschen Ordens von 1414—1422, zurückführen, obwohl derartige Abstammungen wegen der Mönchsgelübde der Ordensritter riskant erscheinen. Man kann wohl nur sagen, daß die Linie auf einen Bruder des Hochmeisters zurückgeht.

Im Knauter Haus hängt deshalb ein großes Ölgemälde des Hochmeisters hoch zu Roß mit wehendem weißen Mantel, das seinen Platz besser in Grodtken hätte haben müssen; aber da der Hauptwohnsitz der Familie Knauten war, hing es nun hier. Ein Foto dieses Bildes habe ich im Museum des Deutschen Ordens in Bad Mergentheim placiert.

Leopold Graf Küchmeister v. Sternberg war der Letzte seines Namens, seine einzige Tochter heiratete 1830 Heinrich v. Wulffen, deshalb die Namenserweiterung: v. Wulffen, gen. Küchmeister v. Sternberg.

Das Herrenhaus in Knauten ist etwa in der Mitte des 17. Jahrhunderts erbaut worden; an einem Schornstein war mit eisernen Zahlen das Jahr 1685 nach einer Renovierung angebracht. Dicke Mauern, alte Eichenbalken an den Decken und ein Kreuzgewölbekeller, in den man wohl 30 Stufen hinabstieg, waren die Kennzeichen seines Alters. Von außen ist es nur ein einfaches Landhaus, dem man nicht ansieht, wie viele und große Räume es birgt. In die Zimmer zu ebener Erde ragen dicke Feldsteine aus dem Fundament hinein.

Die große steinerne Freitreppe ist viel später angebaut worden, stört den harmonischen Gesamteindruck und macht das Haus kleiner, ebenso die Veranda auf der Parkseite. An der Vorderseite liegt ein viereckiger Hof, in der Mitte eine einfache Pumpe in einem Holzhaus, damit sie im Winter nicht einfriert, aus der sich auch Diener, Kutscher, Gärtner etc. ihr Wasser holen. Denn diese wohnen in den zwei niedrigen Flügeln, die zwei Seiten des Hofs flankieren, während die vierte Seite ein Zaun abschließt.

Originell ist die Anordnung von Tannenhecken, die in einem Rondell die Mitte des Hofs füllen, von zwei sich kreuzenden Wegen geteilt, so daß vier gleichmäßige Dreiecke mit Rasen innen den Schmuck des Hofs bilden.

Die zwei Seitenflügel, in denen viel Platz ist (Stallungen, Remise, Garage, Diener-, Gärtner- und Kämmererwohnung, eine alte Brauerei, Wäsche- und Getreidelagerung), sind im Stil des Hauses gehalten, weiß-rot gestrichen und jeder von einer Durchfahrt unterbrochen, durch die jedes Fuhrwerk donnernd auf dem Kopfsteinpflaster fahren muß, so daß die Ankunft von Gästen im ganzen Haus zu hören ist.

Im Saal hängt ein überlebensgroßes Bild von General v. Kleist auf dem Nollendorfer Schlachtfeld; sein Marschallstab und eine Büste von Rauch, die Königin Luise darstellend, erinnern an ihn.

Im Eßzimmer stehen Teile eines von König Friedrich Wilhelm III. geschenkten Tafelservices von KPM aus Berlin mit dem Eisernen Kreuz in der Mitte jedes Tellers und mit dem Kleist'schen Wappen am Rande. Als die Russen zu Beginn des Ersten Weltkriegs vor der Tannenbergschlacht auch Knauten einen Besuch abstatten, nehmen sie das Service mit, das meine Großmutter bei KPM nachmachen läßt. Die Freude daran währt etwa dreißig Jahre, denn 1945 geht es endgültig verloren.

Mein Großvater, Friedrich v. Boddien (1850—1909), stammt aus Leissienen im Kreis Wehlau. Er verliert als Offizier im Krieg 1870/71 ein Auge und einen Teil seiner rechten Gesichtshälfte. Nach Kriegsende versieht er als Brigadeadjutant in Straßburg/Elsaß seinen Dienst, wo meine Mutter, Wilhelmine, geboren ist. Der Großvater wird dann Kommandeur des Kürassierregiments Graf Wrangel (ostpreußisches) Nr. 3 in Königsberg, bevor er, verabschiedet, seine letzten Jahre in Knauten verbringt. Meine Mutter heiratet 1920 Karl-August v. der Osten auf Witzmitz, Kreis Regenwalde/Pommern, nach Scheidung 1936 den späteren Feldmarschall Fedor v. Bock.

In der Abenddämmerung stand ein Rudel Elche im grünen Klee

Das Knauter Haus erlebt 1936 ein Spektakulum besonderer Art: Es wird Schauplatz eines Prozesses, der von der Justiz in großer Aufmachung angestrengt wird. Es geht um das Gut Grodtken. Da meine Großmutter ihren Wohnsitz in Knauten hat und Grodtken 1920 zu Westpreußen gehört, das polnisch wird, prozessiert sie mit dem polnischen Staat um die Herausgabe dieses Gutes. Die Verhandlungen ziehen sich ohne Ergebnis in die Länge; inzwischen entschädigt das Deutsche Reich Grodtken mit einer Abfindungssumme, die im Rahmen der „Osthilfe" nicht angegeben wird, als die Vermögensverhältnisse offengelegt werden müssen. Der Betrag wird für die kostspielige Prozeßführung mit Polen verwendet. Wegen des hohen Alters und Gesundheitszustandes kann meine Großmutter nicht nach Königsberg zum Gericht fahren, sondern alle Staatsanwälte und Richter kommen in mehreren Autobussen nach Knauten zu etwa 12 Gerichtsterminen. Der bekannte Rechtsanwalt Dr. Sack aus Berlin hat die Verteidigung übernommen und erreicht, daß nur eine ganz geringe Summe als Sühne gezahlt werden muß.

Grodtken kann 1940 von meiner Mutter von der „Reichsland" gepachtet werden, wo ein geräumiges Herrenhaus steht, das sie von 1942 bis 1944, zusammen mit ihrem Mann bewohnt, der im Sommer 1942 bei Hitler als Befehlshaber einer Heeresgruppe in Ungnade fällt.

Im Knauter Wald sah man Elche, Rot- und Damwild und starke Böcke. Viel Laubholz, stellenweise erhebliche Nässe, geben dem Wald an einigen Stellen den Charme eines Urwalds.

Es war schon ein besonderer Anblick, wenn ein Rudel Elche in der Abenddämmerung im Klee stand und wie große dunkle Kästen auf der grünen Fläche ausmachte, wie ich es selbst gesehen habe.

Nach dem Tod meiner Großmutter im Jahre 1942 erben Knauten zu gleichen Teilen: Henriette v. Ploetz, geb. v. Boddien, und ihr Bruder, Hugo v. Boddien. Nach Berichten von Augenzeugen haben die Russen beim Einmarsch nach Ostpreußen 1945 das Herrenhaus angezündet. Keine Nachricht dringt seitdem über die Demarkations-Linie zu uns.

Von Ostpreußen nach Paraguay

Über das Schicksal der nach Südamerika verschlagenen Mennoniten



Auf den ersten Blick könnte es scheinen, als habe der Verfasser sein Werk allzu willkürlich angesetzt. Man darf sich davon aber nicht beirren lassen, denn man liest sich hinein und fühlt sich bald von der Handlung gefangengenommen. Worum es in diesem Buch geht? Sofern die Leserin oder der Leser ein Kind der ostpreußischen Landschaft ist, könnte es ihm wie ein Stück aus der eigenen Lebensgeschichte erscheinen, nur mit jeweils anderer Fortsetzung, wie es die Macht des Schicksals gewollt hat. Das Stichwort heißt: Vertreibung!

In diesem Buch ist der Verfasser den oftmals seltsam anmutenden Schicksalen derjenigen Menschen aus den Ostgebieten nachgegangen, die aus irgendwelchen Gründen weit über die deutsche Grenze hinaus, jenseits des großen Meeres, in Ländern fremdartiger Prägung eine neue Stätte gesucht haben, wo sie sich ein neues Zuhause zu schaffen vermochten. Die Landschaft, von der hier die Rede ist, heißt Chaco Boreal und liegt in Paraguay in Südamerika, eine Landschaft, die erst in jüngster Zeit, wenn man so sagen darf, von Menschen entdeckt und besiedelt wurde. Eine sehr fremdartige Landschaft, die den Menschen Aufgaben stellt, die schwer zu bewältigen sind. Ein Buch, das von der Geschichte her, auch menschlich gesehen, sehr aufschlußreich ist. **Paul Brock**

Peter P. Klassen, Immer kreisen die Geier. Ein Buch vom Chaco Boreal in Paraguay. Erzählungen. Auslieferung: Gary Waltner, Marnheim. 260 Seiten, reich illustriert, broschiert, 20,— DM

Viele Schiffe wurden im Akkord entladen

Erinnerungen an den Königsberger Hafen und seine Menschen (I) / Aufgezeichnet von Herbert Wulff

Königsberg ist seit Jahrhunderten eine bedeutende Hafenstadt an der Ostsee. Es gewann noch an Bedeutung durch die Fertigstellung des Königsberger Seekanals, der es auch großen Seeschiffen ermöglichte, den ostpreußischen Hafen anzulaufen.

Vor dem Krieg war ich Mitarbeiter der größten Königsberger Hafenspedition, der Artus-Hansa-Transportgesellschaft, und dadurch habe ich die Hafenanlagen sowie die Arbeiten, die dort abgewickelt wurden, kennengelernt. Das bedeutet jedoch nicht, daß meine Ausführungen Anspruch auf Vollständigkeit erheben.

Beginnen wir mit dem ältesten Teil des Hafens, der Lastadie oder dem Speicherviertel. Dort standen viele mehrstöckige Fachwerkspeicher mit schmalen Giebeln zur Straße. Die Gebäudefronten waren mit bunten Speichermarken, meist in der Gestalt von Tieren aus Stein, versehen, die in früheren Zeiten auf den Besitzer hindeuteten. So gab es beispielsweise den Bären-, Löwen- oder Adlerspeicher. Die Speicher lagen nicht unmittelbar am Wasser, so daß die vielfältigen Güter, die von den Schiffen kamen oder für die Verschiffung bestimmt waren, mit Fuhrwerken herantransportiert werden mußten.



Bedeutender Umschlagsplatz nicht nur für deutsche Wirtschaftsgüter: Der Königsberger Hafen Foto Archiv

Hundegatt und Lastadie

Nach Osten hin war das Speicherviertel vom Hundegatt begrenzt, wo Schiffe, die den regelmäßigen Dienst nach Hamburg und Kiel versahen, beladen wurden. Die Güter wurden mit der Bahn, mit Fuhrwerken oder Binnenschiffen herangeschafft. Die Eisenbahnwaggons wurden mit Pferdegespannen bewegt, denn die Enge des Kais wurde mit Drehscheiben ausgeglichen, die den Einsatz von Lokomotiven nicht zuließen. Besonders schwierig war das Rangieren im Winter, wenn Weichen und Drehscheiben laufend von Schnee und Eis befreit werden mußten, um den Verladebetrieb aufrechtzuerhalten.

An der Stettiner Remise, die die Lastadie nach Süden hin begrenzte, waren die Verhältnisse ähnlich einfach. Neben einem großen Getreidespeicher neueren Datums standen einige einstöckige Schuppen, in denen Heringshandelsfirmen ihre Lagerräume hatten. Wenn ein Schiff eine Ladung Heringe brachte, lag der ganze Kai voller Heringstonnen, die erst nach und nach von den mit Spezialhaken ausgerüsteten Hafenarbeitern in die Schuppen gerollt wurden. Der Duft der Salzheringe verbreitete sich dann weithin.

Die Beauftragten der Firmen nahmen Stichproben aus den Fässern, um die Qualität der Heringe zu prüfen. Dazu wurde ein Stück aus dem Rücken der Heringe gebissen, ein besonderer Genuß bei zarten Matjes. Der Durst, der sich danach einstellte, wurde mit Bier und Korn besänftigt.

An der Stettiner Remise wurden, der Name besagt es schon, Schiffe von und nach Stettin abgefertigt. Mancher wird sich noch an den 706 t großen Dampfer „Pionier" der Reederei Kleyenstüber erinnern, der wöchentlich die Tour Königsberg—Stettin und zurück fuhr und eines der ältesten Schiffe der deutschen Handelsflotte war. Aber auch die Schiffe der Stettiner Reederei R. C. Griebel waren regelmäßige Gäste.

Schließlich ist noch der kleine Schuppen zu erwähnen, an dem Binnenfrachter von und nach Insterburg und Elbing be- und entladen wurden. Vom Hundegatt pregelaufwärts gesehen kamen wir zwischen Krämer-, Köttel- und Holzbrücke am Fisch- und Gemüsemarkt vorbei. Die kleinen Holzkähne brachten aus den Dörfern des Frischen Haffs frische Fische, andere kamen aus der Tilsiter Niederung mit Gemüse und Kartoffeln. Besonders an Markttagen ging es lebhaft zu, und manches Original war unter den mitunter recht derben Fischfrauen zu finden.

Weiter flußaufwärts hinter der Holzbrücke wurden am Münchenhofbollwerk die Binnenfrachter der Firma Robert Meyhöfer abgefertigt. Sie bedienten die Orte in der Tilsiter Niederung, Tilsit selbst und auch Memel.

Die Werfthalle war mit modernen elektrischen Kränen ausgestattet

Am östlichen Stadtrand lag das Werk Sackheim der Feldmühle Papier- und Zellstoffwerke A. G., zusammen mit dem Werk Cosse wohl der größte Industriebetrieb Königsbergs. Die benötigten Rohstoffe — Papierholz, Kohle, Schwefelkies und Kalksteine — wurden im Außenhafen an der Pregelinsel gelöscht und in Binnenkähnen zum Werk Sackheim gebracht. Hin und wieder fuhren aber auch Seeschiffe bis zu 2500 t vollbeladen direkt bis zum Werk. Es war immer ein Ereignis, wenn solch ein Schiff vorsichtig durch die engen Klappbrücken gelotst wurde.

Kehren wir zum Zusammenschluß des Alten und Neuen Pregels an der Grünen Brücke zurück. Oberhalb der Brücke war der Hafen für die Großschiffahrt fast ohne Bedeutung. Allerdings sah man öfter Holzflöße, die zu den am Viehmarkt gelegenen Sägewerken geschleppt wurden.

Von der Grünen Brücke aus gesehen pregelabwärts lag der Kai „Vorstadt". Unmittelbar neben der Brücke wurden die kleinen Dampfer der Schichaureederei durch die Firma Meyhöfer be- und entladen. Sie beförderten Güter zwischen Königsberg und Elbing und Danzig. In den Sommermonaten fuhr von dort auch der Passagierdampfer „Phönix" nach Kahlberg und Danzig. Bemerkenswert war der „Grünbaumsche Speicher", das größte moderne Getreidelagerhaus im Innenhafen.

Die Werfthalle war ein mit modernen elektrischen Kränen und Rampen ausgestattetes Lagerhaus. Dort löschten allwöchentlich die Dampfer der Matthiesreederei aus Hamburg und Stettiner Dampfer der Reederei R. C. Griebel ihre Stückgutladungen, die vorwiegend aus Lebensmitteln bestanden. Die Waren wurden mit Hilfe der Kräne auf einen der vier Hallenböden befördert, von wo sie nach und nach von Großhandlungen und Speditionen mit Fuhrwerken oder Lkws abgeholt wurden. In der Halle befand sich eine Zollstelle, in der Güter, falls erforderlich, verzollt, oder, falls es sich um Transitware handelte, entsprechend deklariert wurde.

An die Werfthalle schloß sich der Aschhof, ein langgestreckter, einstöckiger Schuppen an, deren große Lagerräume an die Firma Artus-Hansa und Ivers & Arlt vermietet waren. Der Aschhof besaß Gleisanschluß, hatte aber keine Rampen oder Kräne. So mußten alle Güter mit Menschenkraft ein- und ausgelagert werden. Eine schwere und mühevolle Arbeit, sofern es sich beispielsweise um Zeitungsdruckpapier, Weinfässer oder um zentnerschwere Kisten mit Schrauben oder Werkzeugen handelte.

Die alte Eisenbahnbrücke, die früher den Haupt- oder Ostbahnhof mit dem Lizentbahnhof verband, wurde nach dem Bau des neuen Hauptbahnhofs nicht mehr benötigt. Der drehbare Brückenteil war stets geöffnet, so daß die Schiffe ohne Aufenthalt passieren konnten. Stattdessen wurde die neue zweistöckige Eisenbahnbrücke freigegeben. Unten verlief der Straßen- und oben der Eisenbahnverkehr. Sie war auf ihrem Mittelteil in ihrer ganzen Länge drehbar, so daß die Schiffe zu beiden Seiten des Mittelteils hindurchfahren konnten.

Zwischen den beiden Eisenbahnbrücken lagen auf dem Südufer des Pregels die neue Kaimauer und auf dem Nordufer der Packhof. Die neue Kaimauer diente dem Massengutumschlag. In den Frühjahrs- und Spätsommermonaten wurden viele tausend Tonnen Thomasmehl aus zahlreichen Seeschiffen durch die Artus-Hansa in Waggons verladen, die für die ganze Provinz bestimmt waren. Diese Umschlagsarbeit wurde im Akkord bewerkstelligt und war infolge des Staubs schmutzig und gesundheitsschädlich. Zur Vorbeugung von Krankheiten legten die Arbeiter einen Mund- und Nasenschutz an und wurden zusätzlich mit Trinkmilch versorgt.

In der Zeit, als die Autobahn von Königsberg nach Elbing gebaut wurde, legten an der Kaimauer viele Schiffe an, die Pflastersteine in verschiedenen Größen geladen hatten, die für den Unterbau der Autobahn bestimmt waren. Die Steine stammten aus Schlesien, kamen in Binnenschiffen oderabwärts und wurden in Stettin auf Seeschiffe umgeladen.

An dieser Stelle möchte ich die Hafenarbeiter erwähnen, die die Schiffe be- und entluden. Es waren sogenannte unständige Arbeiter, das heißt, sie wurden nur beschäftigt, wenn Schiffe abzufertigen waren. Nur die Vormänner oder Stauermeister waren bei den Firmen fest angestellt. Die Arbeiter wurden von den Stauereibüros der Hafenfirmen Artus-Hansa, Meyhöfer, Ivers & Arlt, Kleyenstüber, Kaminski und Bultmann und Kolberg vermittelt und eingesetzt. Man unterschied zwischen Arbeitern, die auf den Schiffen tätig waren, den eigentlichen Stauern, und denen, die an Land die Güter von den Schiffen abnahmen oder sie zur Verladung heranbrachten.

Je nach Güterart wurde im Akkord oder im Stundenlohn gearbeitet, und je nach Güterart waren mehr oder weniger Arbeiter auf einem Schiff tätig. So wurden zum Beispiel bei Schiffen, die das Papierholz für die Zellstoffabriken aus Finnland und Rußland brachten, bis zu 70 Mann je Schicht beschäftigt. Bei Massengütern wie Kohle, Getreide, Erz usw., die mit Greifern oder Saugvorrichtungen entladen wurden, waren nur wenige Leute benötigt. In den Sommermonaten sind an manchen Tagen wohl 1000 Mann eingesetzt worden, davon von der Artus-Hansa allein bis zu 450 Mann.

Gegenüber der Kaimauer lag, wie bereits erwähnt, der Packhof, eine der ältesten Verladeanlagen des Hafens. Er galt als eine Art von Freihafen, weil weder Personen noch Güter diesen Teil des Hafens ohne Zollkontrolle benutzen durften. Die dort lagernden Waren waren meist unverzollt und mußten bei einer der vier Zollstellen abgefertigt werden, bevor sie das Packhoftor passieren konnten.

Auch dort gab es keine Kräne oder Rampen. Alle Güter wurden von den Arbeitern auf Sackkarren, kleinen Wagen oder auf der Schulter von den Schiffen in die uralten Fachwerkschuppen gebracht. Genauso fand die Verladung aufs Schiff, die Fuhrwerke und Lkws statt. Gabelstapler, wie sie heute überall gang und gäbe sind, waren damals völlig unbekannt. Man stelle sich den Aufwand von Menschenkraft vor, die für die Abnahme und Einlagerung von mehreren hundert Tonnen Reis in 110-kg-Säcken, Eisenblechen oder riesigen Fässern Wein notwendig war.

Der jährliche Güterumschlag im Königsberger Hafen betrug etwa 2,5 bis 3 Millionen Tonnen. Dabei hatten die Kohle und die Rohstoffe sowie die Fertigerzeugnisse der vier Zellstoffabriken in Königsberg, Tilsit und Ragnit sicher den höchsten Anteil. Wichtig waren aber auch Getreide, Futtermittel, Mehl und Milchprodukte sowie alle Arten von Lebensmitteln. Mit den Ostseehäfen Stettin, Lübeck, Kiel und Flensburg wurde genauso wie mit Hamburg, Bremen und verschiedenen Rheinhäfen ein regelmäßiger Linienverkehr unterhalten. Dazu kamen dann noch als regelmäßige Gäste in längeren Zeitabständen Schiffe aus Le Havre, Yarmouth und Kopenhagen, die von dort verschiedene Stückgüter, Heringe und Wein brachten.

Poseidon-Dampfer nach Kanada

Der Schiffsverkehr beschränkte sich hauptsächlich auf die Nord- und Ostseehäfen. Verschiedentlich liefen aber auch Schiffe aus Übersee ein, so zum Beispiel Frachter von der westafrikanischen Küste mit Okoumeholz für die Sperrplatten- und Furnierherstellung. Zellstoff und Packpapier ging in alle Welt, wurde aber in Hamburg, Bremen und Rotterdam in Überseeschiffe umgeladen. Es war daher ein besonderes Ereignis, als der Poseidon-Dampfer „Königsberg Preußen" mit einer Ladung von etwa 3500 t Zellstoff direkt nach Kanada ging.

Pregelabwärts hinter der neuen Eisenbahnbrücke zogen sich auf dem Südufer die Kaischuppen hin, die auf Holzpfählen über dem Wasser standen. In diesen alten, teilweise schon baufälligen Schuppen lagerten Futtermittel, z. B. Öl- und Sojakuchen.

Gegenüber lag die Gasanstalt, an deren Verladekai laufend mit Kohle beladene Schiffe anzutreffen waren. Die Kohle wurde mit einem Greifer aus dem Schiff in einen Riesenbehälter geschüttet, von wo sie automatisch in Loren einer Seilbahn gefüllt und auf den Lagerplatz befördert wurde.

Während sich am Holsteiner Damm auf dem Nordufer bis zu den großen Getreidelagerhäusern keine nennenswerten Kaianlagen mehr befanden, waren in den zwanziger Jahren auf dem Südufer die Hafenbecken 3, 4 und 5 angelegt worden.

Wöchentlich einige 1000 t Mehl

Die massiven, modernen Hallen im Hafenbecken 3 dienten zur Zwischenlagerung von Gütern, die mit der Eisenbahn angeliefert wurden und zur Verschiffung bestimmt waren oder aus den Schiffen stammten. So wurden beispielsweise durch die Artus-Hansa von hier aus wöchentlich einige tausend Tonnen Mehl verschifft, das von verschiedenen ostpreußischen Mühlen angeliefert wurde. Das Mehl war für mehrere Rheinhäfen bestimmt und wurde meist in Rotterdam in Binnenschiffe umgeladen. Zu den Hallen gehörten Gleisanschlüsse und mehrere elektrische Portalkräne.

Im Hafenbecken 3 befand sich auch das Verwaltungsgebäude der Königsberger Hafengesellschaft, ein städtisches Unternehmen, das für die Funktion des Hafens und seiner Einrichtungen verantwortlich war. Weiterhin hatten dort Baustoff-Firmen und andere Unternehmen ihre Lagerplätze und Werkstätten.

Das Hafenbecken 4 wurde von den beiden Turmspeichern beherrscht, die für die Lagerung, Reinigung und Verladung von Getreide vorgesehen waren. Oft legten russische Schiffe an, um ihre Linsenladungen zu löschen. Gleisanlagen und moderne Kräne ermöglichten den Umschlag von Massengütern. So wurden zur Zeit des Autobahnbaus viele tausend Tonnen Schotter und Splitt aus Schiffen in Eisenbahnwaggons verladen. Lagerplätze und ein Tanklager der Shell vervollständigten das Bild in jenem Hafenbecken 4. **Schluß folgt**



Wir gratulieren ...



zum 96. Geburtstag

Buksa, Regina, geb. Kowalzik, aus Lissau, Kreis Lyck, jetzt Gremberger Straße 239, 5000 Köln 91, am 29. Juni

zum 95. Geburtstag

Groß, Marie, geb. Naudich, aus Königsberg, Nicoleistraße 21, jetzt bei ihrer Tochter Erna Weitzel, Heckerdamm 223, 1000 Berlin 13, am 22. Juni

Thies, Liesbeth, aus Ebenrode, jetzt Gumbinner Kehre 6c, 2000 Hamburg 71, am 30. Juni

zum 94. Geburtstag

Butzlaff, Johanna, geb. Haack, aus Elbings Kolonie, Kreis Elchniederung, jetzt Pracherdamm 112, 2082 Tornesch, am 24. Juni

zum 93. Geburtstag

Michalzik, Auguste, aus Kechlersdorf, Kreis Lyck, jetzt zu erreichen über Herrn Alfred Masuhr, Reinickendorfer Straße 43a, 2000 Hamburg 73, am 28. Juni

zum 92. Geburtstag

Alexi, Marta, aus Grünsee, Kreis Lyck, jetzt Ludwigsburger Straße 23, 7015 Korntal-Münchhagen, am 29. Juni

Suillies, Johanna, aus Labiau, Bundteil 1, jetzt Spieringhorster Straße 6, 2400 Lübeck 1, am 24. Juni

zum 90. Geburtstag

Braband, Anna, geb. Rähse, aus Königsberg, jetzt Berliner Ring 18, 6980 Wertheim, am 14. Juni

Brzezinski, Johann, aus Caspersguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Lichtenradeweg 13, 3000 Hannover, am 26. Juni

Gleich, Ferdinande, geb. von Goßler, aus Lötzen, jetzt Kriemhildstraße 15, 2000 Hamburg 56, am 30. Juni

Heinrich, Elise, geb. Altorck, aus Königsberg-Rathshof, Kaporner Straße 38, jetzt Laakstraße 80, 4670 Lünen-Alt-Lünen, Caritas-Altenzentrum, am 15. Juni

Lenkeit, Auguste, verw. Schmischke, aus Königsberg, Alter Garten 59, jetzt Marthastraße 9, 4018 Langenfeld, am 21. Juni

Nickstadt, Lina, geb. Huppke, aus Seckenburg, Kreis Elchniederung, jetzt Woltmannweg 12, 3000 Hannover 71, am 27. Juni

Lenz, Helene, aus Gumbinnen, jetzt Saarbrückenstraße 48, 2300 Kiel, am 21. Juni

Radzio, Emil, aus Lyck, Danziger Straße 31, jetzt 2301 Schierensee, am 27. Juni

zum 89. Geburtstag

Albrecht, Fritz, aus Schönwalde, Kreis Königsberg-Land, jetzt Vogelsang 2, 6754 Otterberg, am 27. Juni

Dunst, Dr. Günther, aus Lyck, jetzt Heimstättenweg 10, 2100 Hamburg 90, am 30. Juni

Wolf, Gustav, aus Gr. Lindenau, Kreis Königsberg-Land, jetzt Neidenburger Weg 13, 3000 Hannover 51, am 30. Juni

zum 88. Geburtstag

Berger, Lisbeth, geb. Buttgereit, aus Eydtkau, Hindenburgstraße 55, Kreis Ebenrode, jetzt Heidestraße 27, 4630 Bochum, am 29. Juni

Bredenberg, Martha, aus Ortelsburg, jetzt Hohe Chaussee 58, 2000 Norderstedt 3, am 28. Juni

Chudaska, Gustav, aus Wilhelmshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Friedrichstraße 58, 4670 Lünen, am 26. Juni

Neumann, Walli, aus Schönfeld, Kreis Heiligenbeil, jetzt Schönböckener Straße 97, 2400 Lübeck 1, am 26. Juni

Roß, Fritz, aus Labiau, Fritz-Tschierse-Straße 14, jetzt 2724 Reeßum 7, am 21. Juni

Würfel, Hans, aus Gumbinnen, jetzt Schubertstraße 11, 8520 Erlangen, am 24. Juni

zum 87. Geburtstag

Dmoch, Paul, aus Lötzen, jetzt Schaeuffelenstraße 48, 7100 Heilbronn, am 28. Juni

Grimmert, Paul, aus Königsberg, Bartensteiner Straße 4, jetzt Ruinenstraße 10, 4600 Dortmund 41, am 25. Juni

Marzinzik, Johann, aus Gr. Warnau, Kreis Lötzen, jetzt Suhlburger Straße 88, 7177 Obermunkheim, am 26. Juni

zum 86. Geburtstag

Cziesso, Emilie, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt Knipfelesweg 5, 7129 Brackenheim, am 27. Juni

Dobbert, Gertrude, geb. Trilat, aus Steindorf, Kreis Labiau, jetzt Mühlstraße 21, 6907 Nußloch, am 17. Juni

Jobske, Lucie, geb. Zantopf, aus Ortelsburg, jetzt Woermannsweg 12, 2000 Hamburg 63, am 26. Juni

Schmeer, Franz, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Dubbenweg 87a, 2160 Stade, am 24. Juni

Udally, Lena, geb. Skopnik, aus Lötzen, jetzt Wichernstraße 4, 5300 Bonn 1, am 30. Juni

Waldenburg, Martha, geb. Kuschkowitz, aus Osterode, jetzt Remscheider Straße 136f, 5630 Remscheid 11, am 12. Juni

Welskopf, Emil, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt 2082 Tornesch-Post, am 30. Juni

zum 85. Geburtstag

Christoph, Fritz, aus Weißenstein, Kreis Königsberg-Land, jetzt Lindenweg 6, 2340 Kappeln, am 24. Juni

Dorka, Berta, geb. Bednarz, aus Grünwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Bergstraße 13, 2845 Damme, am 29. Juni

Fischer, Erika, geb. Girod, aus Schrötersheim, Kreis Gumbinnen, jetzt Cyriaksring 28, 3300 Braunschweig, am 24. Juni

Gemballa, Ida, geb. Lux, aus Eschenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Querweg 3, 2000 Barsbüttel, am 24. Juni

Grunwald, Otto, aus Langenreihe, Kreis Preußisch Holland, jetzt Brestenburger Straße 11, 7809 Denzburgen, am 26. Juni

Hensel, Wanda, geb. Rahn, aus Puppen, Kreis Ortelsburg, jetzt Sudetenplatz 6, 2351 Trappenkamp, am 26. Juni

Kamutzki, Paul, aus Steinkendorf, Kreis Lyck, jetzt Kager Straße 1, 8958 Füssen, am 29. Juni

Kerwin, Ilse, aus Kraussen-Kraußendorf, Kreis Königsberg-Land, jetzt Stettiner Straße 38, 4540 Lengerich, am 27. Juni

Kroll, Bernhard, Bürgermeister, aus Freimarkt, Kreis Heilsberg, jetzt Josefinenanger 1, 5620 Velbert 1, am 27. Juni

Krzykowski, Minna, geb. Glimmski, aus Klein Jerutten, Kreis Ortelsburg, jetzt Ricklinger Stadtweg 15, 3008 Garbsen 1, am 20. Juni

Rott, Gertrud, geb. Mey, aus Wehlau, Kirchenstraße 11, jetzt Bahnhofstraße 19, 8822 Wassertrüdingen, am 30. Juni

Treskatis, Charlotte, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Wolfsangerstraße 117, 3500 Kassel, am 26. Juni

zum 84. Geburtstag

Gayk, Julius, aus Groß Schiemanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Lärchenstraße 5, 2941 Middelsfähr, am 25. Juni

Klein, Elly, geb. Brand, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, Bahnhofstraße 8, jetzt Hans-Thoma-Straße 14, 6730 Oberursel, am 24. Juni

Koerstein, Luise, geb. Huenerbein, aus Königsberg, jetzt Milsper Straße 60, 5820 Gevelsberg, am 29. Juni

Nock, Erna, geb. Bruderek, aus Moithienen, Kreis Ortelsburg, jetzt Rosenweg 1, 4550 Bramsche 3, am 30. Juni

Sbresny, Frieda, aus Rotwalde, Kreis Lötzen, jetzt Sophienstraße 16, 4200 Oberhausen, am 28. Juni

Schimanski, Martha, geb. Grzesch, aus Liebemühl, Kreis Osterode, jetzt Spreetstraße 13, 2223 Meldorf, am 27. Juni

Zirpner, Ewald, aus Hohensprindt (Augustlauken), Kreis Elchniederung, jetzt Im Bril 12, 8851 Fünfstetten, am 29. Juni

zum 83. Geburtstag

Czybulka, Frieda, geb. Rugowitz, aus Lissau, Kreis Lyck, jetzt Henriettenheim, Bergstraße 33, 2305 Heikendorf, am 28. Juni

Eigenfeldt, Franz, aus Wildwiese (Oschke), Kreis Elchniederung, jetzt Dienlenstraße 3, 3078 Stolzenau, am 28. Juni

Gollan, Wilhelm, aus Samplatten, Kreis Ortelsburg, jetzt Osterfeldstraße 28, 4630 Bochum 6, am 27. Juni

Grydzewski, Marie, geb. Weinerowski, aus Neumalken, Kreis Lyck, jetzt 8388 Mamming 66 1/3, am 24. Juni

Sadowski, Erika, aus Lyck, Soldauer Weg 11a, jetzt Am Schloßpark 36, 8035 Gauting, am 27. Juni

Hörfunk und Fernsehen

Freitag, 21. Juni, 15.50 Uhr, B I: DDR-Report.

Sonntag, 23. Juni, 8.15 Uhr, WDR 1: Alte und neue Heimat in Musik und Wort. Kinderschicksal 1945, von Jochen Hoffbauer.

Montag, 24. Juni, 21.15 Uhr, I. Fernsehprogramm (ARD): Nagyrede — Vom Leben in Ungarns Provinz, von Friedhelm Brebeck.

Dienstag, 25. Juni, 14.30 Uhr, B II: Osteuropa und wir.

Mittwoch, 26. Juni, 16.10 Uhr, I. Fernsehprogramm (ARD): Hör dir zu, vertrau dir, nimm dich ernst. Helga Schubert, DDR-Schriftstellerin, von Werner Filmer und Dieter Storp.

Mittwoch, 26. Juni, 22.05 Uhr, NDR 3: Befreiung durch Niederlage. 10. Was ist offen an der deutschen Frage? Antwort eines Franzosen, von Frédéric Hartweg.

Donnerstag, 27. Juni, 21 Uhr, Hessen, Hessen 1 und **Sonntag, 30. Juni,** 9 Uhr, Hessen 2: „Heimat, die ich meine". Der Nachwuchs der Vertriebenen. Porträtiert von Florian Schwinn.

Freitag, 28. Juni, 15.50 Uhr, B I: DDR-Report.

Freitag, 28. Juni, 17.30 Uhr, Südfunk 2: Der Weise von Tegel. Eine Würdigung Wilhelm von Humboldts zum 150. Todestag, von Dr. Renate Milczewsky.

Sonntag, 30. Juni, 8.15 Uhr, WDR 1: Alte und neue Heimat in Musik und Wort. Erinnerungen an die Heimat, von Ernst Josef Krzywon, Franz Kusch und Hans Schellbach.

Schmidtke, Hermann, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt 4605 Highland Drive Fort Lauderdale, 33319 Florida, USA, am 29. Juni

Wenk, Ernst, aus Mahnsfeld, Kreis Königsberg-Land, jetzt Neuer Graben 25, 4500 Osnabrück, am 25. Juni

zum 82. Geburtstag

Eder, Käthe, geb. Tintemann, aus Jonasthal (Kl. Trakehnen), Kreis Gumbinnen, jetzt Theodor-Storm-Straße 22b, 2360 Bad Segeberg, am 14. Juni

Hansen, Magdalene, aus Gauleden, Kreis Wehlau, jetzt Kevelohstraße 23, 4300 Essen 14, am 24. Juni

Kroeske, Gerhard, aus Liska-Schaaken, Kreis Königsberg-Land, jetzt Römerstraße 16, 7840 Müllheim 11, am 26. Juni

Ranglack, Charlotte, aus Königsberg, Bismarckstraße 2, jetzt Wilhelm-Hauff-Straße 28, 8883 Gundelfingen, am 26. Juni

Schächter, Helene, aus Wehlau, Deutsche Straße 8, jetzt Kamperhofweg 73, 4330 Mülheim/Ruhr, am 26. Juni

Wasserberg, Frida, aus Tilsit, jetzt Auf der Dehne 4, 3014 Laatzen 1, am 15. Juni

zum 81. Geburtstag

Aßmann, Paul, aus Bischofsburg, Kreis Rößel, jetzt Kannebäckerstraße 42, 5000 Köln 91, am 27. Juni

Marcinclk, Ida, geb. Schuchra, aus Neumalken, Kreis Lyck, jetzt Wilbrede 2, 4700 Hamm 5, am 28. Juni

Mittmann, Margarete, geb. Schill, aus Königsberg, Sackheimer Kirchenstraße, jetzt Vierlandenstraße 37, 2050 Hamburg 80, am 26. Juni

Peter, Gertrud, geb. Neumann, aus Tapiau, Gärtnerweg 12, und Zophen, Kreis Wehlau, jetzt Germanenstraße 30, 5440 Mayen, am 24. Juni

Polloschek, Julius, aus Freythen, Kreis Ortelsburg, jetzt Bürgerstraße 43, 5800 Hagen 1, am 24. Juni

Schikorski, Werner, aus Königsberg, am 28. Juni

Stahl, Magda, geb. Lawonis, aus Karkeln, Kreis Elchniederung, jetzt Bismarckstraße 50, 5439 Bad Marienberg, am 26. Juni

Stark, Otto, aus Ortelsburg, jetzt Fischergrube 57/59, 2400 Lübeck, am 26. Juni

Terner, Herta, geb. Johst, aus Gr. Legitten, Kreis Labiau, jetzt Imkersfeld 23, 2270 Rotenburg/Wümme, am 21. Juni

Wischnewski, Karl, aus Seefrieden, Kreis Lyck, jetzt Langendellschlag 43, 6200 Wiesbaden-Hohlheck, am 25. Juni

Wollert, Alfred, aus Tapiau, Bahnhof, Kreis Wehlau, jetzt Stauffenbergstraße 5, 3100 Celle, am 29. Juni

zum 80. Geburtstag

Baran, Willi, aus Königsberg, I. R. 1, jetzt Mainstraße 14, 4100 Duisburg, am 26. Juni

Bogun, Emma, geb. Bogun, aus Ilgenhöh, Kreis Osterode, jetzt Birkenkamp 2a, 2060 Bad Oldesloe, am 22. Juni

Czerwitzki, Gertrud, geb. Schütz, aus Schaaksvitte, Kreis Königsberg-Land, jetzt zu erreichen über Herrn Hans Czerwitzki, Max-Planck-Straße 26, 4100 Duisburg 11, am 25. Juni

Dembetzki, Adolf, aus Groß Leschienen, Kreis Ortelsburg, jetzt Salierallee 73, 5100 Aachen, am 26. Juni

Dobrick, Erna-Irene, geb. Neumann, aus Elbing, Gartenstraße 24, jetzt Hospitalstraße 4, 2440 Oldenburg, am 28. Juni

Fischer, Frida, geb. Marquardt, aus Thomsdorf, Kreis Heiligenbeil, jetzt 5223 Nümbrecht-Löhe, am 15. Juni

Friedrich, Karl, aus Sallingen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 2819 Wachendorf, am 2. Juni

Fortsetzung auf Seite 14

Neue Preise vom 1. Juli an

Liebe Abonnentin, lieber Abonnent,

vier Jahre lang sind die Bezugsgebühren für DAS OSTPREUSSENBLATT unverändert geblieben. Jetzt hat die allgemeine Kostensteigerung auch uns gezwungen, den Bezugspreis anzuheben. Wie wir Ihnen bereits im redaktionellen Teil unserer Zeitung mitteilten, gilt diese Gebührenerhöhung von 1. Juli 1985 an.

Sollten Sie Ihr Abonnement über diesen Zeitpunkt hinaus schon im voraus bezahlt haben, gilt die neue Gebühr für Sie erst vom nächsten Einzahlungstermin an.

Und dies sind die neuen Preise pro Monat:

Inlandsabonnement		Auslandsabonnement	
im Postversand:	7,50 DM	im Postversand:	9,00 DM
im Streifbandversand:	9,00 DM	mit Luftpost	15,50 DM

Unsere Dauerauftragszahler bitten wir, ihren Banken, Sparkassen oder Postscheckämtern, falls noch nicht geschehen, die Änderung schnellstens mitzuteilen. (Vielleicht können Sie bei dieser Gelegenheit unter „Verwendungszweck" auch die Abonnenten-Nummer nachtragen lassen.)

Diejenigen Abonnenten, die uns eine Einzugsermächtigung erteilt haben, brauchen sich um die Änderungsaufträge nicht zu kümmen. Das wird von uns erledigt.

Wir hoffen auf Ihr Verständnis und verbleiben in landsmannschaftlicher Verbundenheit mit freundlichen Grüßen

Das Ostpreußenblatt
Vertriebsabteilung
Ihr Helmut Grunow

Bestellen Sie jetzt, zahlen Sie vom 1. Juli an

Bitte deutlich schreiben, an der punktierten Linie abtrennen und senden an Das Ostpreußenblatt, Abteilung Vertrieb, Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13

Vor- und Zuname: ______

Straße und Ort: ______

bestellt für mindestens 1 Jahr bis auf Widerruf ab ______

Das Ostpreußenblatt
Unabhängige Wochenzeitung für Deutschland

Der Bezugspreis von monatlich 7,50 DM Inland / 9,00 DM Ausland wird im voraus gezahlt für:

Inland:
☐ 1 Jahr = 90,00 DM ☐ ½ Jahr = 45,00 DM ☐ ¼ Jahr = 22,50 DM ☐ 1 Monat = 7,50 DM

Ausland:
☐ 1 Jahr = 108,00 DM ☐ ½ Jahr = 54,00 DM ☐ ¼ Jahr = 27,00 DM ☐ 1 Monat = 9,00 DM

1. Lastschrifteinzugsverfahren vom Giro-Kto. Nr. ______
   bei ______ Bankleitzahl ______
   Postscheckkonto Nr. ______ beim Postscheckamt ______
2. Dauerauftrag oder Einzelüberweisung auf das Konto Nr. 192 344 der Hamburgischen Landesbank (BLZ 200 500 00) oder das Postscheckkonto Hamburg 8426-204

☐ Bin Ostpreuße ______ Heimatkreis ______ Jahre alt

Unterschrift des neuen Beziehers: ______

Werber: ______ Straße: ______

Wohnort: ______

Bankverbindung des Werbers: ______

Konto-Nummer: ______ BLZ: ______

Nur für bezahlte Jahresabonnements: Als Werbeprämie erbitte ich 20 DM auf mein Konto ☐
bzw. den Heimatroman „Der Strom fließt" von Paul Brock ☐
(den entsprechenden Wunsch bitte ankreuzen)

25

Verkehrssündern den Kampf angesagt

Harte Strafen für Delikte — Der Ost-Berliner Ministerrat beschloß jetzt einschneidende Maßnahmen

In der DDR wird nach wie vor jeder zehnte Verkehrsunfall unter Alkoholeinfluß verursacht, obgleich im „Arbeiter- und Bauernstaat" für Kraftfahrer absolutes Alkoholverbot besteht. Den Verantwortlichen im Ost-Berliner Ministerium des Innern bereitet diese Tatsache große Sorgen. Verschärft will man nun den Kampf gegen die Disziplinlosigkeit und den Leichtsinn vieler Verkehrsteilnehmer in der DDR führen.

Wie jetzt zu erfahren war, ereigneten sich im Jahre 1983 in der DDR insgesamt 49 215 Verkehrsunfälle. Das sind 276 mehr als 1982. Allerdings lag die Zahl der Verkehrstoten 1983 mit 1587 Personen etwas unter der Zahl der Unfalltoten im Jahr zuvor, als 1600 Verkehrstote gezählt wurden. Verletzt wurden bei Verkehrsunfällen im Jahre 1983 insgesamt 41 045 Personen. Durch verkehrswidriges Fahrverhalten vieler Kraftfahrer erlitten sie schwere, oft lebensgefährliche Verletzungen. Hauptunfallursachen waren Nichtbeachtung der Vorfahrt, rücksichtsloses Fahren und Alkohol am Steuer.

In diesem Zusammenhang wurden aber auch diese Zahlen bekannt: Bei den Verkehrsdelikten in der DDR ist die Zahl der Verurteilungen wegen Herbeiführung eines schweren Verkehrsunfalls 1983 mit 3,1 Prozent gegenüber den Vorjahren minimal angestiegen; 1982 waren es 3,0 Prozent, 1980 dagegen 2,8 Prozent. Für unbefugte Benutzung von Fahrzeugen lauten die Zahlen für 1983 4,7 Prozent gegenüber 4,4 Prozent 1982. Anders ist die Entwicklung bei den Verurteilungen wegen Verkehrsgefährdung durch Trunkenheit. Hier lag im Jahre 1983 der Anteil mit 2,5 Prozent leicht niedriger als im Vorjahr (2,63%). Das kann in Anbetracht der steigenden Zahl der zugelassenen Pkw als kleiner Erfolg gewertet werden, denn 1983 hat in der DDR die Zahl der zugelassenen Pkw die Drei-Millionen-Grenze überschritten.

Nicht offiziell von den zuständigen DDR-Stellen mitgeteilt wurde, daß der teilweise sehr schlechte Zustand der Straßen in der DDR Schuld an vielen Verkehrsunfällen hat. Im Ost-Berliner Ministerium des Innern haben Fachexperten diese bedauerliche Tatsache zur Kenntnis nehmen müssen. Entsprechende Untersuchungen, die von Experten in den letzten Monaten durchgeführt wurden, haben ergeben, daß 46 Prozent des gesamten Straßennetzes in der DDR schlecht bis sehr schlecht zu bezeichnen ist. Viele Verkehrsunfälle würden auf Schotterstraßen, unbefestigten Wegen und brüchigen Asphaltstrecken verursacht, verlautete inoffiziell.

Ungeachtet dessen versuchen die Verantwortlichen im Ost-Berliner Ministerium des Innern, durch ein Bündel neuer staatlicher Verordnungen, die Verkehrsunfallquote zu senken. So hat der DDR-Ministerrat neue „Maßnahmen zur weiteren Erhöhung der Ordnung, Sicherheit und Flüssigkeit im Straßenverkehr" beschlossen. Danach wurden die Volkspolizei und die Justizorgane beauftragt, auf Rechtsverletzungen „energischer und differenzierter zu reagieren" und vor allem „mit vollem Nachdruck dem Fahren unter Alkoholeinwirkung, rowdyhaftem, verantwortungs- und rücksichtslosem Verhalten entgegenzuwirken. Der Ministerratsbeschluß verlangt ferner, die Fahrschulausbildung zu verbessern. Die praktischen Fähigkeiten der Kraftfahrer sollen „entschieden erhöht, bei den Prüfungen strengere Maßstäbe angelegt" werden.

Nach Angaben von Generalmajor Heribert Mally, Leiter der Hauptabteilung Verkehrspolizei im Ministerium des Innern, wird gegenwärtig noch jede Viertelstunde ein Verkehrsteilnehmer in der DDR verletzt. Allein in den ersten neun Monaten des Jahres 1984 seien mehr als 3200 Verkehrsunfälle registriert worden, bei denen die Verursacher zuvor Alkohol getrunken hatten. Für das Wirtschaftsgefüge der DDR wirkt sich diese Bilanz nicht gerade rosig aus. Durch die immer noch sehr hohe Verkehrs-Unfallquote fallen pro Jahr bis zu 21 000 Arbeitskräfte für die gesamte Dauer des Jahres aus, was wiederum Arbeitsausfälle in Höhe von 5,25 Millionen Arbeitstagen verursacht. Die Folgen dieser Verkehrsunfälle kosten dem SED-Staat jährlich 125 Millionen Mark Krankengeld, 88 Millionen Mark Invalidenrente und 115 Millionen Mark für stationäre und ambulante Versorgung.

Es ist daher begreiflich, wenn man im Ost-Berliner Ministerium des Innern das Problem der Verkehrsdelikte schnellstens in den Griff bekommen möchte. Auch der SED-Staat kann es sich auf Dauer nicht leisten, für das schuldhafte Verhalten der Bürger zu bezahlen.

Georg Bensch



Blick in die Elbestadt Fotos (2) ADM

Ein neues Make up

Für den Komponisten Robert Schumann

Der 175. Geburtstag gehört zwar nicht zu den mit viel Aufwand begangenen, aber eine Gedenkfeier ist das mindeste, wenn das Geburtstagskind so berühmt ist wie der Komponist Robert Schumann. In seiner Heimatstadt Zwickau, heute ein bedeutendes sächsisches Industriezentrum, ist sein Geburtshaus seit seinem 100. Todestag vor 29 Jahren Gedenkstätte. Der mit historischer Fassade neu errichtete Bau beherbergt eine umfangreiche Sammlung von biographischen Daten und Dokumenten aus dem Nachlaß von Robert und seiner Frau Clara, die schon unter ihrem Mädchennamen Wieck eine gefeierte Pianistin war. Im „Musikhörraum" erklingen Schumannwerke per Tonband, nur bei Sonderführungen werden sie auf dem historischen Tafelklavier dargeboten. 4000 Autographen sind der kostbare Besitz des Archivs. Auch mit einem Denkmal hat die Stadt den Komponisten geehrt, 2,40 Meter hoch und in Bronze gegossen. Anfang des Jahres hat man es behutsam von seinem Platz an den Schwanenteichanlagen entfernt und nach Schloß Osterstein gebracht. Witterungseinflüsse und Abgase hatten ihm arg zugesetzt. Nun wird die Korrosionsschicht entfernt, der große Sohn der Stadt erhält ein neues Make up. An seinem Geburtstag am 8. Juni soll er in neuem Glanz wieder auf seinem angestammten Platz stehen.

Katrin Piltz

Rund um Kürzel und Zeichen

Die Stenografische Bibliothek in Dresden ist einzigartig in Europa

Wenn das Tonbandgerät heute auch in so manchem modernen Büro den Stenoblock beiseite gedrängt hat, so kann das die Bedeutung der Stenografie nicht schmälern. Schon in der Antike gab es Kurzschriftsysteme, die Tachygraphie der alten Griechen, die Tironischen Noten der Römer. Doch die Kenntnis davon ging verloren. Das erste neuzeitliche System schuf der Engländer Bright Ende des 16. Jahrhunderts. Er erfand auch die Bezeichnung „Stenographie", die sich — mit „f" nun statt „ph" — gegen die deutsche „Kurzschrift" gut behauptet hat.

Wer sich mit der Entwicklung der Stenografie in Europa und speziell in Deutschland beschäftigt, kann sich nirgendwo gründlicher und umfassender informieren als in der Stenografischen Bibliothek in Dresden. Ihre Geschichte geht auf das Jahr 1839 zurück. Im fortschrittlichen Dresden gab es damals eine Unterrichtsanstalt, in der Kurse mit dem Titel „Anleitung zur deutschen Redezeichenkunst oder Stenographie" von Franz Xaver Gabelsberger stattfanden. Die Anstalt wurde in jenem Jahr in ein „Königlich Stenographisches Institut" umgewandelt. Untergebracht war es im Landhaus in der heutigen Ernst-Thälmann-Straße, in dem die Landstände tagten, jetzt Museum für die Geschichte der Stadt Dresden. 1906/07 wurde das Institut in Stenographisches Landesamt umbenannt, das vor 20 Jahren aufgelöst und der Sächsischen Landesbibliothek als Sondersammlung angegliedert wurde.

Etwa 40 000 Bände umfaßt die Bibliothek, dazu Originalstenografien, Handschriften, Urkunden und anderes. Besondere Kostbarkeiten sind Originalwerke von Gabelsberger und den anderen deutschen Stenografie-Erfindern. Nicht weniger als 800 bis 900 deutsche Systeme gibt es, die allermeisten sind weitgehend unbekannt. Von großem Wert sind auch die Erstveröffentlichungen, zumal sie kaum in andere Bibliotheken Eingang gefunden haben.

Seit 1950 ist Elfriede Wedegärtner Leiterin der Bibliothek, die in Europa einzigartig ist. Und es gibt wohl auch niemanden, der besser auf diesem Gebiet Bescheid wüßte. Groß ist die Zahl der Anfragen, die aus vielen Ländern kommen. Werden irgendwo alte, nicht mehr zu entziffernde stenografische Aufzeichnungen entdeckt, wendet man sich hilfesuchend an sie. Nur ein einziges Mal konnte die Spezialistin nicht helfen. Oft kommen Besucher von weither, sogar aus Amerika. Ein Wissenschaftler aus Kansas City, der sich mit englischer stenografischer Literatur aus der Zeit vor 1800 beschäftigte, konnte hier ihm bisher unbekanntes Material entdecken. Nicht alle, die um Rat fragten, haben so spezielle Wünsche. Viele von ihnen sind angehende Lehrer, die sich aufs Examen vorbereiten und Fachliteratur benötigen. Nirgendwo sonst ist die Auswahl größer.

A. R.

Stolz der Ahlbecker

Die Seebrücke wird erneuert

Neben der zehn Kilometer langen Strandpromenade ist die Seebrücke der Stolz der Ahlbecker. Es ist die einzige auf der ganzen Insel Usedom und ein Denkmal obendrein. 1898 fand nach zweijähriger Bauzeit die Einweihung statt, vor einem halben Jahrhundert erhielt der Mittelteil sein charakteristisches Dach. 1971 bis 1973 mußten Steg und Laufsteg um das Restaurant durch eine Stahlkonstruktion ersetzt werden. Das Seewasser hatte dem alten Unterbau beträchtlich zugesetzt. Nun ist das Ahlbecker Wahrzeichen schon wieder reparaturbedürftig. Bis zum nächsten Jahr sollten die Arbeiten dauern. Doch damit waren die Ahlbecker nicht einverstanden. Nun soll die erneuerte Seebrücke bis zum Beginn der Hauptsaison übergeben werden, zumal der Restaurantbesuch mit Blick auf die benachbarten Seebäder und das Treiben am Strand zu den besonderen Urlaubserlebnissen auf der beliebten Ferieninsel zählt.

P. L.

Gedenkstätte genießt internationales Interesse

Händel in Halle — Das Geburtshaus des 1685 geborenen Komponisten großzügig neugestaltet

Das Händeldenkmal auf dem halleschen Marktplatz ist nicht zu übersehen. Die rechte Hand aufs Notenpult gestützt, die linke am zierlichen Degen steht er auf hohem Podest und blickt hinüber zum Roten Turm, dem Wahrzeichen der Saalestadt. Zum 100. Todestag wurde das Monument, wie auf der Rückseite zu lesen ist, „Von seinen Verehrern in Deutschland und England im Jahre 1859" aufgestellt. Studenten der Hochschule für industrielle Formgestaltung auf Burg Giebichenstein haben unter Leitung ihres Professors, des Bildhauers Bernd Göbel, das vom Zahn der Zeit angenagte Standbild restauriert und mit einer schützenden Wachsschicht überzogen, — die Luftverschmutzung ist der umliegenden Chemie-Kombinate wegen beträchtlich. Zur Händelehrung und Festspielwoche anläßlich seines 300. Geburtstages in diesem Frühjahr sollte sich auch sein Denkmal in neuer Schönheit präsentieren.



In seiner Geburtsstadt Halle: Restauriertes Händel-Denkmal auf dem Marktplatz

Für das zur Koordinierung der Händelforschung und -pflege in der DDR 1983 gegründete Händelzentrum stand indessen nicht sein Standbild, sondern sein Geburtshaus in der nur wenige hundert Meter vom Marktplatz entfernten Großen Nikolaistraße im Mittelpunkt der Vorbereitungen aufs Jubiläum. Großzügiger und publikumswirksamer sollte die seit 1948 bestehende Gedenkstätte unter Einbeziehung des Nebenhauses gestaltet werden. Und das ist durchaus gelungen. Man hat weder Kosten noch Mühe gescheut, nicht zuletzt wohl auch im Hinblick darauf, daß Haus und Museum wie nur wenige andere Gedenkstätten internationales Interesse genießen, Musikfreunde aus aller Welt hierherkommen.

Gleich auf der ersten Seite des Gästebuches haben sich am Tage der Neueröffnung nach einer Schulklasse aus Riesa Besucher aus Australien und Kanada eingetragen. Seitdem ist der Besucherstrom aus dem Ausland nicht abgerissen. Natürlich kommen auch viele deutsche Gruppen und Einzelbesucher. Im Vorraum warten Krankenschwestern, die ein Bus aus dem Norden der DDR nach Halle gebracht hat, während noch englische Studenten und Studentinnen der Führung auf Tonband in englischer Sprache, mit jeweils zum Raum passender Händelmusik unterlegt, mit größtem Interesse durch die Räume im Parterre und im Obergeschoß folgen. Der Konzertsaal mit Platz für 120 Besucher ist nur bei Veranstaltungen geöffnet. Sie sind regelmäßig ausverkauft.

Für 1310 Gulden war das Haus im Jahre 1666 in den Besitz des herzoglichen Kammerdieners und Leibchirurgen (!) Georg Händel gekommen. In dem stattlichen Eckhaus „Am Schlamm" wurde Georg Friedrich Händel 1685 geboren. Er lebte bis 1703 im Elternhaus. Zehnmal wechselte es später den Besitzer, bis es 1937 die Stadt Halle übernahm. Der Krieg machte zunächst Restaurierungspläne zunichte.

Biographische Daten, mit Zeitkolorit und -geschichtlichen Ereignissen angereichert, Gemälde und Fotos in Großformat, Dioramen, Stiche und Faksimiles, Notenblätter und Theaterprogramme, zeitgenössische Zitate und alte Karten zeigen Händels Lebensweg auf, der von Halle über Hamburg, Venedig und Rom nach Hannover und London führte, wo er hochgeehrt 1759 gestorben ist. In der Westminsterabtei ist sein Grab. Von „Almira" bis zur „Feuerwerksmusik" sind Werk und Wirken anschaulich dargestellt. Kostbare Spinette, Cembali und Virginale repräsentieren die Musikinstrumente der Zeit.

Plakate aus über drei Jahrzehnten weisen auf die seit 1952 alljährlich in Halle stattfindenden Händelfestspiele hin. Erwähnt sind auch die schon seit 1920 regelmäßig in Göttingen veranstalteten Händelfestspiele, immerhin ein Hinweis darauf, daß nicht nur Halle das Erbe des großen deutschen Komponisten pflegt.

Anton Reich

Aus den Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Angerburg

Kreisvertreter: Friedrich-Karl Milthaler, Telefon (0 40) 44 65 41, Postfach Nr. 32 32 55, 2000 Hamburg 13

Neuwahl des Kreistages — Die Wahlzeit des 1981 gewählten Kreistages ist gemäß § 5 der Satzung der Kreisgemeinschaft in diesem Jahr beendet. Der Kreisausschuß macht von seinem satzungsgemäßen Recht Gebrauch und schlägt für die Neuwahl für die einzelnen Kirchspiele des Kreises Angerburg folgende Kanditaten vor (die Zahl der zu wählenden Kreistagsmitglieder ist jeweils in Klammern angegeben): Angerburg-Stadt (8): 1. Milthaler, Friedrich-Karl, 2. Boldt, Otto, 3. Westphalen, Adolf, 4. Sadlack, Hans, 5. Lemke, Gerhard, 6. Klein, Wolfgang, 7. Priddat, Gerd, 8. Ratschko, Ruth, geb. Podschus, 9. Willimzik, Irene. — Angerburg-Land (3): 1. Fabritz, Gerhard, 2. Döhring, Paul Arthur, 3. Koehn. — Eidth. Rosengarten (2): 1. Przyborowski, Hermann, 2. Lenk, Elsa, 3. Rahn, Hildegard, 4. Drubba, Manfred. — Engelstein (2): 1. Gruhnwald, Klaus, 2. Felchner, Christine, 3. Wenk, Klaus. — Kanitz (1): Pansegrau, Horst. — Buddern (3): 1. Labusch, Horst, 2. Drost, Werner, 3. Matheyka, Waltraud, 4. Bluhm, Ursula, 5. Mörchel, Gerhard. — Benkheim (4): 1. Lilleike, Susanne, 2. Gembalis, Heinz, 3. Schemionek, Siegfried, 4. Sadowski, Kurt-Werner. — Kutten (2): 1. Junker, Brigitte, 2. Maleyka jr., Wolfgang. — Großgarten (2): 1. Hagen, Tronje, 2. Saborowski, Bruno. — Kruglanken (3): 1. Liebeneiner, Ehrenfried, 2. Dombrowsky, Hermann, 3. Meyer, Theo, 4. Demburg, Dieter, 5. Liebeneiner, Carl.

Gemäß Ziffer 4 der Wahlordnung gebe ich diese Wahlvorschläge hiermit bekannt und fordere gleichzeitig auf, etwaige weitere Vorschläge bis zum 1. August an mich, Parkallee 86, 2000 Hamburg 13, einzusenden. Jeder Vorschlag muß enthalten: Name, Vorname, Geburtsdatum, Beruf, Heimatbzw. Geburtsort und jetzige Anschrift des Vorgeschlagenen sowie seine Zustimmung zu seiner Kandidatur.

Die Vorschläge können von mindestens 18 Jahre alten Mitgliedern unserer Kreisgemeinschaft für ihr Kirchspiel gemacht werden. Gehen für die einzelnen Kirchspiele keine weiteren Wahlvorschläge ein, so gelten die vom Kreisausschuß Vorgeschlagenen in der vorstehenden Reihenfolge als gewählt. Im übrigen gelten die Bestimmungen der Wahlordnung, die Bestandteil der Satzung der Kreisgemeinschaft ist.

Bartenstein

Kreisvertreter: Hans von Gottberg, Telefon (05 11) 49 20 79, Hermann-Ehlers-Allee 57, 3000 Hannover 91. Kreiskulturbeauftragter: Hans-Hermann Steppuhn, Telefon (04 51) 50 32 28, Grönauer Baum 1, 2400 Lübeck 1

Kulturpreis — Besonders gern geben wir unseren Heimatfreunden davon Kenntnis, daß auf unserem Bundestreffen in Düsseldorf unser Landsmann Oskar Gottlieb Blarr aus Sandlack mit dem ostpreußischen Kulturpreis für Musik ausgezeichnet worden ist. Er erhielt den Kulturpreis für seine bedeutende Tätigkeit als Kirchenmusiker, Chorleiter, Komponist und Interpret. Die Kreisgemeinschaft gratuliert sehr herzlich zu dieser hohen Auszeichnung und wünscht Lm. Blarr weiterhin Gesundheit und frohe Schaffenskraft.

Unser süddeutsches Regionaltreffen findet am 29./30. Juni in Horb/Schwarzwald, Hotel Lindenhof, statt. Der Schriftleiter unseres Heimatblattes, Kurt Bielecki, Telefon (0 74 51) 24 03, hat darüber hinaus eine Bartensteiner Freizeit organisiert, die vom 25. Juni bis 1. Juli ebenso in Horb stattfindet. Eine besondere Tagesordnung für das Treffen am 29./30. Juni ist nicht erstellt worden. Wir wollen am Sonnabend die Gemütlichkeit suchen. Es kann auch getanzt werden. Im Mittelpunkt unserer Zusammenkunft soll aber — wie bereits im letzten Heimatblatt angekündigt — die Gründung unseres Bartensteiner Heimatbundes e. V. stehen, den wir aus Haftungsgründen und auch zur Überleitung von der Erlebnisgeneration auf die Bekenntnisgeneration benötigen. Darüber wollen wir uns aussprechen und dazu sind alle interessierten Heimatfreunde herzlich eingeladen. Die eigentliche Gründungsversammlung soll am Sonntag, dem 30. Juni, um 11 Uhr im Hotel Lindenhof in Horb stattfinden.

Weitere Termine sind: Am 24./25. August das Treffen der Kirchengemeinde Schönbruch in Celle und am 12./13. Oktober das Hauptkreistreffen in Nienburg.

Fischhausen

Kreisvertreter: Louis-Ferdinand Schwarz. Geschäftsstelle: Gisela Hußfeld, Telefon (0 41 01) 2 20 37 (di. — fr. 8 bis 12 Uhr), Postfach 17 05, 2080 Pinneberg

Heimattreffen 1985 — Wie bereits an dieser Stelle und im Heimatbrief „Unser schönes Samland", Folge 86, angekündigt, findet das diesjährige Heimattreffen am 14./15. September wie immer in unserer Patenkreisstadt Pinneberg/Schleswig-Holstein im Hotel Cap Polonio, Fahltskamp 48, statt. An beiden Tagen wird auch das Samland-Museum in der Geschäftsstelle Fahltskampf 30 geöffnet sein. Damit für Übernachtungen rechtzeitig Hotelzimmer und Quartiere gebucht werden können, empfehlen wir folgende Hotels in Pinneberg und Rellingen: Cap Polonio, Telefon (Vorwahl für alle: 0 41 01) 2 24 02 und 2 38 78, Holsteiner Hof, Telefon 2 20 25 und 2 60 56, Zum Heidekrug, Telefon 6 64 63 und 6 13 20, Rellinger Hof, Telefon 2 21 44 und 2 60 68/69, Fuchsbau (Rellingen), Telefon 3 10 31, Krupunder Park (Rellingen), Telefon 3 12 85, Zur Wulfsmühle (Tangstedt, vier Kilometer von Pinneberg, keine öffentlichen Verkehrsverbindungen), Telefon 2 88 22. Weitere Hotelempfehlungen folgen an dieser Stelle und sind auch in Heimatbrief-Folge 86 enthalten. Es wird auch darauf hingewiesen, daß die Geschäftsstelle keine Unterkünfte für Übernachtungen vermittelt.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, Telefon (05 21) 44 10 55, Winterberger Str. 14, 4800 Bielefeld 14

Veranstaltungen 1985 — Nach der Sommerpause beginnen die Gumbinner Treffen mit einem Regionaltreffen in Nürnberg am Sonnabend, 7. September, ab 10 Uhr im „Mautkeller", Königstraße 60. Am 21. und 22. September folgt das Hauptkreistreffen in Bielefeld. Hierzu näheres im Gumbinner Heimatbrief Nr. 59, der im August erscheint. Dort auch Lageplan der Gesamtschule Bielefeld-Stieghorst (nicht wie in den letzten Jahren Bielefeld-Schildesche), wo die Hauptveranstaltungen stattfinden. Das Regionaltreffen Hamburg folgt dann am Sonnabend, 5. Oktober, im Landhaus Walter, Stadtpark, Hindenburgstraße 2. Das letzte Regionaltreffen dieses Jahres ist dann am Sonnabend, 12. Oktober, in Stuttgart im Hotel Wartburg-Hospiz, Lange Straße 49.

Cecilien- und Friedrichschule — Ehemalige Schüler und Schülerinnen aus dem Raum Frankfurt am Main treffen sich am 13. Juli im „Intercity", diesmal aber unten am Buffet „Vitesse" (wegen Renovierungsarbeiten im Obergeschoß). Gäste herzlich willkommen. Alice Herbst, Telefon (0 69) 72 70 91, Wiesenau 48, 6000 Frankfurt/Main.

Königsberg-Land

Kreisvertreter: Fritz Löbert, Telefon (0 54 81) 23 88, Schlesierstraße 27, 4540 Lengerich

Heimatkreistreffen am 1./2. März 1986 — Der Kreisausschuß hat in seiner Sitzung anläßlich des Deutschlandtreffens der Ostpreußen in Düsseldorf festgelegt, daß am 1. und 2. März 1986 das nächste Heimatkreistreffen stattfinden wird. Hierfür wird die neue Stadthalle mit etwa 800 Sitzplätzen zur Verfügung stehen, außerdem sind drei weitere Nebenräume mit je etwa 60 Sitzplätzen vorhanden, in denen gleichzeitig Ortstreffen erfolgen können. Das Programm soll am Sonnabend mit der Kaffeezeit beginnen und mit einem Lichtbildervortrag, Referate über die Arbeit der Heimatkreisgemeinschaft, Vorstellung der zu wählenden Kandidaten für den Kreisausschuß und die schriftliche Wahl desselben fortgeführt werden. Der Abend schließt mit einem gemütlichen Beisammensein und Tanz ab. Am Sonntag sind vorgesehen: Kranzniederlegung am Königsberger Gedenkstein, Festansprache und Totengedenken. Während der ganzen Zeit treffen sich die Heimatfreunde, schabbern und plachandern und haben Gelegenheit, die in der Nähe gelegene neue Heimatstube zu besichtigen, die wie berichtet, frisch gestaltet und erweitert wird. Die Quartierfrage wird wie bisher gelöst, indem die Besucher sich an Herrn Brandes wegen Unterkunftswünschen wenden.

Ortstreffen — Weil in den neuen Sälen genügend Platz vorhanden ist, können gleichzeitig Ortstreffen durchgeführt werden. Landsleute, die diese organisieren wollen, wenden sich an den Kreisvertreter bzw. Siegfried Brandes von der Kreisverwaltung, damit diese unterstützend mitwirken können. Bitte, liebe Landsleute, merken Sie sich diesen Termin vom 1./2. März 1986 vor und beteiligen Sie sich zahlreich an unserem Treffen.

Ehrungen — Für die Verdienste in der Jugendarbeit zeichnete der Kreisvertreter Fritz Löbert Manfred Schirmacher mit dem Silbernen Ehrenzeichen der Heimatkreisgemeinschaft aus. Alfred Mikoleit wurde es für seine Verdienste als Landesvorsitzender von Nordrhein-Westfalen in der Landsmannschaft Ostpreußen und der vielfältigen Unterstützung der Heimatkreisgemeinschaft Königsberg-Land verliehen.

Labiau

Kreisvertreter: Hans Terner, Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, Tel. (0 48 1) 7 17 57, Naugarder Weg 6, 2240 Heide

Ein Bericht vom Deutschlandtreffen in Düsseldorf mit sehr starker Beteiligung von Landsleuten aus unserer Kreisgemeinschaft ist in der kommenden Folge zu erwarten.

Das Treffen in Stadthagen findet am 14. und 15. September statt. Sofern ein Quartier gewünscht wird, empfehlen wir, dies rechtzeitig bei Lm. Piechert, Telefon (0 57 21) 18 34, Berghotel, Stadthagen, Wendthagen, vorzunehmen.

Lötzen

Kreisvertreter: Rudolf Madeya, Telefon (0 44 05) 80 73, Edewechterdamm, 2908 Friesoythe

500 Jahre Königsfließ — Liebe Königsfließer, liebe Rautener, aus Anlaß der 500. Wiederkehr der Gründung von Königsfließ, Kreis Lötzen, am 15. August, findet am Sonnabend, 24. August, in Hannover ein Treffen statt. Eintreffen ab etwa 10 Uhr, gemeinsames, preiswertes Mittagessen mit anschließendem gemütlichen Beisammensein. Treffpunkt: Altes Kurhaus, Altvinnhorst 1, 3000 Hannover-Vinnhorst. Anreisende mit der Bahn benutzen ab Hauptbahnhof die Straßenbahnlinie 18 in Richtung Nordhafen bis Haltestelle Kurhaus Mecklenheide. Teilnehmer, die mit dem Auto anreisen, bitte Autobahnausfahrt Engelbostel — Hainholz-Nordhafen in Richtung Innenstadt benutzen. Anmeldung möglichst frühzeitig bei Christel Bemba, Telefon (05 11) 63 54 05, Am Andreashof 5, 3000 Hannover 21, oder Paul Görke, Telefon (0 40) 6 70 16 49, Danziger Weg 29, 2000 Barsbüttel.

Neidenburg

Kreisvertreter: Wolf-Joachim Becker, Telefon (02 11) 30 69 54, Martinstraße 93, 4000 Düsseldorf 1

Walter Stach †. Am 31. Mai verstarb plötzlich und unerwartet der Vertrauensmann des Bezirks Kaltenborn. Walter Stach, der zuletzt mit seiner Ehefrau Anni in 3253 Hessisch-Oldendorf 4, Auf der Bolde 16, lebte, wurde 1911 in Gelsenkirchen geboren, aber schon zwei Jahre später zog er mit seinen Eltern wieder in die ostpreußische Heimat nach Omulefofen zurück. Nach dem Schulbesuch erlernte er das Tischlerhandwerk bei G. Appelbaum in Gedwangen. Bis zum Ende des 2. Weltkrieges führte er in Omulefofen eine eigene Tischlerei. Von 1947 bis zur Umsiedlung im Jahre 1958 war er in seinem Heimatdorf bei einer staatlichen polnischen Baufirma als Tischler tätig. Die Kreisgemeinschaft Neidenburg hat mit Walter Stach wieder einen treuen Landsmann verloren, dessen Andenken sie in Ehren halten wird.

Ortelsburg

Kreisvertreter: Gustav Heybowitz, Telefon (0 52 58) 78 82, Am Eichenwald 7, 4796 Salzkotten-Thüle

Julius Rast †. Ein Sohn unserer Passenheimer Heimatgemeinde verstarb kurz vor Vollendung seines 85. Lebensjahrs in 5000 Köln, Konrad-Adenauer-Straße 24. Rast erwarb aus der Aufsiedlung des Rittergutes Gilgenau das Neue Vorwerk, das er bis zum Zusammenbruch mustergültig bewirtschaftete. Im Ersten Weltkrieg mußte er für Kaiser und Reich Soldat werden, im Zweiten geriet er als Volkssturmmann in russische Gefangenschaft, aus der er unter Aufwand seiner letzten Kräfte entkam und seine Familie, die sich noch in der Heimat befand, erreichte. Die Kreisgemeinschaft gedenkt in Ehrfurcht ihres treuen Landsmannes Julius Rast, dessen Güte, Hilfsbereitschaft und Klugheit bewundernswert waren.

Unsere Falkenaus, Eduard und Herta, früher Ortelsburg, jetzt Site 11, Comp. 40 — R. R. 1 Chase, BC-VOE Imo Canada, hatten ihren Besuch zum Deutschlandtreffen Pfingsten in Düsseldorf angekündigt. Es wurde nach ihnen sehr viel gefragt. Inzwischen haben sie uns wissen lassen, daß sie wegen einer dringenden Geschäftssache die Reise nach Deutschland aufgeben mußten. Sie geben bekannt, daß sie in den Monaten August—September den Urlaub nachholen wollen, um am großen Ortelsburger Jahreshauptkreistreffen am Sonntag, 15. September, in Essen teilnehmen zu können.

Osterode

Kreisvertreter: Walter Baselau, Tel. (05 11) 73 77 65, Niederrader Allee 4, 3012 Langenhagen.

Die nächste Mitgliederversammlung findet während des Kreistreffens in Osterode am Harz am Sonntag, 29. September, um 14 Uhr in der Stadthalle statt. Hierzu werden alle Mitglieder herzlich eingeladen. Tagesordnung: 1. Genehmigung des Protokolls über die ord. Mitgliederversammlung am 2. 9. 1984, 2. Bericht des Kreisvertreters, 3. Bericht über den Haushaltsabschluß 1984, 4. Bericht der Kassenprüfer, 5. Entlastung des Schatzmeisters, 6. Entlastung des Kreisausschusses, 7. Haushalt 1985, 8. Anfragen und Anregungen. Anträge zur Tagesordnung sind bis zum 20. August 1985 an den Kreivertreter zu richten. Aus Kostengründen erfolgt keine schriftliche Einladung.

100 Jahre Kreis Osterode am Harz — Vor kurzem feierte der Kreis Osterode am Harz, unser Patenkreis, das 100jährige Bestehen mit einer Festsitzung seines Kreistags unter Beteiligung vieler geladener Ehrengäste. Der Kreisvertreter Walter Baselau betonte in seiner Grußadresse, daß der Kreis Osterode/Ostpreußen mit seiner Kreisstadt Osterode bereits 1818 im Zuge der preußischen Gebietsreform neu geordnet worden war und bis 1945 unverändert Bestand hatte. Der Kreisvertreter wünschte dem Patenkreis allzeit gutes Gelingen zum Wohle der Bürger und den jetzigen und künftigen Kreistagsabgeordneten viel Erfolg bei der Gestaltung ihrer Aufgaben. Zur Erinnerung überreichte er dem Patenkreis einen Zinnteller mit dem eingravierten Wappen des Kreises Osterode/Ostpreußen.

Stadtplan Osterode — Anfang Mai ist der Stadtplan Osterode/Ostpr. in verbesserter Auflage erschienen. Er ist wesentlich größer und damit übersichtlicher gehalten, als der bisher erschienene Stadtplan. Alle verzeichneten Straßen sind namentlich benannt und bieten somit eine sehr gute Orientierung insbesondere bei Besuchen in unserer Heimatstadt. Dieser neue Stadtplan sollte deshalb in keiner Osteroder Familie fehlen. Sichern Sie sich bitte deshalb rechtzeitig ein Exemplar. Es ist zu beziehen durch Lm. Kuessner, Telefon (04 31) 7 51 71, Bielenbergstraße 36, 2300 Kiel 14, unter Voreinsendung von 5 DM auf eines der bekannten Konten der Kreisgemeinschaft Osterode/Ostpr. e. V.

Rastenburg

Kreisvertreter: Hubertus Hilgendorff, Telefon (0 41 41) 33 77, Wiesenstraße 7, 2160 Stade

Kreistreffen in Wesel — Liebe Landsleute, bei dem so gut besuchten und organisierten Deutschlandtreffen zu Pfingsten in Düsseldorf habe ich bei Durchsicht der dort ausliegenden Heimatkreiskartei für unsere Stadt und das Kirchspiel Drengfurt einen erheblichen Nachholbedarf festgestellt. Zur Ergänzung der Kartei sowie zur Herstellung der Drengfurter Adressenliste bitte ich, mir zum Kreistreffen nach Wesel die neuesten Adressen — auch von Bekannten — nach Möglichkeit dorfweise und listenmäßig aufgeschrieben, mitzubringen. Auch für Beiträge zu der von mir geplanten Herausgabe einer Chronik bin ich dankbar. Einige Drengfurter haben sich schon im Hotel „Zur Aue" in Wesel, Reeser Landstraße 14, Telefon (02 81) 2 10 00, einlogiert. Wir können uns dort, morgens, im Frühstücksraum treffen und vieles besprechen. Natürlich auch in der Niederrheinhalle an unseren Tischen. Da nicht alle Landsleute unser Ostpreußenblatt halten, bitte ich auch um mündliche oder schriftliche Weitergabe unseres Vorhabens. Rechtzeitige Zimmerbestellung für Wesel ist erforderlich. Ich freue mich auf ein gesundes Wiedersehen und wünsche uns einen guten Erfolg. Ihr Alfred Bendzuck.



Wir gratulieren . . .



Fortsetzung von Seite 12

Guttke, David, aus Rutenfelde (Wirblauken), Kreis Elchniederung, jetzt Wiesinger Straße 11, 2000 Hamburg 20, am 28. Juni

Hein, Walter, aus Heilsberg, jetzt Körnerstraße 27, 5300 Bonn 2, am 29. Juni

Jabs, Anne Gertrud, aus Kreuzingen (Groß Skaisgirren), Kreis Elchniederung, jetzt Georgstraße 13, 2810 Verden, am 29. Juni

Kühn, Maria, Lehrerin i. R., aus Groß Allendorf und Paterswalde, Kreis Wehlau, jetzt Pandora Street 2617, Vancouver 6/Kanada, am 28. Juni

Moysiszik, Johann, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Pfeifferswerg 8, 2000 Hamburg 60, am 24. Juni

Reinbacher, Karl, aus Auenhof, Kreis Gumbinnen, jetzt Heppendorf, am 26. Juni

Sadlowski, Wilhelm, aus Schönhöhe, Kreis Ortelsburg, jetzt Treudeutschstraße 6, 3036 Bomlitz 2, am 28. Juni

Sameisky, Wilhelm, aus Memel, jetzt Emilienstraße 8/12, 5650 Solingen, am 28. Juni

Stramm, Frida, aus Preußisch Holland, jetzt Reitschulweg 5, 3040 Soltau, am 19. Juni

Wach, Elfriede, geb. Samulowitz, aus Kirkau/Grenzdamm, Kreis Neidenburg, jetzt Bredeneyer Straße 5, 4300 Essen 1, am 24. Juni

Wenger, Dr. Martin, Rechtsanwalt und Notar, aus Dittlacken, Kreis Insterburg, jetzt Winterbachstraße 20, 6000 Frankfurt/Main, am 20. Juni

Wiesmann, Eduard, aus Poggenpfuhl, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Im Rosengärtchen 34, 6370 Oberursel, am 23. Juni

Ziehe, Liesbeth, geb. Scheller, aus Seidlershöhe, Kreis Schloßberg, jetzt Schlesierweg 22, 3141 Reppenstedt, am 21. Juni

zum 75. Geburtstag

Blumenstein, Auguste, aus Kutzburg, Kreis Ortelsburg, jetzt Wilhelmstraße 11, 4352 Herten, am 28. Juni

Boenert, Erna, aus Trausitten-Neuhausen, Kreis Königsberg-Land, „Schneckenkrug", jetzt Sauerbachstraße 130, 7080 Aalen, am 27. Juni

Borkowski, Max, aus Hirschwalde, Kreis Johannisburg, und Königsberg, jetzt Westerstraße 6, 3160 Lehrte, am 22. Juni

Brandstaeter, Rudi, aus Neukirch, Kreis Elchniederung, jetzt Breite Straße 117, 2880 Brake, am 27. Juni

Duwe, Ella, geb. Mikat, aus Neukirch, Kreis Elchniederung, jetzt Tresckowstraße 24, 2800 Bremen 1, am 23. Juni

Dzubiella, Richard, aus Prußhöfen, Kreis Sensburg, jetzt Paulsborner Straße 24, 1000 Berlin 31, am 24. Juni

Fischer, Herta, geb. Witt, aus Groß Engelau, Kreis Wehlau, jetzt Berkelstraße 21, 2815 Langwede, am 25. Juni

Gemlin, Margarethe, geb. Kahnert, aus Moddien-Wöterkeim, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Vaihingerhof, Haus 39, 7211 Rottweil 2, am 20. Juni

Glattkowski, Dr. Gerhard, aus Johannisburg und Königsberg, Tragheim-Wrangelstraße 7, jetzt Neustädter Straße 7, 2440 Oldenburg, am 25. Juni

Grego, Fritz, aus Rotbach, Kreis Lyck, jetzt Wallneyer Straße 148, 4300 Essen 1, am 29. Juni

Gutzeit, Willi, aus Sudnicken-Germehnen, Kreis Königsberg-Land, jetzt Helsinkistraße 94, 2300 Kiel 1, am 26. Juni

Kaulbarsch, Johanna, aus Wiesengrund, Kreis Lyck, jetzt Roter Weg 8, 5787 Olsberg, am 25. Juni

Kummutat, Horst, aus Klein Jerutten, Kreis Ortelsburg, jetzt Postweg 25, 2906 Wardenberg-Hundsmühlen, am 28. Juni

Lockowandt, Berta, aus Königswalde, Kreis Lyck, jetzt Hannoversche Straße 53, 3016 Seelze, am 29. Juni

Rothe, Rudolf, aus Osterode, Bismarckstraße 70, jetzt Irenenstraße 5, 6200 Wiesbaden, am 23. Juni

Schiller, Waldemar, aus Bladiau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Pfahlweg 50, 2082 Tornesch, am 29. Juni

Schmidt, Charlotte, aus Tilsit, jetzt Robert-Koch-Straße 17, 2400 Lübeck 1, am 24. Juni

Volgnandt, Helene, geb. Reimann, aus Hanswalde, Kreis Heiligenbeil, jetzt Tannenbergstraße 3, 4720 Beckum, am 16. Juni

Fortsetzung auf Seite 15

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

Gemeinschaft Junges Ostpreußen

Geschäftsstelle: Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13, Telefon (0 40) 44 65 41 und 44 65 42.

Landesgruppe Hamburg — Donnerstag, 20. Juni, 19 Uhr, Haus der Heimat (Ostpreußenstube), Vor dem Holstentor 2, Hamburg 35 (U-Bahn-Station Messehallen), Gruppenabend mit Fotos über das Deutschlandtreffen in Düsseldorf, das Schlesiertreffen in Hannover, eine von einigen GJO-lern durchgeführte Fahrt nach Posen und Besprechung der weiteren Arbeit.

Hamburg

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus. Telefon (0 40) 5 51 22 02, Gotenweg 16, 2000 Hamburg 61

HEIMATKREISGRUPPEN

Sensburg — Sonnabend, 29. Juni, 16 Uhr, Polizei-Sportheim, Sternschanze 4, Hamburg 6, Grillparty, zugleich letztes Treffen vor der Sommerpause. Kostenbeitrag 12 DM.

Bremen

Vorsitzender der Landesgruppe: Gerhard Prengel, Tel. (0 42 21) 7 26 06, Alter Postweg 51, 2805 Stuhr-Varrel

Bremen — Die Gruppe machte mit Landsleuten des Salzburger Vereins einen gemeinsamen Ausflug. In Bremerhaven wurden die Tiergrotten, das Meer- und Seewasseraquarium besichtigt. Eine Rundfahrt vermittelte einen Eindruck von den imposanten Anlagen der Hafenstadt mit dem sehenswerten Leuchtturm. Vorbei an kleinen Ortschaften und Bauernhäusern im typisch norddeutschen Stil ging die Fahrt nach Bederkesa. Nach dem gemeinsamen Mittagessen unternahm man eine Motorbootfahrt auf dem See. Abschließend wurde die Burg mit dem Museum für Frühgeschichte besichtigt und gegen Abend die Heimreise angetreten.

Schleswig-Holstein

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstraße 47/49, 2300 Kiel

Pinneberg — Sonntag, 23. Juni, Tagesfahrt nach Selk im Quellental. Besuch der „Ostdeutschen Heimatstuben" in Schleswig, Spaziergänge, Kaffeetafel. Der Fahrpreis beträgt für Mitglieder der LO 32 DM und für Gäste 35 DM. Der Preis versteht sich einschließlich Fahrt, Mittagessen und Kaffeegedeck. Abfahrzeiten: 8.30 Uhr Christiansenstraße/katholische Kirche, 8.35 Uhr S-Bahn Thesdorf, 8.40 Uhr Café Jensen/Hindenburgdamm, 8.45 Uhr Kreissparkasse/Friedrich-Ebert-Straße, 9.50 Uhr Berta Krohn/Elmshorner Straße. Fahrkarten gibt es bei Schatzmeisterin Hilde Neumann, Telefon (0 41 01) 2 91 18, Danziger Straße 27, Pinneberg. Die Sitzplätze im Bus sind numeriert.

Niedersachsen

Vorsitzender: Ernst Rohde. Nord: Werner Hoffmann, Telefon (0 58 22) 8 43, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf. Süd: Ernst Rohde, Telefon (0 53 21/2 39 50), Hubertusweg 45, 3380 Goslar. Weser-Ems: Fredi Jost, Telefon (0 54 31) 35 17, Hasestraße 60, 4570 Quakenbrück

Braunschweig — In dem überfüllten Schützenhaus an der Hamburger Straße fand der „Ostpreußentag" statt. Zahlreiche Gäste waren mit Bussen angereist. Nach dem gemeinsamen Singen des Ostpreußenliedes hielt Vorsitzender Heinz Rosenfeld den Festvortrag. Im Mittelpunkt der Veranstaltung stand die festliche Weihe der neuen Ostpreußenfahne. Der Musikzug Leiferde unter Leitung von Klaus Pantel gestaltete den musikalischen Rahmen. Zum Abschluß des Festaktes sangen die Teilnehmer — unter ihnen auch viele junge Leute, wie zahlreiche Vertreter des Gesamtdeutschen Studentenverbandes (GDS) das Deutschlandlied. Mit Gedichtvorträgen sowie Tanzvorführungen der Gemeinschaft Junges Ostpreußen (GJO), Tanzkreis Wunstorf, wurden die Anwesenden nach der Mittagspause erfreut.

Harenberg — Sonnabend, 22. Juni, 19 Uhr, Mehrzweckhalle, Veranstaltung des BdV-Ortsverbandes zum Thema „40 Jahre Vertreibung". Musikalische Umrahmung durch junge Menschen einer Musikschule und Tänze einer Volkstanzgruppe. Eine junge Russin aus Wien wird in einem Vortrag „Rußland, unser großer Nachbar" zur deutschen Frage und zur Vertreibung ungewöhnliche Thesen erläutern. Anschließend Möglichkeit zur Diskussion.

Schwarmstedt — Der BdV-Ortsverband Schwarmstedt unter Leitung seines Vorsitzenden Preugschat unternahm bei herrlichem Wetter mit einem vollbesetzten Bus eine Fahrt in den Solling. Zunächst ging es nach Neuhaus, wo das ehemalige königliche Jagdschloß, erbaut 1791 von Georg III., König von Großbritannien und Hannover, besichtigt wurde. Nach dem gemeinsamen Mittagessen ging es weiter nach Fürstenberg, um die Ausstellung „Porzellan im Schloß" mit neugestalteter Sonderschau „Der schöngedeckte Tisch", welche sich über alle Räume des Schlosses hinzog, anzusehen. Die Porzellanmanufaktur Fürstenberg wurde im Jahre 1747 gegründet. Ein Film über die Herstellung des Porzellans wurde anschließend vorgeführt. Über Driburg wurde die Rückreise durch die reizvolle Landschaft entlang der Weser angetreten.

Uelzen — In der Zeit vom 20. Juni bis 20. Juli bleibt die Kreisgeschäftsstelle geschlossen.

Nordrhein-Westfalen

Vors. der Landesgruppe: Alfred Mikoleit. Geschäftsstelle: Tel. (02 11) 39 57 63, Neckarstr. 23, 4000 Düsseldorf

Bielefeld — Dienstag, 2. Juli, ab 16.30 Uhr, Gaststätte Stockbrügger, Turnerstraße 19, Königsberger Stammtisch. — Montag, 1. Juli, 15 Uhr, an der Sparrenburg (zu erreichen mit den Straßenbahnlinien 1 oder 2, Haltestelle Landgericht), Treffen der Frauen zu einem Sommerspaziergang auf dem Hermannsweg mit Kaffeepause.

Hessen

Vors. der Landesgruppe: Anneliese Franz, geb. Wlottkowski, Tel. (0 27 71) 59 44, Hohl 38, 6340 Dillenburg 1

Kassel — Dienstag, 2. Juli, 15 Uhr, Kurparkhotel Fischer, Wilhelmallee 336, heimatliche Kaffeestunde mit Vortrag von Horst Scheffler über die Provinz Westpreußen nach dem Versailler Diktat. — In der Mitgliederversammlung konnte der Vorsitzende Kurt Schiemann wieder zahlreiche Teilnehmer und auch 2 neue Mitglieder begrüßen. Den kurzen Bericht über das Deutschlandtreffen leitete Landsmann Schiemann ein mit dem Gedicht „Heimat" von Wiechert. Landsmann Schlemminger konnte den Landsleuten Informationsmaterial verschiedener Art zur deutschen Frage überreichen, das vom Gesamtdeutschen Institut beschafft worden war. Landsmännin Felmeden gab einen kurzen Bericht über Leben und Schaffen von Hermann Löns, der einer Lehrerfamilie in Kulm an der Weichsel entstammt und besonders durch seine Tiergeschichten bekannt wurde.

Baden-Württemberg

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Buxa, Tel. (072 37) 78 53, Postfach 3 51, 7530 Pforzheim

Giengen/Brenz — Sonntag, 30. Juni, Sommerfest der Ulmer Gruppe. — Beim vorigen Zusammentreffen mit der Ulmer Gruppe in Herbrechtingen spazierte man nach dem Mittagessen im Eselsburger Talrund um den Buigen. Der Nachmittag fand seinen Ausklang mit einem Abendessen und gemeinsamen Liedersingen. — Im Mai fand ein Heimatabend der Nordostdeutschen Landsmannschaft Landesgruppe Baden-Württemberg statt. Vorsitzender Witt hielt ein Kurzreferat über den in Königsberg geborenen Komponisten Otto Nicolai (1810—1849), dessen berühmtestes Werk die Oper „Die lustigen Weiber von Windsor" ist. Im Mittelpunkt des Abends stand das „Vogelstechen". Eine Mannschaft wird am Wettbewerb der Landsmannschaften am 23. Juni in Ravensburg teilnehmen.

Rastatt — Sonnabend, 22. Juni, ab 17 Uhr, Riederhof, bei Peter Kiep, erstmals Mitsommernachtsfest mit Johannifeuer. Für Essen, Trinken und Musik ist gesorgt.

Bayern

Vors. der Landesgruppe: Hermann Rosenkranz, Telefon (0 91 31) 3 85 39, Erwin-Rommel-Straße 6, 8520 Erlangen

Memmingen — Mittwoch, 19. Juni, 14.30 Uhr, Café Staimer, Zusammenkunft der Frauengruppe. — Sonnabend, 13. Juli, 15 Uhr, Weißes Roß, Monatsversammlung. — Sonntag, 14. Juli, 8.30 Uhr (nicht wie irrtümlich angekündigt am 14. Juni), „Amos" Steinbogenstraße 13, Abfahrt zum Jahresausflug ins Wental. — In Vertretung des verreisten Vorsitzenden Kurt W. Pentzel eröffnete der stellvertretende Vorsitzende Helmut Bekel die gutbesuchte Monatsversammlung. Er gedachte des vor einer Woche verstorbenen Albert Dopatka, eines Mannes der „ersten Stunde" und Gründungsmitglieds der landsmanschaftlichen Gruppe Memmingen. Bekel führte anschließend zwei Filme vor: Die Einweihung des Ehren- und Mahnmals der Vertriebenen vom 19. 7. 1984 in Oberschleißheim bei München unter der Schirmherrschaft des Ministerpräsidenten Franz Josef Strauß, das Oktoberfest 1984 in München, wo erstmals zwei Trachtengruppen Ostpreußens, Reiterinnen auf Trakehnern und ein Viererzug mit Trakehner Pferden teilnahmen. — Die Vorsitzenden Bekel/Memmingen und Witt/Giengen schlugen vor, daß sich die beiden Gruppen beim Ausflug der Memminger am 14. Juli zum Abschluß auf Schloß Hellenstein/Heidenheim treffen möchten.

Erinnerungsfoto 546

Fußball-Liga-Mannschaft Tilsit — Im Sportlerdreß präsentiert sich die damals erfolgreiche Fußball-Liga-Mannschaft des Vereins für Körperübungen Tilsit. Auf dem 1927/28 entstandenen Foto sind (von links) zu sehen: Bruno Scheffler, Hans Meihöfer, Erich Plauck, Hans Rosenfeld, Werner Heiser, Fredi Jost (heute Vorsitzender der LO-Gruppe Weser/Ems), Emil Ringies, Heinz Allenhöfer, Willi Reinbacher, Herbert Simmat, Gerhard Steinert. Möge dieses Foto auch bei anderen ehemals Aktiven des Tilsiter Vereins für Körperübungen angenehme Erinnerungen wecken. Zuschriften unter dem Kennwort „Erinnerungsfoto 546" an die Redaktion des Ostpreußenblatts, Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13, leiten wir gern an den Einsender weiter. **sd**

Die Spitze wird deutlich breiter

Varta-Führer-Redaktion nennt rund 1000 bemerkenswerte Restaurants

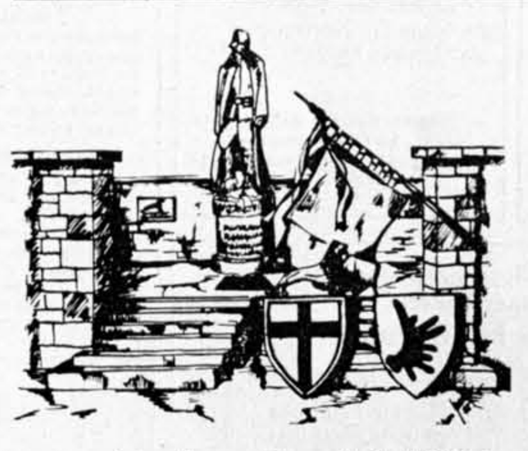
Rechtzeitig zu Beginn der ersten Reisewelle legte die Varta AG jetzt die 28. Auflage ihres Restaurants- und Hotelführers für die Bundesrepublik vor. Dieses Buch bietet dem Touristen wie dem Geschäftsreisenden wieder die aktuellsten Informationen und Meinungen über mehr als 13 000 Gasthäuser und Hotels, Cafés und Restaurants in der Bundesrepublik.

Bis in den Februar hinein brachte die Redaktion die Daten auf den neuesten Stand. Bei mehr als 4000 Häusern meldet der Varta-Führer 85/86 bemerkenswerte neue Entwicklungen. Das Buch ist damit wieder ein Spiegel der Hotelerie und Gastronomie.

Für den Varta-Führer 85/86 wurden mehr als 9000 Gasthäuser und Hotels sowie rund 4000 Cafés und Restaurants in mehr als 6000 Orten und Ortsteilen ausgewählt. Die 28. Auflage enthält 4 Prozent mehr Eintragungen als der nun veraltete Varta-Führer 84/85. Das Schwergewicht bei der Auswahl der Hotels liegt bei den Häusern mit mittlerem Komfort, die sowohl bei den Geschäfts- als auch bei den Urlaubsreisenden sehr beliebt sind.

Varta-Führer. 28. Auflage. Herausgeber: Varta AG, Bad Homburg v. d. H. Verlag und Kartographie: Mairs Geographischer Verlag, Ostfildern bei Stuttgart. 1072 Seiten, etwa 13 000 Hotels, Restaurants und Cafés, 162 Seiten Stadtpläne, 76 Seiten Karten und Übersichten, 39,80 DM

Ehrenmalfeier in Göttingen



Auch in diesem Jahr ruft die LO-Kreisgruppe Göttingen auf, an der Ehrenmalfeier am 1. September um 11.15 Uhr im Rosengarten teilzunehmen. Die Veranstaltung ist mehr als nur eine Gedenkstunde, sie ist auch ein Symbol für die Bereitschaft, den Frieden zu wahren, ohne die Geschichte zu vergessen.

Das Ehrenmal im Rosengarten wurde vor 31 Jahren für die Gefallenen der Göttinger und Ostpreußischen Garnisonen geschaffen. Bald entwickelte es sich auch zu einer Erinnerungsstätte für die Opfer unter der ostpreußischen Zivilbevölkerung. An den Gedenkstunden haben außerdem von Jahr zu Jahr mehr Angehörige anderer europäischer Nationen teilgenommen. Deshalb werden jetzt alle Kriegstoten in das Gedenken eingeschlossen. Auf diese Weise haben die Gedenkstunden in der Vergangenheit bereits zu einer dauerhaften Versöhnung beigetragen.

Zur Erinnerung an unsere Toten werden vor dem Ehrenmal wieder kleine Blumensträuße niedergelegt und zu einem großen Blumenbeet zusammengefügt. Jeder Strauß soll eine Schleife mit dem Namen eines Toten erhalten; auch Sie können Sträuße für Ihre Angehörigen bestellen. Kostenbeitrag 5 DM. Bitte fordern Sie bei der LO-Kreisgruppe Göttingen Stadt und Land, Hasenweg 38, 3400 Göttingen, für Bestellungen und Spenden zur Durchführung der Feier Zahlkarten an. Den Einzahlungsbeleg können Sie als Spendenquittung verwenden. Den Namen Ihres Toten vermerken Sie bitte auf dem Empfängerabschnitt. Gegebenenfalls können Sie Ihre Sträuße auch durch eine Überweisung auf das Konto der Göttinger Kreisgruppe Nr. 46 417 bei der Kreissparkasse Göttingen (BLZ 260 501 10), oder an Erna Zabka, Geismarlandstraße 100, 3400 Göttingen, bestellen. In jedem Fall wird gebeten, den Namen Ihres Toten und Ihren Absender in Druckschrift zu vermerken. Ebenso können Sie für unbekannte Soldaten und Zivilisten Sträuße bestellen, um Ihr Opfer zu ehren.

Die Feier wird gemeinsam mit dem Kuratorium Soldatenehrenmal Göttingen durchgeführt. **Friedrich Zempel**

Wir gratulieren

Fortsetzung von Seite 14

zum 70. Geburtstag

Baselau, Walter, Kreisvertreter der Kreisgemeinschaft Osterode, aus Osterode, jetzt Niedernder Allee 4, 3012 Langenhagen 1, am 6. Juni

Dittkowski, Grete, geb. Krause, aus Königsberg, Ritterstraße 15, und Gumbinnen, Händelstraße 14, jetzt Lohner Weg 6, 4770 Soest, am 17. Juni

Guddat, Walter, aus Gutsfelde (Groß Obschernigken), Kreis Elchniederung, jetzt Sielhorst 78, 4993 Rhaden, am 27. Juni

Kabasch, Fritz, aus Niedersee, Kreis Sensburg, jetzt Grüne Straße 19, 2370 Delmenhorst, am 27. Juni

Krause, Fritz, aus Lyck, jetzt Mauernstraße 13, 3300 Braunschweig, am 27. Juni

Manzau, Magdalene, geb. Janz, aus Wilhelmsheide, Kreis Elchniederung, jetzt Kirchstraße 11, 3132 Clenze, am 24. Juni

Michel, Karl, aus Danzig, jetzt Carnacher Straße 4, 8000 München 40, bei Gerwenat, am 25. Juni

Myska, Walter, aus Zeisen, Kreis Lyck, jetzt Am Ruhberg 1, 2353 Nortorf, am 27. Juni

Rothe, Günter, aus Osterode, Bismarckstraße 7 b, jetzt Flachsbühlstraße 7, 6204 Taunusstein 2, am 24. Juni

Schwartinski, Heinz, aus Königsberg, I. R. 1, jetzt Hülsberger Straße 7, 5630 Remscheid-Lüttringhausen, am 27. Juni

Steinert, Max, aus Mulden, Kreis Lyck, jetzt Liebigstraße 54, 3570 Stadtallendorf 1, am 19. Juni

Wnendt, Siegfried, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt Pöppinghauser Straße 5/7, 4930 Detmold, am 28. Juni

zur goldenen Hochzeit

Kilimann, Otto und Frau Erika, geb. Konopka, aus Klein Jerutten, Kreis Ortelsburg, am 21. Juni

Radau, Gustav und Frau Elisabeth, geb. Schulz, aus Klein Berschkurren, Kreis Gumbinnen, Gumbinnen, Bismarckstraße 24, jetzt Rinteln/Weser, am 16. Juni

Aufgelockerte Bewölkung über Königsberg

Das Wetter im Monat Mai in der Heimat analysiert — Die Sonne meinte es gut

Oppenheim — Warum wird der Wind von uns so geliebt? Vielleicht darum: In uns allen ist zweierlei Blut, das Blut des Ackerers, das Sonne, Licht und Regen verwandt ist, und das Blut des Wanderers, das wie der Wind ist. Die meisten von uns wandern nicht mehr, aber dieses Blut ist nicht gestorben, es antwortet auf die Stimme des Windes, wissen wir gleich nichts davon. Und dies war wohl für Jean Paul der Grund zu sagen: „Ohne Wind wär' ihm eine Landschaft eine steife gut genagelte Wandtapete."

Ja, der Wind ist überall tätig auf seine Weise und auch in der Landschaft für das Auge überall sichtbar. Die Eiszeitlandschaft ist mit zugewachsenen Dünen bedeckt. Auf den Inseln und Nehrungen fliegt im gleißenden Licht der weiße Sand. Über der warmen Landschaft erscheint plötzlich die Aufwindwolke des Sommers. Der Wind schert den Baum der Küste, zerrupft den Baum der hohen Gebirge, zittert im Laub der Espe und wühlt in der seegrünen Gerste. Er reist in kleinen Staubwirbeln übers Land. Seine mutwilligen Stöße erschüttern die Bucht und werden von ihr mit weißen Schaumkronen erwidert. Sein sanfter Bug erregt in Seen und Teichen goldhelle Wellen.

Milde und kühle Winde trennte am 1. Mai ein flaches Tief bei Danzig. Herrschte in Königsberg aufgelockerte Bewölkung mit 9 Grad, so waren es in Neustettin nur 1 Grad und starker Schneefall! Dieses Tief zog über Masuren nach Nordosten, ein von Mecklenburg nachfolgendes ließ jedoch auf seiner Vorderseite den Wind auf Südwest drehen, so daß in unserer Heimat die Temperaturen bei 8 Grad blieben.

Das Wetter blieb wechselhaft, da den Ostseeraum und Ostdeutschland ein doppelkerniges Höhentief überdeckte. Erst am 5. orientierte sich die Großwetterlage um. Nun waren die Höhentiefs über Westeuropa zu finden, während sich über Skandinavien und Osteuropa ein Hoch aufbaute.

Ein kontinentaler Südostwind ließ am 5. die Temperaturen bis 15 Grad ansteigen und am 6. bei zunehmend heiterem Himmel auf 18 Grad in Königsberg bei Ostwind und 14 Grad in Danzig bei Nordwind von der See her. Am nächsten Tag betrug die Differenz Danzig-Königsberg 15 gegenüber 22 Grad. Leba an der pommerschen Ostseeküste hatte nur 11 Grad. Am 9. beeinflußte kurzfristig ein Tief zwischen Bad Hersfeld und Göttingen auch Ostpreußen, aber der Südostwind hielt trotz stärkerer Bewölkung die Temperaturen knapp unter 20 Grad.

Am 11. baute sich dann von Schottland ausgehend ein Hoch über Skandinavien auf. Wieder waren bei auf Nord drehenden Winden große lokalklimatische Unterschiede festzustellen: Königsberg wolkenlos 16 Grad, Danzig Nebel 8 Grad und Thorn heiter 22 Grad. Am 12. erfaßten Wolken, Regenschauer und kühle Meeresluft unsere gesamte Heimat, bevor ein Tief über Süddeutschland wieder die Regie übernahm und warme Kontinentalluft nach Ostpreußen lenkte.

So lag die Luftmassengrenze am 13. Mai wieder einmal zwischen Danzig und Königsberg. Erstere meldete Nordwind, bedeckten Himmel und 15 Grad, letztere blauen Himmel, Südostwind und 24 Grad. Am 14. verfehlte Königsberg mit 29 knapp die 30-Grad-Marke. Das skandinavische Hoch verdrängte im Gegenzug die warme Luft nach Südosten, so daß die Temperaturen auf Werte um 20 Grad zurückfielen. Besonders kraß war der Sturz in Leba: Von 30 auf 9 Grad. Ein Beweis für die enormen Temperaturunterschiede zwischen Land und Meer zu Beginn des Sommers.

Der Einfluß des skandinavischen Hochs war in den folgenden acht Tagen bis zum 22. Mai dominant. Der Himmel war meist heiter, das Wetter niederschlagsfrei, und die Temperaturen bewegten sich außerhalb des Seewindbereichs zwischen angenehmen 18 und 20 Grad. Dann erlebte der mitteleuropäische Raum einige Tiefdruckaktivitäten. Stärkere Bewölkung und Regenfälle reduzierten die Temperaturen in Ostpreußen auf Werte bis 15 Grad, aber am Pfingstsonnabend lag Königsberg unter einem preußisch-blauen Himmel bei 18 Grad.

Während die Ostpreußen am Pfingstsonntag fern ihrer Heimat in Düsseldorf bei 28 Grad schwitzten, erfreute sie sich eines heiteren Himmels bei 23 Grad. Auch an den beiden Folgetagen war der ostpreußische Himmel nahezu wolkenlos. Die Temperaturen erreichten Maxima zwischen 25 und 27 Grad. Am 30. drückte eine von Westen durch ein kräftiges Nordseehoch gedrückte Tiefdruckrinne die warme Luft aus unserer Heimat, so daß der Mai sich mit starker Bewölkung, Schauern und Temperaturen zwischen 10 Grad (Danzig) und 18 Grad (Königsberg) verabschiedete.

Der diesjährige Mai war insgesamt keineswegs „kühl und naß", sondern im Gegenteil um etwa 1 Grad zu warm, um 30 Prozent zu trocken, und auch die Sonnenscheinstunden waren übernormal.

Wolfgang Thüne

Redaktionsschluß
jeweils
Mittwoch der Vorwoche

FAMILIEN - ANZEIGEN

Zum


Geburtstag
am 19. Juni 1985 gratulieren unserer lieben Mutter und Oma
Hildegard Dreblow
geb. Sattelberg
Seestadt Pillau
Marianne Frevert, geb. Dreblow
Claus Dreblow und Frau Irmgard
Eckhard Dreblow u. Enkelkinder
Hinrich-Fehrs-Str. 4, 2800 Bremen



Jahre
wird am 21. Juni 1985
Paul Pastewka
aus Peterswalde, Kreis Osterode
jetzt Raiffeisenstraße 2
4352 Herten-Westerholt
Es gratulieren herzlich und wünschen noch viele Jahre in guter Gesundheit
seine Frau Erika, geb. Roeder
Tochter Bärbel
und Schwiegersohn Karlheinz

Rückblende:

Nach 42 Jahren den Bruder wiedergefunden

Die Osteroderin Gertrud Wisniewski traf beim Deutschlandtreffen ihren totgeglaubten Bruder Leo

Dorsten/Düsseldorf/Hamburg — Was Pfingstsonntag am Abend zwei Stunden nach dem Ende des Deutschlandtreffens der Ostpreußen gemunkelt wurde, hat sich inzwischen als Tatsache herausgestellt: In Düsseldorf haben sich zwei Geschwister endlich wiedergetroffen. Allerdings nicht in Halle 2 bei den Königsbergern, wie uns erzählt wurde, sondern in Halle 4 bei den Osterodern, und nicht schon nach 40, sondern erst nach 42 Jahren traf Gertrud Wisniewski plötzlich ihren Bruder Leo Polumski wieder. „Ich kann es immer noch nicht begreifen", sagte sie uns.

Dieses Wiedersehen verdanke sie eigentlich ihrem Bruder Bruno, der sie 1980 aus Ostpreußen zu sich in die Bundesrepublik eingeladen hatte. Sie sahen sich nach 38 Jahren wieder, weil Bruno 1942 Soldat geworden war. Doch, der Reihe nach.

1945 flüchteten die Eltern Polomski mit 3 ihrer 11 Kinder von Osterode/Ostpreußen nach Berlin, wo ihre 16jährige Tochter Anna noch zum Arbeitsdienst verpflichtet wurde. Von dort ging es immer weiter in Richtung Westen. Die heute 52jährige Witwe weiß noch, daß sie wegen der Tiefflieger immer nur nachts marschiert sind. Sie kamen nach dem 20. April bis in die Gegend von Neuenhagen, nicht weit von Torgau entfernt. Es hieß, daß abends die Amerikaner kommen sollten, doch nachmittags waren plötzlich die Russen da. Nur ein Wald hatte sie von der Freiheit getrennt.

So kam es, daß Vater Polomski mit seiner Frau sowie den Kindern Max und Gertrud wieder nach Ostpreußen zurückkehrte. Inzwischen wußte die Familie, deren einer Sohn als 25jähriger in Königsberg mit seinem Auto tödlich verunglückte, daß zwei Söhne bei Stalingrad gefallen waren. Auch der Sohn Leo sollte zu den Toten des Zweiten Weltkriegs gehören und in der Sowjetunion begraben sein. Eine amtliche Bestätigung hatten sie jedoch nicht erhalten.

Bereits 1946 ließ der Vater seine verschollenen Kinder durch das Rote Kreuz suchen. Zu den Ermittelten gehörte Bruno, der heute in Recklinghausen lebt. Ein weiterer Bruder wohnt in Süddeutschland und die Schwester Anna in Mitteldeutschland. Leider hat der Vater die im freien Teil des Vaterlands lebenden Kinder nicht wiedergesehen, er starb 1957. Dreizehn Jahre später, 1970, folgte ihm seine Frau. Inzwischen hatte Gertrud Polomski den polnischen Mitbürger Waclaw Wisniewski geheiratet, der 1974 gestorben ist.

Wie schon erwähnt, nahm Gertrud Wisniewski 1980 eine Einladung ihres Bruders Bruno an und besuchte bei der Gelegenheit auch das jährliche Regionaltreffen der Osteroder im Städtischen Saalbau in Essen. Dort begegnete sie plötzlich Werner Kirschnik, mit dem sie in Osterode zur Schule gegangen war. Sie besuchte die Luisenschule und er die Hindenburgschule. Erst nachdem die Kohle knapp geworden war und nicht mehr alle Unterrichtsgebäude beheizt werden konnten, faßte man die Kinder in der Jahnschule zusammen. Und von dort her kannten sie sich also Gertrud und Werner.

Als sie sich begegneten, haben sie sich trotz der vielen Jahre sofort wiedererkannt, und Werner Kirschnick sagte: „Gertrud, was machst du denn hier?", worauf sie überrascht zurückfragte: „Und was machst du hier?" Nach dem Treffen fuhr sie wieder nach Ostpreußen zurück.

Eines Tages erhielt die Täschnerin, die in der Heimat als Abteilungsleiterin tätig war, einen Brief ihres früheren Schulkameraden, der sie nun seinerseits zu Besuch einlud. Nach einigem Zögern schrieb sie: „Ja, ich komme", und fuhr erneut in die Bundesrepublik. Doch dort überraschte sie das von der polnischen Regierung verhängte Kriegsrecht. Nach langen, langen Überlegungen entschloß sie sich, zu bleiben und sehnt sich seitdem nach ihren Kindern, von denen sich noch ein Sohn mit Schwiegertochter und zwei Enkeln sowie eine Tochter in der Heimat befinden. Einen Sohn, der behindert ist, hat sie im Rahmen der Familienzusammenführung zu sich holen und in einer Behindertenwerkstatt unterbringen können.

Doch Gertrud Wisniewski, die von sich sagt: „In den ersten Monaten hier im Westen dachte ich, ich drehe durch!", hat am meisten Angst um ihre 32jährige Tochter. Sie ist schwer herzkrank und müßte dringend operiert werden. Hilfe sei in der Heimat nicht mehr möglich, nur hier in der Bundesrepublik, doch dafür fehlt der leidgeprüften Frau das erforderliche Geld. Wie sie uns weiter berichtete, sind ihre Kinder und Enkel dankbar für jedes Paket, das sie von ihrer Mutter bekommen, aber auch dafür seien die Mittel wegen der zu geringen Rente beschränkt.

Trotz all dieser drückenden Sorgen ist sie zum Deutschlandtreffen der Ostpreußen Pfingsten nach Düsseldorf gefahren: „Es hat sich gelohnt. Dort habe ich so viele Bekannte aus Osterode getroffen." Und plötzlich entdeckte sie einen Mann, der ihrem jüngsten Bruder ähnlich sah, der ja noch zu Kriegsende gefallen sein sollte. Es war tatsächlich ihr Bruder Leo. Er lebt! „Ich bin so froh, daß ich ihn getroffen hab."

Und wie ist es ihm ergangen? 1943 mußte der damals 16jährige seine Familien in Osterode/Ostpreußen verlassen, weil er zunächst zum Arbeitsdienst ging und anschließend zur Wehrmacht kam. 1947 wurde er aus amerikanischer Gefangenschaft entlassen, blieb aber noch fünf Jahre bei den Amerikanern und half auch bei der Luftbrücke. Weitere Stationen seines jungen Lebens waren Frankreich und Asien, bis er 1957 in die Bundesrepublik Deutschland zurückkehrte. Er heiratete, jedoch starb seine Frau schon vor vierzehn Jahren. Leo, der als einziger seit Kriegsende ein „u" im Nachnamen trägt („Wo das passiert ist, weiß ich nicht"), lebt heute in Düsseldorf, wo er als Gärtner bei Rheinmetall beschäftigt ist. Er hatte nie damit gerechnet, seine Familie noch einmal wiederzusehen, weil er annahm, sie seien mit der „Gustloff" untergegangen...

Horst Zander



Bemerkenswerte Privatinitiative: Königsberger Jugendwart Adelbert Lemke konnte dank der Unterstützung durch das Möbelhaus Fuchs und die Gaststätte Fritz auf Litfaßsäulen in Recklinghausen Plakate für das Ostpreußentreffen kleben Foto privat

97 Minuten für ein Jostenband

Auch ein Quiz belebte das abwechslungsreiche Deutschlandtreffen

Düsseldorf — „Seit die Ostpreußen hier sind, ist was los in Düsseldorf." Diesen Satz schnappte ich gleich bei meiner Ankunft in Düsseldorf bei einem abendlichen Bummel durch die von Menschen überquellende Altstadt auf. Daß sich dieser Ausruf bewahrheiten sollte, stellte sich gleich am ersten Tag des Deutschlandtreffens heraus. Die Ausstellungen in Halle 6 des Messegeländes wurden unter lautem Stimmengewirr eröffnet, und in der Innenstadt tummelten sich nicht nur die Tänzer der Gemeinschaft Junges Ostpreußen in ihren schönen Trachten, sondern auch die „Bowkes und Marjellchens" gesetzteren Alters gaben zu erkennen, daß sie waschechte Ostpreußen sind.

Alle waren von dem vielseitigen Programm förmlich hin- und hergerissen. Trotz des fantastischen Wetters hatten sich dennoch einige Wissensdurstige für den Rundgang in Halle 6 entschieden — vielleicht auch unter dem Aspekt, nicht gerade während der Einkaufszeit in der Stadt zu sein. Denn wie jeder weiß, geht man in einer „City", die es mit den großen bunt dekorierten Schaufenstern der Geschäfte versteht, flanierende Besucher zu fesseln, besonders großzügig mit seinem Reisetaschengeld um.

Doch bei aller Selbstdisziplin gerieten die neugierigen Besucher der Ausstellungen in der Messehalle sozusagen vom Regen in die Traufe und wurden von einer Vielzahl ostpreußischer Spezialitäten magisch angezogen, die nach genauerem Betrachten unbedingt erstanden werden mußten. Mir hatte es besonders ein von Kinderhand aus Holz gesägter winziger dunkelbrauner Elch angetan, der scheu aus seinem kleinen Bilderrahmen blickte.

Man konnte aber nicht nur Sehenswertes und Lesenswertes bzw. Eßbares und Trinkbares erwerben, sondern zu aller Überraschung gab es auch etwas zu gewinnen. Sigrid Albinus, die ihre Jostenbandweberei vorstellte, hatte sich ein Ratespiel ausgedacht, bei dem die Arbeitsdauer (97 Minuten) für ein 1,15 Meter langes Jostenband mit 36 roten Herzen geschätzt werden sollte und als Gewinn lockte.

So sammelten sich um die fleißige Weberin viele Quizkandidaten, um einen Einblick in ihre Kunst zu bekommen. 77 Teilnehmer gaben ihre Schätzungen ab, deren Skala von 45 Minuten bis zu sechs Tagen reichte. Da lag ich mit meinen geschätzten fünf Stunden eigentlich noch ganz gut — oder? Aber Silvia Gerlach, eine ostpreußische Schulmeisterin, wußte es besser — wie das bei Lehrern nun einmal so ist — und belegte mit ihrer geschätzten Zeit von einer Stunde und 30 Minuten den ersten Platz, gefolgt von Herta Peitschat und Monika Gudas. Sogar Dr. Ottfried Hennig, der es sich nicht verkneifen konnte, am Ratespiel teilzunehmen, lag mit seinen angegebenen zwei Stunden zwischen all den Frauen auf dem vierten Platz.

Auch wenn mir Fortuna bei dem Quiz nicht hold gewesen ist, gewinnbringende und sogar unterhaltsame Entschädigung brachte dafür das Deutschlandtreffen insgesamt.

Susanne Kollmitt

Raunen und Rauschen in den großen Hallen

Wie „ein Marjellchen aus Königsberg" die vielen Ostpreußen beim Treffen in Düsseldorf erlebte

Liebe Landsleute, nu bin ich all wieder zerick von das jroße Treffen in Disseldorf, und ich heer immer noch das Raunen und Rauschen in de jroße Hallens in meine Ohren. War das aber auch e Mänschenandrang. Und e Hitz! Wochenlang lauerten wir auf scheenes Wetter, nun war es da. Manche Landsleute konnten es einfach nich lassen, sich auf Liegestiehle oder aufem jrienen Rasen zu räkeln. In de Hallens war es scheen kiehl und man freute sich mit die, die sich wiedertrafen und sich umärmelten.

Ich war ja schon am Pfingstsonnabend frieh da und es war herrlich, durche noch nich jefillte Hallens zu jehn und dem heimatlichen Schabbern und Plachandern zu lauschen. Mittags konnte man sich dem Bauch voll Erbsensupp, Masuren- und Jrützwurscht fillen und e Topp Kaffe oder e Bierchen dazu schlirfen.

Wollte man sich bei seinem Rundjang von de warme Sonn bescheinen lassen, so wurde man jleichzeitig von Tanz- und Singjruppen jefesselt. Wie scheen, daß soviel junge Mänschen da waren. Wenn man in Halle 6 landete, denn war man jerettet, denn da jab es Bärenfang und Marzepan und Schmalz- oder Leberwurschtstullen. Aber auch fier das jeistige Wohl war jesorcht. Es jab da riesige Biecher- und Schallplattenstände, und Bilderchens mit Ansichten von unsere Heimat hingen an de Wände. Habt Ihr auch de scheenen jewebten und jestickten Sächelchens jesehen? Und Jeschirr von ze Haus? Na, und der Bernstein? War er nich e Pracht? Ich konnt mich immerzu an allem berauschen und mich janich von diese Halle trennen.

Aber ich must ja wieder in de Halle 2, wo de Keeningsbercher tachten, und da traf ich denn auch einije aus meine Schul. De Jahrgänge jingen bis 1902 zerick und diese eine Marjell sachte jrollend: „Warum bin ich allein aus meine Klass' hier, warum sind die alle so faul jeworden und kommen nich zum Treffen? Ich fahr ja sojar noch bis Amerika, meine Kinderchens und Enkelchens besuchen."

Wart Ihr auch in das moderne Konjreßzentrum und habt dem Bunten Abend miterlebt? War das nich e Wucht, wie de Bayern aus Wuppertal und de Jujend aus Xanten und der jroße Chor aus Düsseldorf uns in Schwung brachten und de heimatlichen Melodien erklingen ließen? Das Jeschabber dazwischen brachte uns meist zum Lachen.

Am Pfinstsonntag wälzten sich de Mänschenmassen schon frieh in Richtung Messehallen. Um 9 war Jottesdienst, aber de Stände waren trotzdem umlajert und de Marzepanherzen und viele andere Sächelchen jingen weg wie warme Semmeln. Obwohl ein jroßer Teil der Mänschen zur Kundjebung in Halle 9 eilte, waren auch de anderen Hallen jedrängt voll und so mancher freudige Wiedersehensruf drang an mein Ohr.

Der Nachmittag jing mit Erzählen, Adressenaustauschen und Knipsen vorbei. Iberall sah man es blitzen. De Mäuler taten weh vom Reden und de schwiele Wärme drang auch in de Hallens ein. Einmal war es stockeduster, und es sah aus, als wenn es jleich lospladdern wirde, aber nei, es jing vorbei.

Langsam lichteten sich jejend Abend die Reihen, manche mußten schon frieh zu ihre Autobusse, sie kamen von weither. Mir wurde weh um Herz. Ob wir uns in drei Jahren alle nochmal wiedersehen? Ich jrieße de Ostpreußen in nah und fern und freue mich aufs nächste Treffen. **Eure Marjell aus Keenichsberch**



Er ließ es sich nicht nehmen am Quiz beteiligt zu sein: Dr. Ottfried Hennig mit Iniatorin Sigrid Albinus Foto Pressebild Jüttner



90

Jahre wird am 20. Juni 1985 unsere Mutter, Oma, Uroma

Berta Heinrich
geb. Enz

Gamsau und Legden, Kreis Samland
Am Zollhof 21, 5438 Westerburg/OWw.

Es wünschen alles Gute und weiterhin beste Gesundheit

Sohn Hardy und Agnes
Enkel Margit, Gerd und Ellen
Urenkelin Julia

Der Herr ist mein Hirte,
mir wird nichts mangeln.

Lina Sprang
geb. Poschwatta
* 25. 10. 1909 † 27. 5. 1985
Schlaugen, Kreis Goldap, Ostpreußen

In Liebe und Dankbarkeit
Julius Sprang und Kinder

Kopenhagener Straße 16, 1000 Berlin 51

Wir trauern um

Alfred Schaar
* 7. 10. 1911 in Mosteiten
† 10. 6. 1985 in Ratzeburg
Pogegen bei Tilsit

Er hat uns nach kurzer, schwerer Krankheit für immer verlassen.

Im Namen der Familie
Margot Schaar

Friedrich-Ebert-Allee 16, 2410 Mölln

Unvergessen
Wir gedenken unserer lieben, tapferen Mutter

Emma Hillenberg
* 1. 7. 1904 † 6. 6. 1980

sowie unseres Bruders

Siegfried Hillenberg
* 17. 7. 1930 † 4. 2. 1983
Königsberg (Pr), Kohlhof 1058 Nr. 5

Dora Dammler, geb. Hillenberg
Harry und Horst Hillenberg
Zwickau, Sachsen

Hülsmeyerstraße 4, 4000 Düsseldorf

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante

Inge Pauli
* 29. 5. 1927 in Rositten, Kreis Pr. Eylau
† 8. 6. 1985 in 2440 Oldenburg OH

Fred Pauli und Frau Ilse, geb. Geringswald
im Namen aller Angehörigen

Johannisstraße 1, 2440 Oldenburg OH

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von unserer guten Mutter, Schwiegermutter, Oma und Tante

Helene Junker
geb. Schimkat
Ehefrau des 1970 verstorbenen Otto Junker
Dannenberg, Kreis Elchniederung

Sie wurde von ihrem Schöpfer im Alter von 88 Jahren heimgeholt in den ewigen Frieden.

In stiller Trauer
Gerhard Junker
Ulrich Junker und Frau Lore
mit Hartmut als Enkel
und die übrigen Anverwandten

Bellinghoven 82, 5140 Erkelenz-Bellinghoven, den 12. Juni 1985
Die Beerdigung fand im engsten Familienkreis statt.

Dr. med. Heinz Zschach
* 8. 9. 1917 in Kosken/Ostpreußen
† 14. 5. 1985 in Bordesholm/Schleswig Holstein

Gertrud Zschach, geb. Gayko
Horst, Hilmar und Tilman

Rosenstraße 11, 2320 Plön

Ruhe sanft, geliebtes Herz.

Nach einem langen, erfüllten Leben und kurzer Krankheit entschlief mein lieber Bruder, unser lieber Onkel, Großonkel und Urgroßonkel

Gustav Kleta
* 26. 9. 1895 † 21. 5. 1985
Gorlau, Kreis Lyck, Ostpreußen

im gesegneten Alter von 89 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Anna Lendzian, geb. Kleta

Kurfürstenstraße 19, 1000 Berlin 42

Die Beerdigung fand am Dienstag, dem 28. Mai 1985, auf dem Städtischen Heidefriedhof Mariendorf, Reißeckstraße 14, 1000 Berlin 42, statt.

Ich gehe Euch voraus
in den Frieden des Herrn
und erwarte Euch dort
zum ewigen Wiedersehen.

Nach einem langen, erfüllten Leben ist mein lieber Mann, unser treusorgender Vater, Schwiegervater, unser guter Opa und Uropa, Bruder, Schwager und Onkel

Julius Rast
* 20. Juli 1900 † 23. Mai 1985
aus Gilgenau, Kreis Ortelsburg

von uns gegangen.

Es trauern um ihn
Anna Rast, geb. Kruska
Elfriede und Emil Sontopski
Ulrich und Barbara Rast
Gunter und Ruth Rast
Henryk und Alina Rast
Enkel, Urenkel
und alle Anverwandten

Konrad-Adenauer-Straße 24, 5000 Köln 90

Die Trauerfeier und Beisetzung fanden am 30. Mai 1985 auf dem Friedhof in Köln-Porz statt.

Im gesegneten Alter von 93 Jahren verstarb unsere liebe Tante

Helene Sareyko
* 11. 11. 1891 in Königsberg (Pr)
† 8. 6. 1985 in Kreuztal, Kreis Siegen

In Trauer
im Namen der Angehörigen
Alfred Sareyko

Danziger Straße 49, 5902 Netphen 1

Wir trauern, daß wir dich verloren
und danken Gott, daß es dich gab

Voller Trauer nehmen wir Abschied von meinem lieben Mann, unserem treusorgenden, lebensfrohen und geliebten Vater, Schwieger-, Groß- und Urgroßvater

Albert Muhlack
aus Sensburg und Wenden, Kreis Rastenburg, Ostpreußen
* 31. 1. 1902 † 24. 5. 1985

Er war der Mittelpunkt unserer großen Familie.

In Liebe und Dankbarkeit
seine Frau Anna Muhlack, geb. Eggers
seine 11 Kinder, 30 Enkel, 20 Urenkel
Elli Becker, geb. Muhlack
Willi Becker

Untere Dorfstraße 29, 3412 Nörten-Hardenberg 1, im Juni 1985

Nach einem voll Liebe und Sorge für die Ihren erfüllten Leben entschlief meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma

Meta Tamschick
verw. West, geb. Seeck
Thomsdorf, Kreis Pr. Eylau

im 83. Lebensjahr.

In Dankbarkeit und stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Herbert Tamschick

Bismarckstraße 74, 4220 Dinslaken
Die Beerdigung fand am Montag, dem 3. Juni 1985, statt.



Haltet mich nicht auf,
denn der Herr hat Gnade gegeben
zu meiner Reise.

Heute entschlief fern ihrer ostpreußischen Heimat unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter und Tante

Paula Hagen
geb. Brüssow
ehemals Numeiten, Ostpreußen

im Alter von 95 Jahren.

In Liebe und Dankbarkeit
Tronje Hagen und Frau Mathilde
geb. Tracht
Helmut Höfer und Frau Sigrid
geb. Hagen
Burkhard Hagen und Frau Liselott
geb. Frommelt
Ehrengard Hoenck, geb. Hagen
Georg Preutenborbeck
nebst 8 Enkeln und 12 Urenkeln

2847 Eydelstedt, den 3. Juni 1985

Die Beerdigung hat am Freitag, dem 7. Juni 1985, um 14 Uhr von der Friedhofskapelle in Barnstorf aus stattgefunden.

Nach kurzer Krankheit ist heute mein geliebter Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Großvater, Bruder, Onkel, Neffe und Vetter

Dr.-Ing. Leopold Nitzki
* 30. 1. 1918 † 7. 6. 1985

heimgegangen.

Wir denken an ihn in Liebe und Dankbarkeit.

In tiefer Trauer
Eleonore Nitzki, geb. Schumann
Dr.-Ing. Volker Nitzki und Frau Daisy
geb. Hartung
mit Antje und Frauke
Dipl.-Ing. Barbara v. Kügelgen
geb. Nitzki
Dipl.-Ing. Kai v. Kügelgen
mit Insa
und Angehörige

Osloer Straße 23, 2820 Bremen 77

Wir haben im engsten Familienkreise Abschied genommen.

Nach kurzer Krankheit entschlief unerwartet und für uns unfaßbar mein lieber Mann, unser guter Vater, Opa, Schwiegersohn, Bruder, Schwager, Onkel und Cousin

beh. gepr. Vermessungstechn. i. R.

Walter Belgard
* 10. 2. 1913 † 3. 6. 1985
aus Neuendorf, Kr. Preußisch Eylau

In stiller Trauer
Hildegard Belgard, geb. Drevs
Herbert und Annegret Mühlke
geb. Belgard
mit Sabine, Kay und Anja
Heinz-Jürgen und Birgit Belgard
geb. Wetzel
mit Nicole, Stefanie und Matthias
Ella Drevs
und alle Angehörigen

Otto-Garber-Straße 26, 2418 Ratzeburg

Trauerfeier hat am Donnerstag, dem 6. Juni 1985, um 14.00 Uhr in der Kirche St. Georg auf dem Berge stattgefunden.

Mit dem Eisbrecher Stettin zur Albatros

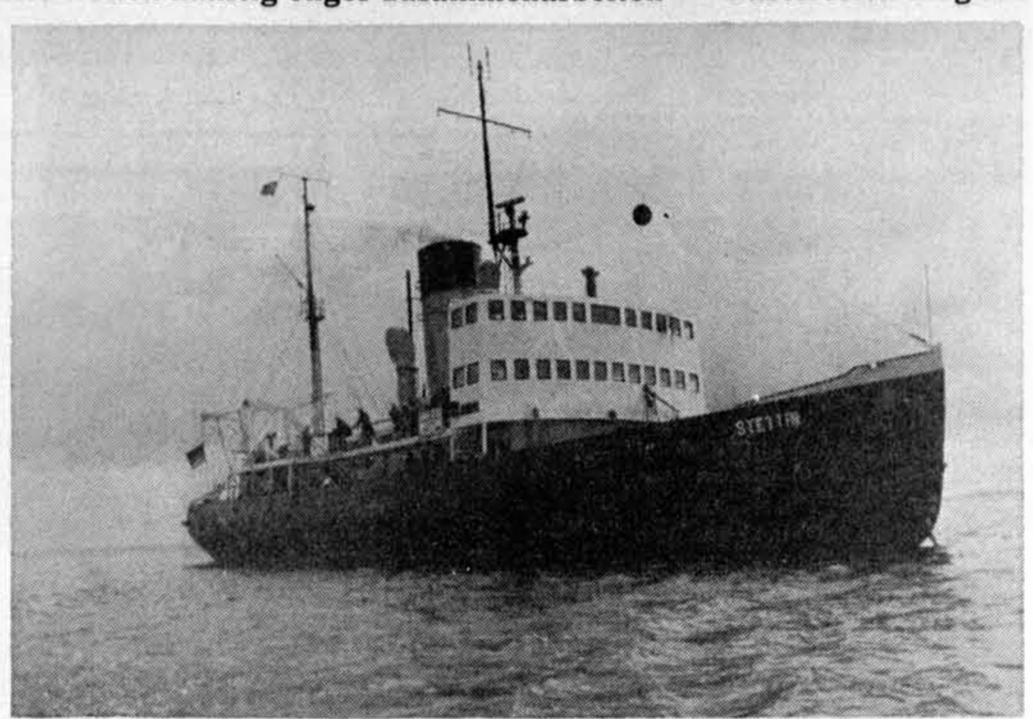
Die beiden deutschen Museumsschiffe wollen künftig enger zusammenarbeiten — Gästereisen möglich

Damp — Zwei Gästereisen von Kiel nach Damp 2000 zur Erinnerungsstätte „Albatros" — Rettung über See unternahm in diesem Frühjahr der Veteran aller Eisbrecher, die 1931 in Stettin auf den Oderwerken gebaute dampfangetriebene, kohlebefeuerte „Stettin". Der Vorsitzende des Fördervereins Stettin, Hans-Georg Prager, wollte prüfen, ob weitere Reisen zur Gedenkstätte „Rettung über See" möglich sind. Das hängt auch davon ab, ob sich genügend Ostpreußen und Pommern melden, die nicht nur die in Damp 2000 liegende „Albatros" besuchen wollen, sondern auch noch mit dem letzten unter bundesdeutscher Flagge fahrenden Schiff, das aktiv an der Rettung über See beteiligt war, die Kurzreise zu unternehmen. Die „Stettin" brachte kurz vor Kriegsende Hunderte von Menschen von Swinemünde nach Kopenhagen.

Bei typischem Kieler Wetter — eine steife Brise fegte über die Förde — legte der erstklassig in Schuß gehaltene Eisbrecher „Stettin" von der Blücherbrücke in Kiel ab. Soldaten der „Gorch Fock" halfen, die Leinen loszuwerfen. Mit an Bord war Hans Schlünz, der seinerzeit als Moderator des Hafenkonzerts den Anstoß zur Erhaltung der auf dem Strand vor Damp 2000 liegenden „Albatros" gab, und gewollt eine Lawine der Hilfe auslöste, die schließlich zur heutigen Gedenkstätte „Rettung über See" führte.

Die Flagge am Heck der „Stettin" wurde beim Vorbeifahren an den beiden Marine-Ehrenmalen in der Kieler Förde gedippt. Prager: „Wir halten es für eine Selbstverständlichkeit, uns vor den Toten der Kriege zu verneigen, heute um so mehr, da solche Erinnerungsstätten dem Pöbel preisgegeben werden."

Mit im Fahrpreis inbegriffen ist das Mittagessen. Es gab eine kräftige, gut gewürzte Gulaschsuppe inklusive Nachschlag für Hungrige. Seeluft macht bekanntlich Appetit und durstig, aber auch dafür war gesorgt. Erfreulich, daß nicht an jeder zugigen Ecke ein Steward steht, sondern die Bezahlung der Getränke irgendwann erfolgt, wobei Vertrauen auf der „Stettin" ganz groß geschrieben wird.



Von Freiwilligen unter Dampf gehalten: Eisbrecher „Stettin" Foto Gerdau

Die Besatzung des Eisbrechers besteht ausschließlich aus Freiwilligen, die in selbstloser Weise unten im Bunker Kohlen trimmen und bei sengender Hitze vor den Feuern im Kesselraum arbeiten, um den Kapitän bei guter Laune zu halten. Geld gibt es nicht, ein Händedruck des Vorsitzenden und das Gefühl, dabeigewesen zu sein, ist alles, was sie mit nach Hause nehmen. So mancher beteuert: „Nie wieder", und findet sich doch im nächsten Frühjahr ein, wenn es heißt, die Feuer anzumachen.

Rund 1400 Mark Brennstoff verfeuert die „Stettin", wenn sie in voller Fahrt durch die See rauscht, vor dem Bug einen schäumenden Schnurrbart, ein breites Kielwasser zeichnend und über dem Szenario eine vom Wind verwehte, nach fetter Kohle schmeckende dunkle Rauchfahne. Sie allein reicht aus, um Lotsen, Fährschiffs-Kapitänen, Schleppern und Hubschrauberpiloten der Seenotstaffel zu signalisieren: Die „Stettin" ist wieder unterwegs, die Kieler Woche beginnt. Und so wird der Eisbrecher auch in diesem Jahr das Fernsehen zu Gast haben.

Höhepunkt dieser Saison ist fraglos die Jubiläums-Gäste-Fahrt anläßlich der 90jährigen Eröffnung des Nord-Ostsee-Kanals an diesem Wochenende, am Sonnabend, dem 22. Juni. Am 7. Juli wird die „Stettin" in Travemünde die Feuer löschen und wieder als stationäres Museumsschiff dienen.

Nach dem Mittagessen fiel der Anker vor Damp 2000. Der Eisbrecher geht viel zu tief, um in den Hafen einlaufen zu können. So mußten, wie vor Helgoland üblich, die Gäste ausgebootet werden. Ein eigenes Rettungsboot brachte die Reisenden an Land, hinüber zur „Albatros". Nach eingehender Besichtigung der ausgestellten Exponate und des Schiffes selbst — winzig die kleine Dampfmaschine im Gegensatz zu dem technischen Wunderwerk auf der „Stettin" — ging es zurück nach Kiel.

Ehemalige Besatzungsmitglieder der „Irmtraut Cohrs" aus Rostock, die am 3. Mai 1945 vor Kiel, von englischen Bombern getroffen, in die Luft flog, übergaben der See ein Blumengesteck. Der damalige 2. Offizier und auf dieser Reise amtierende „Stettin-Kapitän" hielt eine kurze Ansprache und erinnerte an die Zeit vor vierzig Jahren.

Etwas später als vorgesehen legte die „Stettin" an der Blücherbrücke wieder an, die Reise nach Damp 2000 war zu Ende. Fazit: Diese Fahrten sind notwendig, es gilt, sie zu unterstützen (Verbindung über Förderverein Eisbrecher „Stettin", Hans Georg Prager, Telefon 0 40/7 63 13 51, Rembrandtstraße 18, 2100 Hamburg 90). **Kurt Gerdau**

Jenseits von Oder und Neiße

Berichte aus Polens Presse und Rundfunk

Urlauber werden beachtet

Danzig — Rund 270 000 Touristen und Urlauber aus der Bundesrepublik Deutschland und West-Berlin werden nach Meinung der Danziger Zeitung „Glos Wybrzeza" in der kommenden Sommersaison in Polen erwartet. Anläßlich des 40. Jahrestages „der Rückkehr der Westgebiete an Polen" müßten die Aufbauleistungen in jenen Gebieten besonders hervorgehoben werden, heißt es in dem Blatt. Die Gäste aus Westdeutschland sollten einen positiven Eindruck über die „in den Westgebieten" herrschenden Verhältnisse mit nach Hause nehmen. Um ihnen einen solchen Eindruck vermitteln zu können, müsse seitens der zuständigen Behörden noch vieles getan werden. Nicht zuletzt lasse „die Art der Abfertigung" an den Grenzübergängen, namentlich auf dem Warschauer Flugplatz Okencie, vieles zu wünschen übrig.

Schlösser werden verschenkt

Breslau — Wieder einmal veröffentlicht die Breslauer Zeitung „Slowo Polskie" einen alarmierenden Bericht über den drohenden Verfall von rund 50 Schlössern und Herrenhäusern in der Wojewodschaft Breslau. Die Bauten befänden sich zum Teil in gutem Zustand, weil in den vergangenen Jahren der Staat Millionen von Zloty für den Wiederaufbau und die Instandhaltung der Kulturdenkmäler ausgegeben habe. Die Wirtschaftskrise in Polen erlaube gegenwärtig keine weiteren Ausgaben für derartige Zwecke, schreibt das Blatt. Ein besonders reizvoll gelegenes Schlößchen in Blumenrode, Kreis Neumarkt/Niederschlesien, warte ungeduldig auf jemanden, der es sich schenken lasse, um es in liebevolle Obhut zu nehmen. In den vergangenen Jahrzehnten befand sich in dem inmitten eines 20 Hektar großen Parks gelegenen zauberhaften Schlößchen ein Kinder-Erholungsheim, das wegen zu hoher Unterhaltungskosten 1982 aufgegeben wurde.

Tiefstes Bohrloch

Königsberg — Sowjetische Bohrtrupps stießen nördlich von Königsberg in fast 3000 Meter Tiefe auf ein Ölvorkommen, berichtet die örtliche sowjetische Zeitung „Kaliningradskaja Prawda". Dies sei die tiefste Bohrung in der Geschichte der Ölsuche im Königsberger Bezirk, heißt es in dem Blatt.

Von Mensch zu Mensch



Ernst Wittenberg (66) erhielt das vom Sprecher der Landsmannschaft Westpreußen, Odo Ratza, verliehene Ehrenzeichen der Landsmannschaft Westpreußen in Anerkennung der langjährigen, treuen Mitarbeit in der Landsmannschaft um die Heimatprovinz Westpreußen. Der am 7. Juli 1918 geborene und in dem kleinen Kreisstädtchen Rosenberg/Westpr. aufgewachsene Ernst Wittenberg gehört zu den Männern, die sich nach dem Krieg in den Dienst der Heimat stellten. Bereits 1949 wirkte er in der ersten Vertriebenen-Organisation (IDAD) im Odenwald mit, wo er seinen Beruf als Polizeibeamter ausübte. Sehr aktiv unterstützte Ernst Wittenberg Flüchtlinge und Heimatlose. Bald bekam er Anschluß an den damaligen Verein der Ost- und Westpreußen in Heidelberg, wo er 1951 Mitglied wurde und schließlich das Amt des Vorsitzenden der Kreisgruppe Heidelberg Stadt und Land übernahm. Durch die Aktivitäten des leitenden Polizeidirektors a. D. und des ehemaligen Chefs der Wasserschutzpolizei-Direktion Baden-Württemberg aufmerksam geworden, wurde Ernst-Wittenberg in den Landesvorstand Baden-Württembergs in der Landsmannschaft Ostpreußen und im Jahre 1983 zum stellvertretenden Landesvorsitzenden der Landsmannschaft Westpreußen gewählt. S. K.

Veranstaltungen

32. Traditionswettkämpfe

Celle — Am Sonnabend, 7., und Sonntag, 8. September, finden auf den Städtischen Sportanlagen am Schulzentrum Burgstraße (B 214, Richtung Braunschweig) unter der Schirmherrschaft des Oberbürgermeisters, Dr. Helmut Hörstmann, die Traditionswettkämpfe statt. Der Veranstalter ist die Traditionsgemeinschaft der Leichtathleten aus den deutschen Ostgebieten e.V. Ausgerichtet werden die Wettkämpfe von der Leichtathletikabteilung des TuS Celle. Die Vereine melden sich bitte bis zum 31. August mit DLV-Meldebogen bei Günter Tiller, Theodor-Storm-Weg 3, 3006 Großburgwedel. Quartieranforderungen sind rechtzeitig zu richten an: Verkehrsverein Celle und Umgebung e.V., 3100 Celle 1, Schloßplatz 6a, oder DJH-Jugendherberge Celle, 3100 Celle-Kleinnehlen, Weghausstraße 2.

„Bist du der Klaus aus Seestadt Pillau?"

Wie unter großem Zeitaufwand ein Treffen früherer Mittelschüler vorbereitet und durchgeführt wurde

Hameln — Alles begann 1984 mit einem Anruf meines ehemaligen Klassenkameraden Horst, der nach jahrelangem Suchen in allen möglichen Telefonbüchern meine Nummer gefunden hatte. „Bist du der Klaus, der mit mir im März 1944 aus der Mittelschule der Seestadt Pillau entlassen wurde?", wollte er wissen. Ja, der war ich.

Angesichts der vielen Erinnerungen an eine Zeit, die nur vier Jahrzehnte zurücklag, kam mir der Gedanke, daß wir uns als Ehemalige der Abgangsklasse doch anläßlich der 40. Wiederkehr unserer Schulentlassung einmal wiedersehen sollten. Aber wir beide wußten nicht viel von den anderen, außer, daß dieser oder jene da oder dort wohnen soll, und daß man vielleicht den ein oder anderen vor etwa 25 Jahren zum letzten Mal beim Heimattreffen in der Pillauer Patenstadt Eckernförde gesehen hat.

Eine Suchanzeige im Ostpreußenblatt Ende Januar 1984 sollte weiterhelfen. Aber sie brachte lediglich eine Zuschrift. Immerhin waren wir nun schon drei Ehemalige. Etwas mehr Erfolg brachten die Schreiben an Adressen, die ich aus der Pillauer Heimatkartei bekam. Die meisten Briefe gingen jedoch nicht an die gesuchten Ehemaligen, die nur zum geringen Teil in der Kartei vorhanden waren, sondern an deren Eltern. Leider kamen mehrere Schreiben als unzustellbar zurück.

Noch einmal bemühte ich die Heimatkartei. Diesmal schrieb ich mir alle Namen heraus, die mit denen der Gesuchten übereinstimmten, in der Hoffnung, daß es sich um Familienangehörige oder Verwandte handelte, die mir mit Auskünften weiterhelfen konnten. Auch diese Methode brachte einige Erfolge. Zufällig fand ich eine Adresse mit einem Zunamen, den unsere ehemalige Mitschülerin Erika trug. Durch sie erfuhr ich mehrere neue Adressen. Horst hatte sich unterdessen vorgenommen, eine andere Erika zu suchen, die einige Jahrzehnte nicht sehr weit von seinem Wohnort gewohnt hatte und von dort verzogen war. Da der Zuname bekannt war, rief er dort eine Reihe von Leuten gleichen Namens an, bis er „fündig" geworden war und mir die neue Adressen mitteilen konnte.

Immer mehr schalteten sich gefundene Ehemalige, durch Rundschreiben laufend von mir über die Gefundenen und die noch zu Suchenden informiert, wie Detektive in die Suche nach ihnen ein, und manche „Ermittlung" konnte erfolgreich abgeschlossen werden. Mitunter hatten sie Auskünfte von Einwohnermeldeämtern erhalten, manchmal half die Suche in Telefonbüchern weiter. Im Mai 1984 hatte ich 11 Adressen, einen Monat später schon 18 und Anfang des Jahres 24.

Inzwischen waren die Vorbereitungen für das Treffen abgeschlossen, es ging nur noch um die genaue Teilnehmerzahl. Als Ort für unser Treffen hatten wir uns das hübsche Städtchen Hameln an der Weser ausgesucht, das sich als geographischer Mittelpunkt der Wohnorte der Teilnehmer anbot. Schließlich liegen die Wohnorte doch beträchtlich voneinander entfernt.

Um nicht dauernd fragen zu müssen „Was machst du beruflich?" und „Wieviel Kinder hast du?", haben wir alle eine Kurzbiographie geschrieben, aus der jeweils unser Lebensweg seit 1944 sichtbar wurde. Einige Wochen vor dem Treffen konnte jedem Teilnehmer eine Zusammenstellung dieser Kurzbiographien zugesandt werden. Ein außerordentlich interessantes Zeitdokument.

Eins hatte ich allerdings bei der Planung nicht unbedingt beabsichtigt, daß sich nämlich frühere Schul- und Jugendfreundschaften neu belebten. Verstärkt wurde untereinander korrespondiert, manche besuchten sich schon vor dem Treffen und planten, wie sie gemeinsam nach Hameln anreisen wollten.

Dann war endlich der große Tag. 20 von 24 Ehemaligen waren gekommen, dazu die letzte Klassenlehrerin dieser Abschlußklasse, Elfriede Chitrek. Viel zu kurz war das Wochenende, um zu erzählen, zuzuhören und sich zu erinnern. Ein erneutes Wiedersehen nach zwei Jahren war der Wunsch der meisten.

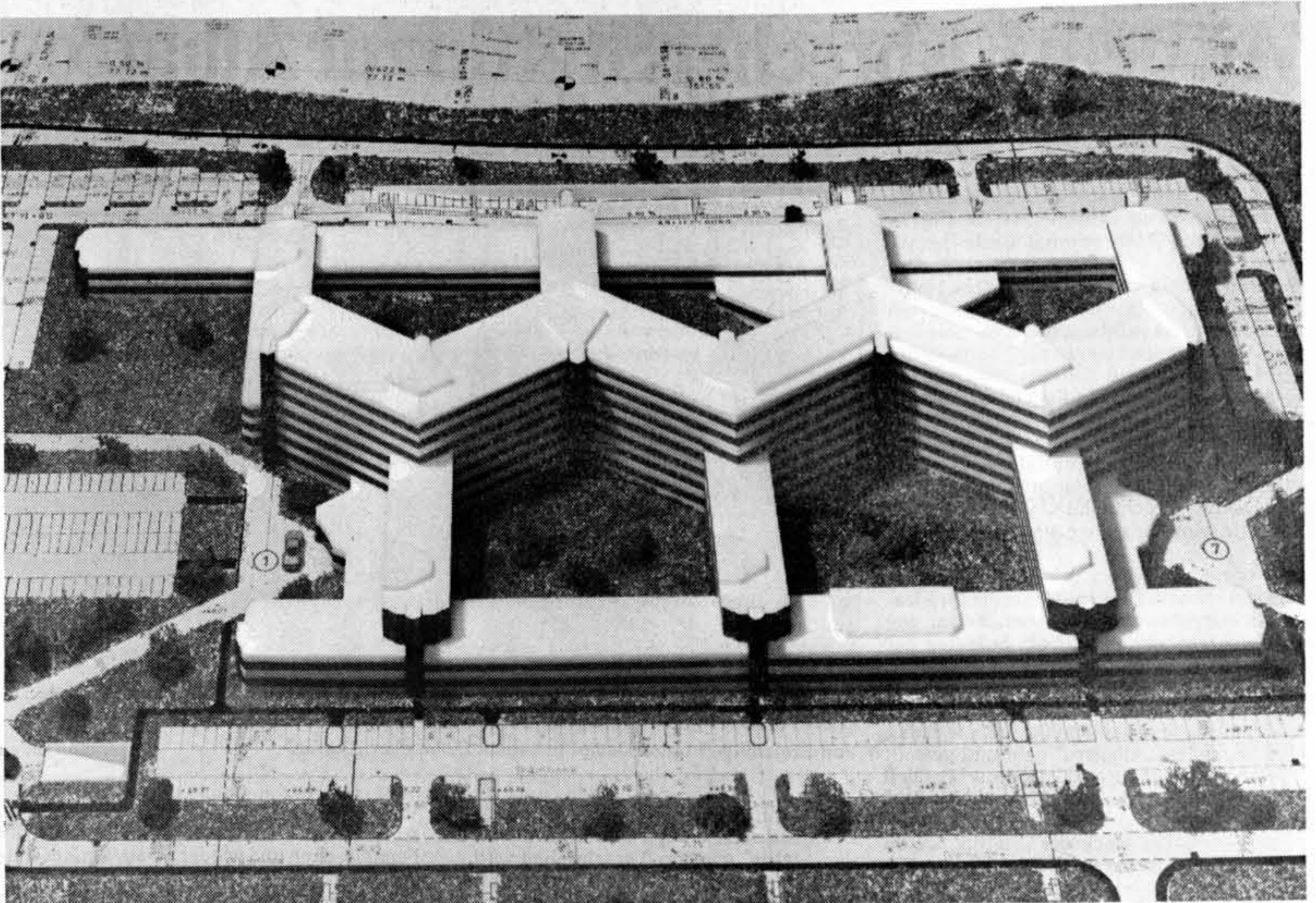
Dieser Bericht soll nun vor allem diejenigen ansprechen, die auch schon einmal an solch ein Ehemaligen-Treffen gedacht haben. Er soll sie ermutigen, mit der Planung zu beginnen, auch wenn sie wie ich bei „Null" anfangen müssen. Zwar ist viel Beharrlichkeit und Konsequenz erforderlich sowie viel Zeit und Geduld müssen aufgebracht werden. Wenn aber eine solche Begegnung zustande kommt, wird der Organisator reichlich dafür entschädigt. Erlebt er doch, wie viel fast vergessene Kindheits-, Schulzeit- und Jugenderinnerungen wieder lebendig werden und damit unsere Heimat. **Klaus Rudat**

Köln:

Ein Geheimdienst zieht um

Bundesamt für Verfassungsschutz wechselt das Quartier

VON HENDRIK VAN BERGH



Der Neubau des BfV in Köln-Chorweiler im Modell. Er soll 1988 bezogen werden

Fotos (3) Archiv van Bergh

Die Überschrift ist ungewöhnlich und einmalig. Kein deutscher Geheimdienst hat in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg sein Quartier gewechselt und das in aller Öffentlichkeit angekündigt. Der Bundesnachrichtendienst (BND) war immer in München-Pullach, im Isartal. Der Militärische Abschirmdienst (MAD) residiert im Bereich des Heeresamtes in der Brühlerstraße 300 in Köln-Raderthal. Und die Adresse des Bundesamtes für Verfassungsschutz (BfV) war seit 1956: Köln-Ehrenfeld, Barthelstraße 75. Ab 1988 wird diese Adresse heißen: Köln-Chorweiler, Marianstraße 100!

Am 27. September 1985 besteht der zivile Abwehrdienst der Bundesrepublik Deutschland, das Bundesamt für Verfassungsschutz, 35 Jahre. Am 27. September 1950 wurde das sogenannte Verfassungsschutz-Gesetz verkündet.

Begonnen hatte das Amt als „Dienststelle des BMI" im 3. Stock eines Bürohauses in der zerstörten Kölner Innenstadt, Unter Sachsenhausen 33. Damals wußten selbst die ersten Amtsleiter — Präsident Dr. Otto John und Vizepräsident Albert Radke — nicht, was „Verfassungsschutz" bedeutete, und die Bürger waren mit anderen Problemen beschäftigt, als mit der Tatsache, daß hier die Keimzelle der „Abwehr" installiert war.

Insgesamt waren es 1950 rund 80 Angestellte — einschließlich Fahrer und Putzfrauen. Das „Amt" erweiterte sich mit einer Nebenstelle in der Ludwigstraße 2 und bezog 1956 einen fünfstöckigen Neubau an der Inneren Kanalstraße in Ehrenfeld mit der Adresse: Barthelstraße 75.

Das sogenannte Hauptgebäude ist ein Behördenhaus wie viele andere: ein viereckiger, unschöner und unzweckmäßiger Kasten, wegen seiner offenen Lage als Hauptquartier eines Geheimdienstes denkbar ungeeignet. Der ständige Lärm von der Kanalstraße und die unerträgliche Hitze im Sommer machten eine nüchterne Arbeit äußerst schwierig. Aber — vor allem — war es viel zu klein. Verschiedene Abteilungen waren in Nebenstellen, innerhalb der Stadt verteilt, untergebracht und schufen dadurch ständige Kontaktprobleme.

Von 80 auf 2000 Mitarbeiter: Trotz eines Erweiterungsbaus platze das Amt aus den Nähten

Ende 1972 wurde das Amt durch einen ebenfalls fünfstöckigen Neubau erweitert, der mit dem Altbau durch einen Zwischengang verbunden ist. Aber auch dieses neue Hauptgebäude war bereits zu klein, als es in Betrieb genommen wurde. Das BfV war sozusagen aus den Nähten geplatzt. Aus den rund 80 Amtsangehörigen von 1950 waren inzwischen 2000 geworden, und die anfänglichen 3 Abteilungen hatten sich auf 8 erhöht. (Die Geschichte des BfV wurde von dem Autor in „KÖLN — 4713", Naumann-Verlag, Würzburg, ausführlich und mit kritischer Objektivität dargestellt.)

Ein neues Hauptgebäude mußte her. Die Wahl fiel auf den nördlichen Vorort von Köln, die Trabantenstadt Chorweiler, deren charakteristische Silhouette aus einer Ansammlung von Hochhäusern von der Autobahn Köln—Neuss—Düsseldorf zu sehen ist.

Hier legte Bundesinnenminister Dr. Friedrich Zimmermann am 28. März dieses Jahres den Grundstein. Inzwischen ist der Bau soweit fortgeschritten, daß die Grundkonzeption schon erkennbar ist und sich bereits kritische Stimmen vernehmen lassen. Bei der Rede zur Grundsteinlegung gab Innenminister Dr. Zimmermann einen Rückblick und Ausblick. Er sagte u. a.: „Die Entscheidung, diesen Neubau zu errichten, liegt nun schon einige Jahre zurück. Wenn der Bau 1988 fertiggestellt ist, wird er wesentlich dazu beitragen, die Dienstabläufe beim Bundesamt zu straffen und effektiver zu gestalten — dies schon deshalb, weil zehn auf das ganze Kölner Stadtgebiet verstreute Dienststellen aufgegeben werden können."

Mit dem Neubau des BfV setze der Bund Akzente. Die Bauwirtschaft erhalte durch diesen Auftrag mit einer Bausumme von 200 Millionen DM einen deutlichen Impuls. Die Wahl des neuen Standortes sei auf Köln-Chorweiler gefallen, weil dieser Stadtteil zu den „Kölner Problemkindern" geworden sei. Durch dieses Bauvorhaben solle die Struktur eines Stadtteils verbessert werden. Mit anderen Worten: Aus einer „Schlaf-Stadt" soll eine „Wohn-Stadt" gemacht werden.

Dann ging Dr. Zimmermann auf die baulichen Besonderheiten ein: „Auch das Gebäude, das an dieser Stelle entsteht, verdient eine besondere Erwähnung. Es unterscheidet sich in seiner aufgelockerten Bauweise mit verschiedenen hohen Trakten, mit Innenhöfen und mit Freiflächen sichtbar und erfreulich von den Büroausklötzen früherer Jahre. Es wird nach den neuesten Errungenschaften des Bauwesens entstehen. Das gilt auch und besonders für die Einrichtungen zur Energieeinsparung und des Umweltschutzes. So enthält das zum Gebäude gehörende Blockheizkraftwerk einen 500 000 DM teuren Katalysator."

Der Bundesinnenminister benutzte die Gelegenheit, auf die Aufgaben der zivilen Abwehr einzugehen, die — trotz der 35 Jahre des bestehenden Amtes — immer noch weitgehend unbekannt sind: „Das Bundesamt für Verfassungsschutz hat die Aufgabe — als eine Art Frühwarnsystem der Bundesregierung — Entscheidungshilfen zu geben, um unserer Republik vor Schaden zu bewahren. Die bitteren Erfahrungen der Weimarer Republik haben die Väter des Grundgesetzes bewogen, eine wehrhafte Demokratie einzurichten, eine Staatsform also, die sich ihrer Feinde wirksam erwehrt. Dieser wichtigen Aufgabe im Miteinander der Sicherheitsbehörden und aller Demokraten dient das Bundesamt für Verfassungsschutz."

In den letzten Jahren sei immer wieder in der Öffentlichkeit die Horrorvision vom Überwachungsstaat beschworen worden. Dieser Staat existiere in Wirklichkeit nur in den Köpfen derjenigen, die diese Vision publizieren: „Das Grundgesetz garantiert die unantastbaren Rechte des einzelnen. Sie zu wahren bei den vielen widerstrebenden Interessen in einem pluralistischen Gemeinwesen, ist oberste Maxime jeder Bundesregierung."

Die vorzeitige Veröffentlichung des neuen Standortes des zivilen Geheimdienstes BfV und die Wahl der Satellitenstadt Chorweiler zum neuen Sitz der Abwehr sind auf Kritik gestoßen. Dem prüfenden Zeitgenossen drängen sich zwei Fragen auf:

1) Es ist zum mindesten ungewöhnlich, daß ein Geheimdienst schon bei der Grundsteinlegung bekannt gibt,

- wo der neue Standort der Zentrale liegen wird,
- wie das Gebäude und seine Umgebung beschaffen sind
- und wann das neue ND-Hauptquartier bezugsfertig ist.

Hier werden zuerst und vor allem sicherheitsrelevante Probleme aufgeworfen und die Frage gestellt: Könnten durch die frühzeitige Veröffentlichung der genannten Einzelheiten den gegnerischen Diensten nicht wichtige Hinweise gegeben werden, die sie in die Lage versetzen, entsprechende Gegenmaßnahmen zu ergreifen? Die zuständigen Stellen teilen diese Ängste nicht und argumentieren: „Wir müssen davon ausgehen, daß der Gegner schon in einem sehr frühen Stadium der Planung von dem neuen Projekt erfahren hat. Offenlegung angeblicher Geheimnisse hat sich schon wiederholt als Bremse der Neugier und als ein geeignetes Gegenmittel allzu intensiver Ausforschungsbemühungen erwiesen."

2) Es ist sicher gesellschaftspolitisch begrüßenswert, wenn die Bundesregierung bei der Standortauswahl von Behörden-Neubauten sich von sozialen Grundsätzen und strukturellen Notwendigkeiten leiten läßt. Aber bei der Auswahl des Standortes eines Geheimdienstes haben vor allem Sicherheitsfragen im Vordergrund zu stehen. Ein US-Geheimdienstmann: „Wer das Hauptquartier der CIA in Langley/Virginia (bei Washington) und das Gelände des BND in Pullach bei München kennt, der weiß, wonach die beiden Standorte ausgewählt worden sind: Absolute Isolierung, Schutz durch hohe Mauern und ein Höchstmaß von äußeren und inneren Kontrollen. Ob die Lage der neuen BfV-Zentrale diesen Kriterien entspricht, wage ich zu bezweifeln."

US-Geheimdienstmann: „Zweifel an der richtigen Ortswahl"

Diese Zweifel werden nicht nur von Angehörigen befreundeter Dienste geteilt. Die nahen Hochhäuser, so argumentieren sie, sind geradezu ideale „Ansitze" für MfS- und KGB-Späher. Die Experten des BfV für die „Sicherheit des Hauptgebäudes" werden jedenfalls in den nächsten Monaten und Jahren nicht arbeitslos werden.

Eine letzte Frage bleibt offen. Was geschieht mit dem alten BfV-Gebäude in der Barthelstraße 75 in Köln-Ehrenfeld? Die ausgestreute Nachricht, die Botschaft der UdSSR in Bonn-Bad Godesberg (Waldstraße 42) habe bereits Interesse gezeigt, ist schlicht — Disinformation. Der Gebäudekomplex an der Kanalstraße in Ehrenfeld entspricht nicht den Sicherheitsbestimmungen eines Ostblock-Nachrichtendienstes. Wahrscheinlicher ist die Version, die Adresse Köln — 4713 bleibt ein Ausweichquartier für das BfV für den Fall, daß die neue Zentrale in Chorweiler im Jahr 1988 bereits wieder zu klein geworden ist.



So begann es: Die erste Dienststelle in Köln, Unter Sachsenhausen 33, III. Stock...



... bis zum Umzug nach Köln-Ehrenfeld, Barthelstraße 75: **Doch auch dort war nicht genügend Raum vorhanden**